Gefangenschaft und Flucht.

Denkwürdigkeiten

des

Grafen Narciß Olizar,

Polnischer Senator.

Mit einem Anhange:

Bemerkungen über die Insurrection in Volhynien.

Zweiter Band.

Leipzig, 1845.

Leopold Michelsen.

V.

Der Gefangene verläßt das Gefängniß, um seine Frau zu besuchen. — Die Leiden seiner Frau und die Begebenheiten in seinme Schlosse in Volhynien. — Sie reist als Bäuerin verkleidet. — Die Untersuchungen bei den Carmelitern: Faleski, Poklekowski. — Der Gefangene wird nach Zytomierz, der Hauptstadt Volhyniens, gebracht.

Ich zog mich in meine Zelle zurück oder vielmehr ich schloß mich in dieselbe ein; ich mußte allein sein und mich ohne Zerstreuung den köstlichen Gefühlen hingeben, von denen ich durchdrungen war. Es war mir unmöglich zu schlafen; ich brachte die ganze Nacht damit zu, mir jedes Wort, jede Gebehrde, jeden Blick dieses geliebten Wesens zurückzurufen, das seit so langer Zeit mein ganzes Herz erfüllte, alle Fähigkeiten meines Geistes und meiner Seele beschäftigte.

Zur gewöhnlichen Stunde trat der Offizier mit seinem Nachfolger ein, den er mir als seinen Freund vorstellte. Nach den ersten Begrüßungen sagte er, indem er mir bedeutsam mit den Augen zublinzelte:

— Sie werden den Grafen Olizar leicht wieder erkennen, er hat die Erlaubniß, jeden Abend aufs Wort auszugehen.

Nun erst begriff ich jene letzten Worte, welche der würdige Mann am Tage vorher an mich gerichtet, und jetzt lernte ich den ganzen Edelmuth seines Charakters kennen. Zum Glück für ihn und mich, hatte ich Kraft genug, meine Freude und Dankbarkeit zu unterdrücken und in einem Augenblicke so großer Ueberraschung eine ruhige Miene zu behalten. Es kostete mich sehr viel, ihn fortgehen zu lassen, ohne diesem braven Offizier danken zu können, den ich niemals wiedersehen sollte.

Abends um 9 Uhr ließ ich den Offizier holen und erklärte ihm, daß ich ausgehen wolle. Ich war unruhig, obgleich der Befehl, den man ihm in meiner Gegenwart gegeben, ihn nicht erlaubte, Schwierigkeiten zu machen; er machte auch keine, setzte die Zeit meiner Abwesenheit nicht fest und brachte mich bis auf die Straße. Meine Frau erwartete mich; eine geheime Ahnung sagte ihr, daß ich kommen würde. Die Kammerfrau sollte Niemanden einlassen, als den Herrn von gestern, der Thee war bereitet. Dieses Mal

wenigstens konnten wir von unsern Geschäften sprechen. Emilie erzählte mir, wie es ihr während meiner Abwesenheit ergangen. Ich erinnere mich jener Erzählung noch, die ich mit so lebhafter Theilnahme anhörte.

Als sie unsre Unglücksfälle vernahm, eilte sie nach Krzemieniec, einer der österreichischen Grenze nahen Stadt. Da viele compromittirte Polen diese Grenze passirt waren, so dachte sie, ich würde denselben Weg nehmen. In ihrer Erwartung getäuscht, schickte sie nach allen Richtungen sichere Personen ab, aber sie konnte keine Nachricht von mir erhalten. So beunruhigt wurde sie krank und kehrte nach Haus zurück, mit dem Plane, ihre Angelegenheiten so zu ordnen, daß sie lange wegbleiben und mich aufsuchen könne. Als sie diese Vorbereitungen traf, kam ein Bauer, der um etwas zu verdienen oder in der lobenswertheren Absicht, sie zu beruhigen, ihr erzählte, er habe mich in Krakau gesehen, ich befände mich wohl und sei im Begriffe, nach Paris abzureisen. Er sagte sogar, daß er von mir beauftragt sei, meine Frau über mein Schicksal zu beruhigen. Unter solchen Umständen abreisen, ohne ihr ein Wort zu schreiben, schien ihr sehr seltsam, indessen glaubte sie an diesen Bericht. Sie war der Beruhigung so bedürftig und dann hatten so

viele schwierige Umstände mich daran verhindern können, ihr zu schreiben.

Nachdem sie ihre Angelegenheiten geordnet, kam sie wieder nach Krzemieniec, wo sie vergeblich Briefe erwartete. In dieser Unruhe glaubte sie, daß hinter meinem anhaltenden Schweigen irgend ein Unglück verborgen läge, aber sie wies mit allen Kräften diese düsteren Gedanken von sich und bemühte sich, minder betrübende Gründe zu finden, welche die Verzögerung meiner Briefe erklärten. Endlich sagte ihr Jemand, daß ich den Russen in die Hände gefallen sei. Niemals hatte sie die geringste Regung von Zorn gehabt, bei dieser Nachricht aber wurde sie aufgebracht und weigerte sich, daran zu glauben, sie schalt den, der sie brachte, einen Betrüger und gerieth in einen solchen Zustand von Aufregung, daß sie endlich ohnmächtig wurde. Von ihrer Ohnmacht wieder zu sich gekommen, beeilte sie sich, die Thatsache in Warschau festzustellen und als sie nicht mehr an dem Unglück zweifeln konnte, fühlte sie sich von einer bis dahin ungekannten Energie ergriffen, von einem unwiderstehlichen Bedürfnisse, sich aufzuopfern. Sie verlangte einen Paß nach Warschau, die Barbaren verweigerten ihn ihr. Sie beschloß, ohne ihn fertig zu werden. Auf alle Gewohn=

heiten eines friedlichen Lebens Verzicht leistend, reiste diese so schwächliche Frau, nachdem sie ihre Kinder untergebracht, mit ihrer Mutter ab. Alle Beide gehen als Bäuerin man verkleidet zu Fuß und trotzen zu gleicher Zeit der Ermüdung und den Gefahren, mit welchen sie die inquisitorische Polizei der Russen bedroht. Nahe an der österreichischen Grenze bemerken sie zwei Gensdarmen, welche auf der Grenzlinie die Runde machen und gerade auf sie zukommen. Ihr erster Gedanke war die Flucht, aber sie besinnen sich und beschließen, sich lieber nicht zu entfernen. Sie beginnen trocknes Holz aufzulesen und der Haufen ist schon ziemlich groß, als die Gensdarmen kommen. Ihre Kleidung, ihre Beschäftigung, welche den Frauen dieser Gegend gewöhnlich ist, täuschten die Gensdarmen. Sie gehen vorüber, ohne den geringsten Verdacht gefaßt zu haben und die beiden Reisenden überschreiten die Grenze. Sie befanden sich in Oesterreich, aber dort warteten ihrer neue Gefahren. Da sie keine Päße hatten, so konnten sie arretirt, nach Rußland zurückgeführt und einer grausamen, übelwollenden Behörde ausgeliefert werden, die nicht ermangelt hätte, ihre Anhänglichkeit an einen Proscribirten zu bestrafen. Sie beeilten sich, nach einem Wirthshause zu kommen und sich dort zu

verbergen; von dort schickten sie nach Leopol, um einige Freunde holen zu lassen, die ihnen zur Fortsetzung ihres Weges behülflich sein könnten. Nach sechs Wochen bot man ihnen in einem sehr anständigen Hause, das näher an Leopol gelegen war, eine Zuflucht. Sie brauchten einen Paß; man hatte einen für eine Dienerin verlangt, die mit ihrer Tochter nach Warschau zurückkehren wollte. Das war eine ganz einfache Sache, die ohne Mühe gelingen konnte, wenn die sehr hochgestellten Personen nicht ein wenig zu viel Eifer gezeigt hätten, für eine Dienerin zu sollicitiren. Dieser Umstand erweckte Verdacht und zog die Angelegenheit in die Länge. Von dieser Verzögerung beunruhigt, wollte meine Frau die Fürstin R... eine von denen, welche um den Paß gebeten hatten, besuchen; sie stieg in den Wagen einer Milchfrau, und nachdem sie sich glücklich den Fragen entzogen, die man an der Barrière an sie richtete, kam sie nach Leopol hinein. Die Fürstin war erstaunt, daß man um diesen Paß so viel Schwierigkeiten mache und hielt sie fast für unübersteiglich; indessen waren sie das nicht. Sie bekamen endlich den Paß und machten sich auf den Weg. Aber an der Grenze des Königreich Polen, erklärte man ihnen, daß man sie kenne und befahl ihnen, zurück-

zukehren, wenn sie nicht mit einer Escorte zurückgeschickt werden wollten. Sie waren also genöthigt, ihr letztes Asyl wieder aufzusuchen. Den braven Wirthen gelang es mit Hülfe ihrer Freunde, einen anderen Paß für sie zu erlangen, aber nach Krakau und unter einem anderen Namen. Meine Frau und ihre gute Mutter begaben sich mit der Post dort hin. Dort verschaffte ihnen Madame W.... einen neuen Paß, mit dem sie endlich in Warschau ankamen, die Polizei war so thätig, daß eine halbe Stunde nach ihrer Ankunft der Graf Witt schon wußte, wer sie seien und zur Fürstin Zablonowska gingen, um sie zu bitten, sie möchte meine Frau bewegen, auf der Stelle wieder abzureisen, aber das war durchaus nicht Emiliens Absicht. Dem Antriebe ihres Herzens folgend und dem edlen Charakter des Grafen Witt vertrauend, stellte sie sich am andern Tage bei der öffentlichen Audienz ein, gab ihren Namen an, sagte, sie sei krank und erhielt eine Aufenthaltserlaubniß bis zu ihrer Herstellung.

Nach dieser Erzählung mußte ich darauf denken, mich wieder zurückzuziehen. Diesmal that ich es mit weniger Pein, denn ich hoffte von Zeit zu Zeit diese mir so lieben Besuche zu wiederholen. Ein unerwartetes Glück erlaubte mir, meine Frau mit weniger Ge-

fahr zu sehen, denn vom andern Tage ab gab man ihr die Erlaubniß, begleitet von ihrer Mutter, vom Major und dem Adjutanten Czorba in meine Zelle zu kommen.

Ihre Hingebung, ihre Strapazen, die Gefahren, denen sie sich ausgesetzt hatte, die Störung ihrer Gesundheit, die letzte Krankheit, welche für ihr Leben hatte fürchten lassen, die Wahrscheinlichkeit, daß diese Krankheit tödtlich sein würde, wenn der Kummer sie wieder hervorriefe, alles das erregte in so hohem Grade Theilnahme, daß man ihr diese außerordentliche Gunst bewilligte. Die Offiziere trieben sogar die Rücksichten so weit, nach Möglichkeit Alles zu entfernen, was einen schmerzlichen Eindruck auf sie machen konnte, deshalb sah sie auch bei ihrem ersten Besuche keine einzige Schildwache auf dem Korridor, aber man hatte weder die Dimensionen, noch die Meublirung, noch den traurigen Anblick meiner Wohnung verändern können. Diese ganz kahlen Wände, dieses vergitterte Fenster, machten einen sehr peinlichen Eindruck. Vergebens suchte ich sie zu beruhigen, indem ich eine vollkommene Sorglosigkeit über alle diese Dinge heuchelte, welche sie in Verzweiflung brachten und ihr die kleinen Vortheile bemerklich machte, welche ich daraus zu ziehen

wußte. Ich sagte ihr, daß ich nicht ganz und gar in diesem Käfig eingesperrt sei und daß ich ihn verlassen könne, wenn ich wolle, um meine Collegen zu besuchen; aber alle meine Erläuterungen verfehlten ihren Zweck. Als ihre Mutte sie so betrübt sah und mit Recht die Wiederkehr der Krankheit fürchten mußte, welche kürzlich ihr Leben in Gefahr gebracht hatte, so bemühte sie sich, diesen ersten Besuch abzukürzen. Nach ihrem Weggehen war es mir unmöglich, in meine Zelle zurückzugehen. Ich flüchtete mich den ganzen Abend zu Herrn Augustowski und Zielinski und kam erst so spät als möglich zurück.

Seit dieser Zeit besuchte mich meine Frau alle zwei Tage, sie kam des Morgens und ging nie vor Abend weg. Die Damen Augustowska und Zielinska hatten gleichfalls Erlaubniß bekommen, ihre Männer zu sehen und bisweilen vereinigten wir uns zum Diner und mit einem Worte, wir genossen so viel Glück, als unsere Lage mit sich brachte.

Unterdessen richtete man das zweite Stockwerk zu unserer Aufnahme ein, da das erste zu den Untersuchungsarbeiten benutzt werden sollte. Man machte die Zellen rein und weißte sie und als man uns dort-

hin brachte, schienen sie uns kleine, für Gefangene sehr hübsche Zellen.

Da ich meine Frau von zwei Tagen immer nur einen sah, so widmete ich den andern den Sorgen für meine Fabrik, wie sie Herr Popow nannte. Das war in den Tagen der langen Weile nicht meine einzige Zerstreuung, ich hatte eine thätige Correspondenz und damals erhielt ich Beweise von der Geschicklichkeit und der Treue des ...

Bei einem der ersten Besuche erzählte mir meine Frau, was ihr, so lange der Krieg noch gedauert habe, begegnet sei.

Kaum war ich nach Warschau fort, so benachrichtigte man sie von der Annäherung der Russen. Sie hatte nur eben noch Zeit, sich mit ihrer Schwester, ihren Kindern und einigen Dienern in Kähne zu setzen, die man sich beeilte im Schilfe des Styr zu verbergen. Dieser Fluß durchschneidet unsern Park. Von dort aus sah sie eine Colonne Cavallerie nach der Stadt rücken, gerade aufs Schloß losmarschiren und es umzingeln. Die Russen fanden daselbst einige Kammerfrauen, welchen es, da sie minder geschwind, als die andern gewesen waren, nicht gelungen war, zu entschlüpfen. Man ließ sie ein langes Verhör bestehen, um zu ent-

decken, ob ihre Herrin nicht unter ihnen sei. Man zwang sie, die mit der Visitirung des Hauses beauftragten Leute in alle Zimmer und in die kleinsten Winkel zu führen. Die Offiziere nahmen im Hause Quartier. Indessen richtete man keinen großen Schaden an; es wurden nur einige Bilder zerrissen, ich weiß nicht, weshalb, etwa hundert Werke der Bibliothek vertrödelt und zwei Marmorstatuen verstümmelt. Bis auf dieses wurde alles geschont, wenn auch nicht zu meinem Vortheil, doch zum Vortheile des Czaren, der nachher sich des Ganzen auf ökonomischem Wege des Sequesters bemächtigte. Ich spreche nicht vom Keller, der ganz und gar vernichtet wurde. Im Kriege erhitzt man sich so sehr, man muß also wohl auch ein wenig trinken und dann war es der Wein eines Insurgirten, der von Rechtswegen dem Rächer gehörte. Nun gab es aber so viel Insurgentenwein, daß der Kaiser ihn nicht allen selbst hätte trinken können, deshalb konnte man nichts dagegen sagen, daß man ihn auf seine Gesundheit trank, indem man für ihn kämpfte. Aber warum man alles, was nicht getrunken worden ist, auf die Erde gegossen hat, das ist zu erklären, falls es nicht eine fromme Libation war, um sich die Gottheiten der Unterwelt geneigt zu machen.

Indessen waren die Kähne zwischen den schirmenden Schilfe hindurch geglitten und hatten mein armes Weib zwei Meilen vom Schlosse nach einer Glashütte gebracht, die uns gehörte. Diese von unwegsamen Sumpf umgebene und blos von der Seite des Flusses zugängliche Zuflucht war sicher genug, um die Ereignisse daselbst abzuwarten. Unglücklicherweise war meine Familie überrascht worden und die unter den alten Bewohnern und den Neugekommenen vertheilten Vorräthe wurden bald erschöpft. Es gab eine wahre Hungersnoth. Wollte man nach Lebensmitteln schicken, so lief man Gefahr, sich zu entdecken und es schien den Vorzug zu verdienen, daß man auf Brod verzichte, welches ganz und gar fehlte und die Rationen der andern Lebensmittel verkürze, bis man mit weniger Gefahr ausgehen könne. Die Entbehrungen waren sehr hart geworden, als die Dankbarkeit der Bauern meiner Frau zu Hülfe kam. Diese guten Leute beklagten unser Unglück und theilten unsern Kummer und unsere Befürchtungen. Sie wußten, daß meine Frau sich mit ihren Kindern nach der Glashütte gerettet hatte, um den Russen zu entgehen und da sie sich denken konnten, daß es ihnen bald an Lebensmitteln fehlen könnte, so beschlossen sie, ihr welche zu schicken. Ein umsichtiger

alter Mann übernahm diesen gefahrvollen Auftrag und kam sehr zur rechten Zeit damit. Er schalt zuerst meine Frau, daß sie nicht mehr Vertrauen zu der Hingebung der Bauern gehabt habe und während der sechs Wochen, welche ihre Verborgenheit dauerte, ließ es der gute Greis nicht mehr an Lebensmitteln fehlen. Besonders litten die Kinder von der Entbehrung des Brodes; sie aßen die ersten Stücke mit großer Gier, konnten sich gar nicht satt daran essen, und bei jedem Bissen prießen sie die Güte dieses Brotes und erklärten es für viel besser als Bonbons.

Indessen war es unmöglich, stets in diesem Asyl zu bleiben. Ein Unglück zwang meine Frau, es zu verlassen. Unser zweiter, sieben Jahre alter Sohn bekam eine Gehirnentzündung. Seine Mutter hatte trotz der Verzweiflung, doch die Geistesgegenwart, ihm Blutegel anzusetzen, welche die Sümpfe in der Umgebung der Glashütte lieferten. Diese Vorsorge war gut; aber doch machte sie die Berathungen eines Arztes nicht entbehrlich. Man mußte also, wie es auch kommen möge, in das von den Russen besetzte Schloß zurückkehren. Wenn es sich darum handelt, ihr Kind zu retten, schreckt eine Mutter vor nichts zurück, meine Frau ging also wieder nach dem Schlosse.

Kaum war sie dort angekommen, als der Oberst, der unsere Zimmer eingenommen hatte, sie in einen Theil des Schlosses einsperrte, ohne sie einmal zu besuchen und ihr Schildwachen vor jede Thür stellte. Meine Frau verlangte ihn zu sprechen; er kam vier Stunden darauf, trat mit stolzer Miene, die Mütze auf dem Kopfe, und allem Anscheine nach ganz aufgelegt, als Herr zu sprechen, zu ihr ein, indem er wahrscheinlich erwartete, eine schüchterne und bittende Frau vor sich zu sehen. Ueber diese unhülflichen Manieren erstaunt, empfing ihn meine Frau sitzend, warf einen Blick voller Stolz auf ihn und sagte:

— Wenn ich hätte vorausgesehen, daß Sie Krieg mit Weibern und Kindern führen, so würde ich nicht hierher zurückgekommen sein; aber da ich die Unvorsichtigkeit begangen habe, auf Ihre Ehre und Ihre gute Lebensart zu rechnen, so bitte ich Sie mir zu sagen, mit welchem Rechte Sie sich erlauben, mich in meinem eignen Hause zur Gefangenen zu machen?

Der Oberst, ein Mann in reiferen Jahren, war nicht gerade zu ein böser Mensch. Diese Haltung, diese energische Anrede, das Uebergewicht, welches eine Frau stets in schwierigen Verhältnissen ausübt und mehr als alles das wahrscheinlich das Bewußtsein,

seine Gewalt misbraucht zu haben, machten den Obersten verlegen. Er nahm seine Mütze ab und begann einige Entschuldigungen zu stammeln, welche auf seinem Eifer für den Dienst des Kaisers begründet waren und darauf, daß er wisse, der Herr dieses Schlosses sei ein Insurgent, er habe deshalb seine Frau einschüchtern wollen, um von ihr zu erfaheen, wohin er sich geflüchtet. Eine solche Entschuldigung war nur dazu geeignet, ihm eine neue Strafpredigt zuzuziehen.

— Nein, mein Herr, was Sie da sagen, ist unmöglich. Ich würde Ihnen eine Beleidigung anthun, wenn ich diesen Worten Glauben schenken wollte; ich habe eine bessere Meinung von Ihnen. Ich bin überzeugt, daß Sie die Lächerlichkeit nicht so weit treiben werden, mich für die Handlungen meiues Mannes verantwortlich machen zu wollen und ich halte Sie nicht für unverständig oder verderbt genug, daß Sie auch nur einen Augenblick hätten daran denken können, mir Geständnisse abzupressen, welche ihm schädlich wären.

Diese Worte waren der Gnadenstoß für den alten Obersten; er ging hinaus, ohne ein Wort zu sagen, schickte die Schildwachen fort und nahm selbst sein Quartier in einem andern Hause. Es mußte ein braver Mann sein, denn weit entfernt, sich dafür zu rächen,

was viele Andere an seiner Stelle für einen Schimpf hätten ansehen können, legte er seitdem für meine Frau eine wahre Bewunderung an den Tag und gab die bestimmtesten Befehle, ihre Person und Alles, was ihr angehöre, zu respectiren. Sobald meine Frau frei war, ließ sie einen Arzt holen und das Kind wurde gerettet.

Die folgenden beiden Thatsachen beweisen die edeln Gefühle des Obersten.

In den ersten Tagen der Insurrection hatte man einen Policeiagenten, Namens Sluchajewski hängen wollen. Dieser überall verscheuchte Mensch suchte eine Zuflucht in meinem Hause. Ich hatte das Glück, ihn der Züchtignng zu entziehen, welche er übrigens wohl verdient hatte; ich lief sogar große Gefahren, als ich einen solchen Menschen unter solchen Umständen retten wollte. Mit dem Feinde zurückgekommen hatte Herr Sluchajewski nichts Eiligeres zu thun, als mir seine Policeidankbarkeit zu beweisen, indem er meine Zuflucht zu entdecken suchte, um mich den Russen auszuliefern. Bis dahin war das ganz gut. Er betrieb sein Gewerbe und gab den Unvorsichtigen eine Lehre, welche etwa noch hätten Lust haben können, Leute von dieser Art zu retten. Aber eines Tages hatte dieser Undankbare die Frechheit, sich in meinem Hause zu

zeigen und meiner Frau eine Reihe von geschriebenen Fragen vorzulegen, auf welche gleichfalls schriftlich zu antworten er ihr auftrug. Alle diese Fragen bezogen sich auf mein politisches Benehmen und meinen Zufluchtsort. Meine Frau widersetzte sich voller Entrüstung, der Schelm aber blieb mit bewundrungswürdiger Frechheit und stets im Namen des Kaisers beharrlich. Man erhitzte sich von beiden Seiten, als die Thür sich öffnete und der Oberst eintrat. Beschämt über seine früheren Unhöflichkeiten hatte dieser brave Offizier nicht gewagt, meine Frau wieder zu besuchen; aber da er auf irgend eine Weise von der Verfolgung gehört hatte, welcher sie von Seiten des kürzlich angekommenen Agenten ausgesetzt war, so beeilte er sich, ihr zu Hülfe zu kommen.

— Frau Gräfin, sagte er eintretend, ich weiß, wie viel dieser Mensch Ihrem Manne verdankt und was Sie selbst für seine Familie gethan haben. Wenn er es sich noch einmal bekommen läßt, Sie zu belästigen, so lassen Sie ihn knebeln und überschicken Sie ihn mir, ich will dann das Uebrige schon besorgen.

Der Wink war gut und vor allen Dingen sehr deutlich. Der Bursche war schnellfüßig und verschwand wie eine scheu gewordene Viper. Glücklich, die augen=

blickliche Unschicklichkeit wieder gut gemacht zu haben, welche er sich vorzuwerfen hatte, wollte der Oberst mit vielem Vergnügen eine Einladung zu Tisch annehmen und kam mehrere Male wieder ins Schloß.

Diese unangenehme Geschichte war beinahe schon vergessen, als ein Offizier, der in der Begleitung des Obersten war, mit demjenigen unserer Kinder spielte, das krank gewesen war und es fragte, wo sein Vater wäre. Vielleicht hatte er, als er diese Frage that, keine böse Absicht; aber es war doch immer eine Indiscretion. Das Kind antwortete:

— Ich weiß es nicht, aber wenn er wieder kommt, werde ich ihm sagen, daß er Sie durchprügeln soll.

Der Oberst gab dieser Antwort seinen Beifall.

— Er hat Recht, sagte er, Sie verdienten das, ich kenne nichts Gehässigeres, als sich eines Kindes zu bedienen, um den Vater ins Verderben zu stürzen.

Nach diesen Worten befahl er dem Offizier hinauszugehen.

Der Oberst und sein Regiment hatten eine Marschordre bekommen und verließen die Stadt. Kurze Zeit darauf brachte ein russischer Beamter meiner Frau einen Brief vom Gouverneur, der sie einlud, sich mit ihren Kindern nach Zytomierz zurückzuziehen, um die

Gefahren zu vermeiden, denen sie bei sich zu Hause ausgesetzt war. Es war dies ein verschleierter Befehl, in der geheimen Absicht gegeben, sich meiner Familie zu bemächtigen. Glücklicherweise kam der brave Major Różycki mit einigen hundert Insurgenten dazu. Der Beamte, der vielleicht Auftrag hatte, Zwangsmittel zu gebrauchen, wenn die Ueberredung nicht wirken sollte, fand sich nun selbst in die Nothwendigkeit versetzt, meine Frau um Schutz anzuflehen. Sie hielt ihn zwei Tage auf dem Boden verborgen, obgleich Różycki's Charakter diese Vorsicht ziemlich unnütz machte. Aber der arme Beamte, der vor Furcht halb todt war, bestand darauf, in seinem Versteck zn bleiben und dachte, daß es unter solchen Umständen das Klügste sei, sich den Gefahren zu entziehen. Diese Furcht war doch zu etwas nütze. Er war der Dankbarkeit fähig und maß sie minder nach der Gefahr, als nach seinem Schrecken ab. Der Arzt gab ein Zeugniß, daß meine Frau krank sei und dieses Zeugniß schien ihm ein genügender Grund, sie in Ruhe zu lassen; er reiste mit diesem Documente und einem an den Gouverneur gerichteten Briefe ab.

Bald war die Ordnung im Lande wieder hergestellt; aber nach beendeter Revolution empfing Emi-

lie den Befehl, das Schloß zu verlassen, welches nach den Ukasen das Eigenthum des Kaisers wurde. Man confiscirte ihr Vermögen so gut wie das meinige und wieß ihr eine Pension an, die eben für sie genügte, um mit ihren Kindern nicht Hungers zu sterben. Eben so gute Polin, als gute Gattin und gute Mutter, kümmerte sie sich nur ihrer Kinder wegen um ihr Vermögen; sie war stolz, in die Rache mit einbegriffen zu sein, welche ihren Mann traf und so auch für die heilige Sache des Vaterlandes zu sterben. Auch ich war stolz, an ihr diese Erhabenheit der Seele, diese Charakterstärke zu finden, welche bis dahin unter den sanftesten Eigenschaften bei ihr verborgen gewesen. Man ist so glücklich, den Gegenstand aller seiner Neiguugen bewundern zu können!

Meine Gefangenschaft dauerte seit einem Jahre, es fehlten nur noch sechs Tage an denselben, als die Nachricht von der bevorstehenden Eröffnung des Processes durch die Rückkehr der Landboten in unser Carmelitergefängniß bestätigt wurde, wo sie die Zellen unserer ehemaligen Gefährten in Besitz nahmen. Die Annäherung dieser traurigen Feierlichkeit erweckte alle Besorgnisse meiner Frau. Sie fürchtete, daß ich weder gut, noch vollständig genug alles sagen würde,

was ich zu sagen hatte, wenn ich aus dem Gedächtnisse oder aus augenblicklicher Eingebung spräche; es aufzuschreiben schien ihr viel sicherer. Um ihr Genüge zu thun, begann ich eine Art von Plaidoyer aufzuschreiben das freilich etwas von Sophismen hatte; aber wie war es möglich mich anders zu vertheidigen vor den Richtern, die man mir zu geben im Begriff war, und unter der Einwirkung der Umstände, in denen wir uns befanden. Als meine Vertheidigung fertig war, hatte ich die Unvorsichtigkeit, es meiner Frau in Gegenwart des Herrn Popow zu überreichen, den ich deshalb um die gewöhnliche Erlaubniß bat. Herr Popow aber erklärte, es sei eine Sache von zu großer Wichtigkeit, dazu müsse er die Erlaubniß der Oberbehörde haben. Ich verzichtete nun darauf, mein Manuscript meiner Frau mitzutheilen, ich wollte es Herrn Popow, der sich desselben bemächtigt hatte, wieder aus den Händen nehmen; aber Herr Popow führte vor allen Dingen die ihm gegebene Instruction aus, denn, wie ich später erfuhr, hatte er Befehl, sich auf jede mögliche Weise des Manuscriptes zu bemächtigen, an welchem man mich beschäftigt sah, nur sollte er warten, bis diese Arbeit vollendet sei. Er behielt also meine Vertheidigung, um sie dem General Pencherzewski zu

übergeben. Nichts half es mir, daß ich ihm vorstellte, indem ich darauf verzichte, es mitzutheilen, ich auch das Recht hätte, es zu behalten, sobald es noch nicht aus meinen Händen gekommen sei. Meine Frau lief in Verzweiflung zum Grafen Witt. Man gab mir mein Manuscript wieder, aber erst eine Woche nachher und nachdem man eine Abschrift davon genommen. Glücklicherweise hatte der sehr natürliche Wunsch, meine Frau zu beruhigen, mir nicht ein einziges Wort in die Feder dictirt, über das ich hätte erröthen können. Ich bekannte alle meine Principien, ich entwickelte sie frei und offen und ich glaubte zu bemerken, daß seit jener Zeit man noch mehr Rücksichten gegen mich beobachtete. Aber das Factum steht doch nicht minder fest, um die Gewohnheiten einer Regierung zu bezeichnen, welche zwischen den Mann und die Frau sich drängt, ihre vertraulichen Mittheilungen belauscht und behorcht, die sie doch lieber offen verbieten sollte, wenn sie dieselben für gefährlich hielt und die darin auf niedrige Weise unvorsichtige Geständnisse oder einige zweideutige Worte sucht, mit denen sie sich gegen die Angeklagten bewaffnen kann.

Seit der Ankunft der Landboten war das Reglement des Gefängnisses ganz verändert worden. In

seinem Innern genossen wir fast vollständige Freiheit. Unsere Frauen brachten den Tag mit uns zu und häufig hatten wir bei den Carmelitern reizende Gesellschaften, welche denen der Hauptstadt an Fröhlichkeit nichts nachgaben. Das dauerte einige Wochen. Es war ein so großer Unterschied zwischen diesem Zustande der Dinge und dem früheren, daß ich mich fast für frei halten konnte. Ich machte mir diese neue Lage, wie man sieht, ziemlich erträglich und ich bestrebte mich, keine Besorgniß um die Zukunft zu zeigen, um meine Frau nicht betrübt zu machen, und ich gab mich so ganz dem Glücke, sie zu sehen und den Reizen unserer kleinen Gesellschaften hin, daß ich endlich wirklich ganz von aller Besorgniß befreit wurde.

Die Freiheit, ich möchte fast sagen die Ausgelassenheit, die wir genießen durften, muß unglaublich scheinen. Man wird sich vielleicht wundern, die russische Behörde so nachsichtig gegen die Insurgenten zu finden; das erklärt sich durch die nachfolgenden Umstände, aber in dieser anscheinenden Milde selbst wird man eine Maske erkennen, die dazu bestimmt ist, eine Barbarei, eine empörende Unredlichkeit zu verbergen.

Die im Namen des Kaisers publicirte Amnestie war nicht für alle Personen und alle Verhältnisse allgemein; sie bot die folgenden Ausnahmen dar:

Es sind ausgenommen von der Amnestie:

1) Die Mitglieder der revolutionairen Regierungen der verschiedenen Zeitabschnitte, so wie Diejenigen, welche ihre ungesetzliche Regierung in Zakroczym erneuerten.

2) Die Mitglieder des Reichstages, welche den Plan des Abfalls vorgeschlagen oder unterstützt haben.

3) Was diejenigen Mitglieder des Reichstages anbetrifft, welche die Aufstandserklärung aus Schwäche mit unterzeichnet haben, so werden sie von der Amnestie allerdings Nutzen ziehen, aber nicht angestellt werden können, bevor sie durch ihr Betragen und ihre Reue bewiesen haben, daß sie aufs neue Vertrauen verdienen u. s. w.

Durch diese Eintheilung in Kategorien trennte die Amnestie die Regierungen von dem Reichstage und war augenscheinlich auf die bei den Carmelitern eingesperrten Landboten anwendbar, denn sie gehörten gerade zu denen, welche den Abfall weder vorgeschlagen, noch unterstützt hatten. Nach dem Wortlaute der Amnestie konnte man ihnen Anstellungen verweigern bis zur Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingungen, denn

sie und alle Mitglieder des Reichstages hatten den Abfall mit unterzeichnet, aber sie waren nicht Mitglieder einer Regierung gewesen. Die Amnestie war also für sie gemacht und da sie auf Treu und Glauben dieses Documentes hin und nach seinen Vorschriften im Lande blieben, so glaubten sie, ruhig bei sich zu Haus sein zu können. Es war als so wie gesagt eine Handlung der Unredlichkeit und der Barbarei, sie ihren Familien zu entziehen, sie einzusperren, und sie den Unannehmlichkeiten und Gefahren einer Untersuchung auszusetzen.

Man stellte die absurdesten Interpretationen der Amnestie ihrem klarsten Inhalte entgegen, der General Rautenstrauch, ein ehemaliger Pole, legte der Regierung folgendes sophistische Räsonnement vor: „Der Reichstag hatte die königlichen Attribute usurpirt, also mußten alle Mitglieder des Reichstages, die in Zakroczym funktionirt hatten, als Mitglieder der revolutionairen Regierung betrachtet werden, also waren sie ausdücklich mit unter die Ausnahmen der Amnestie begriffen, und keiner von ihnen konnte auf eine Begünstigung Anspruch machen."

Aber, wie während der ganzen Revolution, so gab es auch zu Zakroczym neben dem Reichstage eine Na-

tionalregierung und von dieser ist offenbar in der Amnestie die Rede. Nun hatte während der ganzen Revolution der Reichstag die königlichen Prärogative, wenn aber alle Mitglieder des Reichstages als Mitglieder der revolutionären Regierungen vom Verfasser oder den Verfassern der Amnestie betrachtet werden sollten, so waren sie ja schon mit in die Ausnahme begriffen, es daher unnütz, noch eine zweite Kategorie einzig und allein für die Mitglieder des Reichstages zu machen, welche den Abfall vorgeschlagen oder unterstützt hatten. Ein einfacher richtiger Verstand begreift das, aber dieser unverschämte Sophismus, trug im Rathe den Sieg davon, trotz der auf der Hand liegenden Ausdrücke der Amnestie, die den Reichstag und die Regierung sehr streng geschieden hatte. Auf dies Räsonnement gestützt, verhaftete man die Mitglieder des Reichstages, die sich in Zakroczym befunden hatten, provisorisch.

Indessen konnte Paszkiewicz sich selbst nicht verhehlen, wie nichtswürdig ein solches Verfahren sei und da er voraussah, daß der Ausgang dieser Sache unfehlbar den Landboten günstig sein werde, so wagte er es nicht, Männer zu sehr zu verfolgen, welche auf so absurde und gehässige Weise verhaftet worden waren.

Was mich anbetrifft, so sollte ich nicht in Warschau, sondern in Volhynien gerichtet werden, und der Graf Witt hatte sich in dieser Beziehung folgendermaßen ausgedrückt:

— Da seine Sache vor ein andres Forum gehört, was haben wir also nöthig, ihn hier zu quälen?

Nach dieser gerechten und menschlichen Bemerkung ließ man mich die den Landboten bewilligten Privilegien auch genießen. Die Herren Niemojowski und Zielinski waren alle beide Mitglieder der Regierung und deshalb wurden für sie strengere Befehle gegeben, die indeß, Dank dem Wohlwollen der Offiziere, nicht ausgeführt wurden, vielleicht aber auch aus Furcht, die Landboten möchten, wenn sie erst wieder frei geworden wären, das Verfahren bekannt machen, welches man gegen ihre unglücklichen Leidensgefährten beobachte.

Besaß man nun noch einen Ueberrest von Scham, oder war ein geheimer Befehl gekommen, endlich fing man an, die Untersuchungen zu beginnen. Zu dem Ende waren aber die Mitglieder des Reichstages nach den Carmelitern gebracht worden, wo sie dieses Mal nicht als Mitglieder der Regierung festgehalten wur=

den, sondern weil sie in ihrer Eigenschaft als Mitglieder des Reichstages an den Sitzungen Theil genommen, die in Zakroczym gehalten wurden. Diese Theilnahme wurde mit zu den Ausnahmen von der Amnestie gerechnet, vielleicht eines geheimen Befehles zufolge oder vielleicht betrachtete sie auch blos Herr Paszkiewicz von dieser Seite. Der Zweck der Untersuchungen war, Diejenigen von den verhafteten Landboten zu constatiren, welche den Sitzungen beigewohnt hatten und sich folglich in dem für eine Ausnahme gehaltenen Falle befänden.

Acht Wochen hindurch erwarteten wir diese Untersuchungen fast alle Tage und alle Tage, wurden sie durch irgend einen Vorwand verschoben. Endlich wurden die Generale Paniutyn' und Mamonow, so wie Herr Foleski, ehemaliger Richter in Warschau, zu Instructionsrichtern ernannt und besuchten uns in Begleitung des Procurators des Königs, was uns für den folgenden Tag den Beginn der Untersuchungen ankündigte. Von diesem Augenblicke ab wurde unsern Frauen der Zutritt ins Gefängniß versagt. Glücklicherweise verschaffte mir die Treue des Kosacken... das Mittel, den Kummer über diese plötzliche Unter=

brechung der Besuche meiner Frau durch die Annehmlichkeit einer sehr häufigen Correspondenz zu mildern.

Schon seit einem Jahre befand ich mich nun in den Kerkern von Warschau, obgleich ich in Volhynien gerichtet werden sollte. Um diese Maßregel zu rechtfertigen, erklärte man meine Gegenwart in der Sache des Reichstages von Zakroczym für nothwendig und beschloß, mich auch zu vernehmen. Da die ganze Zeit, welche ich in den Gefängnissen von Warschau zubrachte, auf diese Weise für meine eigene Sache verloren war, so erlangte es meine Frau durch viele Bitten, daß ich bei den Verhören einer der ersten sein sollte; ich war der siebente oder achte.

Eines Tages, gerade in dem Augenblick, wo ich vorgeführt werden sollte, bemerkte ich von meinem Fenster aus den Grafen Witt und andere russische Generale, welche in unserm Garten hin und her gingen und dort einen Platz zu neuen Bauten auszusuchen schienen. Plötzlich tritt eine Frau, es war die meinige, in den Garten ein, läuft zu dem Grafen Witt, und spricht voller Lebhaftigkeit mit ihm. An ihrer Aufregung bemerkte ich, daß sie bat, mich besuchen zu dürfen; an den Geberden des Generals aber sah ich, daß es ihm sehr leid thäte, es ihr verweigern zu müs-

sen. Endlich bot ein Adjutant des Generals meiner Frau seinen Arm und ging mit ihr nach dem Gefängnisse. Eine Viertelstunde verlief, ohne daß ich meine Frau kommen sah. Diese Verzögerung beunruhigte mich sehr, bis ich endlich aus meiner Zelle ging und sie gewahr wurde. Da der General ihr die Erlaubniß mich zu sehen nicht geben konnte, so hatte er ihr gerathen, die Instructionsrichter darum zu bitten und diese nicht den Muth gehabt, es ihr abzuschlagen. Sie war noch immer vom Adjutanten begleitet. Ihre erste Bewegung bestand darin, daß sie mir um den Hals fiel und trotz ihrer Aufregung war sie doch geschickt genug, mir ein kleines Billet heimlich in die Hand zu drücken. Ich wollte die Ursache der Bewegung wissen, in welcher ich sie sah; sie sagte mir, man habe mich angeklagt, die Functionen eines Secretairs des Senats in Zakroczym verrichtet zu haben. Es gelang mir sie zu beruhigen, indem ich sie daran erinnerte, daß ich, da ich Senator war, nicht habe Secretair sein können. Ihr Billet enthielt dieselbe Mittheilung und kaum hatte ich Zeit gehabt, es zu lesen, so wurde ich vor das Gericht geladen.

Bevor ich die Einzelnheiten meines Verhörs erzähle, muß ich noch einen wesentlichen Punkt erwäh-

nen, der ein für allemal meine Geständnisse und das was ich läugnete, deutlicher machen wird.

Man befragte die Mitglieder des Reichstages nur über ihre Sitzungen in Zakroczym. Da sie ihre Anwesenheit in Zakroczym nicht läugnen konnten, so sagten sie aus, daß sie nirgend anders hätten hingehen können und fanden leicht Zeugen, um zu beweisen, daß sie nicht den Sitzungen beigewohnt. Der Wink, den man mir darüber gab, mußte mir also zur Grundlage dienen, nicht um mich zu vertheidigen, sondern bei Allem, was andere Angeschuldigte betraf.

Ich hatte mich nicht im geringsten über Mangel an Artigkeit der Richter zu beklagen. Sie grüßten mich höflich und ließen mir einen Stuhl darbieten. Herr Faleski hatte den Auftrag, die Fragen an mich zu richten, von welchen die bedeutendsten die folgenden waren.

Frage: Wollen Sie Ihre Antworten dictiren, Herr Graf, oder sie selbst schreiben?

Antwort: Ich ziehe es vor, sie zu schreiben.

Darauf dictirte Herr Faleski dem Secretär eine Frage, der mir dann das Papier übergab, damit ich meine Antwort darunter schriebe. Herr Faleski richtete niemals das Wort an mich, ohne mich Graf zu titu-

liren, eine ziemlich unnütze Affectation. Ich lasse die gebräuchlichen Fragen, über Alter, Religion, Geburtsort u. s. w. aus.

F. Waren Sie gleich von Anfang an Senator?

A. Ich war zuerst Repräsentant von Volhynien und wurde darauf durch die beiden vereinigten Kammern zum Senator ernannt.

F. Zu welcher Zeit sind Sie in Warschau angekommen?

A. Ich besinne mich nicht genau auf den Tag; es war, glaube ich, zwei Wochen vor der Schlacht von Ostrolenka.

F. Sind Sie in Zakroczym gewesen?

A. Ja.

F. Haben Sie den Sitzungen des Reichstages beigewohnt?

A. Ja.

F. Welche von den hier anwesenden Landboten haben Sie dort getroffen?

A. Ich weiß nicht, welche Landboten hier anwesend sind; übrigens sah ich die Landboten nur in den Sitzungen während der Revolution, ich kenne sie alle

sehr wenig und es würde mir sehr schwer sein, ihre Namen zu sagen.

F. Aber Sie haben doch einige von ihnen gekannt; suchen Sie sich daran zu erinnern, welche Sie kennen und die Sie in den Reichstagssitzungen von Zakroczym getroffen haben.

A. Ich habe wohl Einige von meiner Bekanntschaft dort gesehen. (Hier führte ich die Namen der Landboten an, von denen ich wußte, daß sie sich im Auslande befanden).

F. Haben Sie nicht auch dort den Landboten ... gesehen? (Hier sagte der Inquirent die Namen verschiedener Mitglieder des Reichstages, die dort gewesen waren, die aber sich bei den Carmelitern befanden).

A. Nein, ich erinnere mich nicht.

F. Sind Sie Secretair in Zakroczym gewesen?

A. Da ich Senator war, so konnte ich nicht Secretair sein.

F. Ich weiß es. Aber haben Sie niemals in Abwesenheit des Secretairs die Stelle desselben freiwillig vertreten?

A. Sie wissen, daß in diesem Falle dies die Pflicht des jüngsten Senators ist, und der war ich nicht.

F. Ich weiß, daß der jüngste Herr Lepicki war. Aber nach ihm waren Sie es, und in Abwesenheit des Secretairs und des Herrn Lepicki mußten Sie dazu berufen sein, ihre Stelle zu vertreten. Erinnern Sie sich also, ob Sie etwas für den abwesenden Secretair unterzeichnet haben?

A. Ich glaube es nicht.

Nun ließ Herr Faleski mir die Listen der in zwei Sitzungen gegenwärtigen Mitglieder vorlegen; meine Unterschrift stand unter diesen beiden Actenstücken, die übrigens aus den Namen der bei den Carmelitern sitzenden Landboten bestanden; hätte ich mich also zu meiner Unterschrift bekannt, so hieß das sie anklagen. Ich entschloß mich also, die Unterschrift abzuläugnen.

F. Es ist aber doch Ihre Handschrift.

A. Ich gestehe, daß sie allerdings der meinigen sehr gleicht, aber ich erinnere mich nicht, diese Listen unterzeichnet zu haben. Vielleicht hat man zur Zeit meine Unterschrift dazu gesetzt, indem man mit Recht vermuthete, daß ich im Anbetracht der Unwichtigkeit des Gegenstandes nicht dagegen reclamiren würde; vielleicht ist sie aber auch das Werk irgend eines Verfälschers, der Sie zum Irrthum verleiten und gewisse Per-

sonen compromittiren will. Uebrigens kann ich die geheimen Gründe nicht errathen, die man hat haben können; ich kann nur versichern, daß ich mich nicht erinnere, diese Listen unterzeichnet zu haben.

F. Es scheint, daß Ihr Gedächtniß Ihnen untreu wird! Ist das immer so?

A. Nein; aber wenn es mich bei dieser Gelegenheit im Stiche ließe, so wäre das nicht zum Verwundern: ich bin seit einem Jahre im Gefängniß, wie soll ich mich also dieser kleinen Einzelnheiten erinnern.

F. Wollen Sie so gut sein, Ihren Namen zu schreiben?

Ich that es.

F. Nun, das ist ja ganz genau eben so.

A. Wenn man es für geeignet gehalten hat, meine Unterschrift nachzuahmen, so wird man auch einen geschickten Fälscher gesucht haben, es fehlt nicht daran, und die Aehnlichkeit der Unterschrift hat daher nichts Verwunderliches.

Der General Paniutyn mußte glauben, ich wollte insinuiren, daß sie, die Mitglieder des Tribunals meine Unterschrift hätten nachmachen lassen, um uns mit Hülfe von Beweisen, die nach unserer Ansicht nicht

existiren konnten, zu verderben, denn er wurde ganz roth und unterbrach das Verhör, indem er zu mir sagte.

— Das ist hier kein Spaß.

— Ich meine es auch ganz im Ernste.

— Dann thut es mir um Ihretwillen leid.

Ich machte eine leichte Verbeugung des Kopfes, als ob ich ihm danken wolle und fügte zu meiner Antwort hinzu.

— Da ich übrigens eingestanden habe, daß ich den Sitzungen beiwohnte, so wird die Unterzeichnung dieser Listen schon dadurch eine Sache von der höchsten Unwichtigkeit und ich begreife nicht, warum ich es läugnen sollte, wenn ich mich darauf besinnen könnte.

Während des ganzen Verhöres ermangelte der biedere Herr Poklekowski niemals, mit mir eine unbedeutende Unterhaltung anzuknüpfen, sobald Herr Faleski begann, für mich eine Frage zu dictiren. War dies Höflichkeit von Seiten dieses rechtschaffenen Commentators der Amnestie oder ein Manoeuvre, um mich daran zu verhindern, daß ich die Frage vorher hörte? Ich weiß es nicht; aber eine solche Höflichkeit wäre für einen so geschickten Mann sehr ungeschickt gewesen, und ein solches Manoeuvre sehr nichtswürdig selbst für ihn.

Glücklicher Weise waren diese Verhöre reine Form; das meinige wurde bis auf einige Fragen, deren ich mich nicht weiter erinneren, nicht weiter fortgesetzt.

Wenn ein Landbote vom Gerichte kam, schloß man ihn in seine Zelle ein, deren Thür ein Posten bewachte, um jede Verbindung mit den schon befragten Landboten und denen, die es noch nicht waren, zu unterbrechen; das war eine ganz und gar derisorische Maßregel, denn nach einer halben Stunde gingen die Schildwachen wieder an ihre alten Plätze zurück und die Verbindungen wurden frei wie vorher.

Als ich nach meiner Zelle zurückkehrte, sagte mir der Offizier, der mich begleitete, daß er keine Schildwache vor meine Thür stellen werde, da er den Richtern erklärt habe, daß er sich auf mein Wort verlasse. Ich wollte in diese Auskunft nicht willigen, weil, wie ich ihm sagte, die Wache mich nicht mehr belästigen würde, als die anderen und mein Wort mich eingesperrt hielte.

— Ich werde es Ihnen nicht geben, fügte ich hinzu; übrigens sind Sie doch zu klug, um nicht zu sehen, daß man uns blos eine schlechte Chikane bereitet, daß man zu diesen Verhöre schreitet, um sich den Anschein zu geben, als verfolge man eine ernste Sache,

und genau genommen, wenn wir nöthig hätten, uns zu verabreden, so hätten wir Zeit genug dazu gehabt. So sehen Sie also, daß alle diese strengen Maßregeln unnütz und lächerlich sind.

Er antwortete nur durch ein Lächeln und ging fort, ohne mir eine Schildwache zu geben.

Obgleich man meiner in Warschau nicht mehr bedurfte, so hielt man mich dennoch dort zurück und versagte mir noch immer die Besuche meiner Frau.

Als man mit den Landboten fertig geworden war, begann man und endete auch bald mit den beiden Mitgliedern der Regierung. Nach diesen großen Arbeiten machte man eine Pause. Endlich kam die Antwort des Kaisers von Petersburg. Se. Majestät verzieh den Mitgliedern des Reichstages oder vielmehr amnestirte sie zum zweiten Male. Man benachrichtigte sie davon, indem man ihnen die Großmuth des Czaren rühmte und man setzte sie in Freiheit, aber erst am folgenden Tage, damit sie Zeit hätten, ohne Zerstreuung über die Bewunderung dieser großen kaiserlichen Güte, von denen man ihnen gesprochen, nachzudenken und davon durchdrungen zu werden. Uebrigens kann das nicht verwundern: man ist stets eilfertig, wenn es gilt

die Gefängnisse zu füllen, niemals aber, wenn sie geleert werden sollen. —

Wir blieben bei den Carmelitern nur drei, die Herren Niemojowski, Zielinski und ich. Ich verlor eine hübsche Gesellschaft, dagegen wurde ich aber durch die Besuche meiner Frau wieder entschädigt. Es kostete sie einige Schritte, aber der Erfolg tröstete sie für ihre Bemühungen. Sie bat auch um den Befehl, mich nach Volhynien zu schicken, wo mein Geschick sich entscheiden sollte; man antwortete ihr jedes Mal, daß ich in zwei oder in drei Tagen abreisen würde. Sie beeilte sich, mir dieses Versprechen zu hinterbringen, das uns, ich weiß nicht wie viele Male betrog; nachdem man es gegeben, that man, als vergesse man mich ganz. Dieses fortwährende Aufschieben brachte uns zur Verzweiflung; wir wußten nicht mehr, was wir davon denken sollten, als wir erfuhren, daß man in der Stadt Untersuchungen über mein Benehmen während der Revolution anstellte. Diese Untersuchungen waren mir günstig und am Ende meines fünfzehnten Monates Gefangenschaft kündigte ein Gensdarmerieoffizier mir eines Abends an, daß wir am anderen Tage abreisen würden. Das war eine offizielle Benachrichtigung, ich mußte ihr Glauben schenken.

Meine beiden Gefährten kamen, um mir Glück zu wünschen, der Kosackenoffizier, der Herrn Popow nach der Freilassung der Landboten ersetzt hatte, kam hinzu und bis drei Uhr Morgens feierten wir die letzten Augenblicke, welche wir zusammen zuzubringen hatten.

Ich konnte die ganze Nacht kein Auge schließen, meine Zukunft war nichts weniger als beruhigend. Indessen war es nicht die Zukunft, die mich beunruhigte, sondern die Abreise. Man hatte meiner Frau versprochen, sie mit mir reisen zu lassen und ich legte um so größeren Werth auf diese Art Begünstigung, als meine Frau schwanger, der anhaltendsten Pflege bedurfte und ihre Mutter seit einiger Zeit zu unsern Kindern zurückgegangen war.

Um acht Uhr Morgens kamen der Major und der Gensdarmerieoffizier, um mich abzuholen. Ich wünschte meinen Landsleuten ein letztes Lebewohl zu sagen. Herr Zielinski erwartete mich im Corridor, Herr Niemojowski schlief noch; da ich nicht den Muth hatte, ihn zu wecken, gab ich seinem Bedienten den Auftrag, ihm meinen Abschiedsgruß zu bringen. Der Major und der Gensdarm stiegen mit mir in einen Fiacre; man führte mich wohin? auf die Landstraße nach Volhynien oder in die Wohnung meiner Frau? Würde man das

Wort halten, das man ihr gegeben? Ich hätte es wohl wissen mögen, aber ich wagte nicht, darnach zu fragen, aus Furcht eine Antwort zu erhalten, die mich in Verzweiflung gesetzt hätte. Indessen fuhren wir immer weiter und bald hielt der Wagen vor der Thür des Hôtels, in welchem meine Frau wohnte. Sie war in der Kirche. Da der Gensdarmerieoffizier noch einige Befehle einzuholen hatte, so bestimmte er, daß wir erst am Abend reisen würden und ließ mich auf mein Wort zurück.

Ich kann nicht sagen, was ich empfand, als ich mich so unverhoffter Weise zu Hause bei mir befand, frei, für einen einzigen Tag und für einen fast ganzen Tag und auf Emilie wartend. Mit welcher Freude sah ich sie eintreten, mit welcher Rührung sank sie mir in die Arme! Welches Glück, wieder zusammen zu sein, einen ganzen Tag mit einander zubringen zu können, ohne daß irgend etwas uns an den ausgestandenen Kummer und an die Sorge für die Zukunft erinnerte.

Gegen sieben Uhr Abends kam der Wagen. Meine Frau stieg in denselben mit einer Hebamme ein, die wir aus Vorsicht mitnahmen und ich setzte mich dann auf, nachdem ich noch den braven ... herzlich umarmt

hatte, der sich einiger Thränen nicht erwehren konnte; der Gensdarmerieoffizier ritt voraus und so reisten wir, begleitet von den Segnungen und Wünschen der im Hofe des Hôtels versammelten Zuschauer, ab.

VI.

Ankunft in Zytomierz. — Der Marschall Lenkiewicz. — Abreise nach Kijow. — Der Feldmarschall Sacken, der Gouverneur Laskarew. — Rückkunft nach Zytomierz. — Der Gouverneur Korsakow und seine Frau. — Die Freisprechung. — Neue Verurtheilung. — Einsperrung in das Kloster der Bernhardiner zu Zytomierz. — Flucht aus diesem Gefängnisse. — Ankunft in Gallizien. — Abreise nach Karlsbad. — Ankunft in Frankreich.

Alles auf dieser Reise machte mir Hoffnung zu einer baldigen Befreiung. Ein Staatsgefangener, den man mit seiner Frau reisen ließ und ohne Wache, denn der Gensdarmerieoffizier war stets eine oder zwei Meilen voraus, schien nicht sehr viel zu fürchten zu haben. Mein Proceß mußte also weiter nichts sein, als eine Art Formalität, ohne Gefahr, ohne einen andern wahrscheinlichen Ausgang, als eine regelrechte Freisprechung. Das ergab sich auch aus der Instruction, die der Gensdarmoffizier hatte, der uns im ersten Nachtquartiere sagte, daß man ihm empfohlen, uns ganz

zu Diensten zu sein, da ich blos nach Kijow ginge, um dort in Freiheit gesetzt zu werden. Eine so angenehme Ueberzeugung half meiner Frau die Strapazen der Reise ertragen. Sie war leidend, aber wir fuhren nur täglich kleine Strecken und nichts hielt mich ab, alle für ihre Gesundheit günstigen Maßregeln zu treffen.

Nach zehn Tagen kamen wir nach Dubno. Unsere Kinder befanden sich vier Meilen von dort. Da ich von dem Offizier das Versprechen bekommen hatte, zwei Tage in dieser Stadt bleiben zu dürfen, so hatte ich am Tage vorher ihnen melden lassen, sie sollten diese beiden Tage mit uns zubringen. Kaum waren wir im Wirthshause angekommen, so sahen wir Madame Goguel eintreten, die Wittwe des Generals, der das Armeecorps commandirt hatte, welches seit langer Zeit in dieser Gegend cantonnirt war. Diese Dame war Französin. Sie hatte meinen Bruder in Rom kennen gelernt und war ihre erste Ehe mit ihm eingegangen; nach einigen Jahren von ihm geschieden, hatte sie sich mit dem General Goguel wieder verheirathet; aber diese Veränderung konnte die Freundschaft nicht verringern, welche sie für uns hegte und sie ergriff diese Gelegenheit, trotz aller Gefahr, die es hatte, sich

für einen Proscribirten zu interessiren, um uns Beweise von derselben zu geben. In der Stadt wohnend, hatte sie unsere Ankunft erfahren und da sie sah, daß wir dort zwei Tage zubringen sollten, erlangte sie von dem Offizier die Erlaubniß, uns in ihrem Hause aufnehmen zu dürfen. Sie war mit ihrem Sohne und ihrer Tochter, beides Kinder meines Bruders, gekommen, uns zu besuchen. Das junge Mädchen, Namens Luise brach in Thränen aus, als sie uns sah. Das arme Kind hatte meine Verhaftung mit wahrer Verzweiflung erfahren und seit jenem Augenblicke verloren die Vergnügungen ihres Alters ihre Reize für sie, der Tanz und ihre Toilette waren ihr lästig, sie dachte an nichts, als das Unglück ihres Onkels.

Diese lebhafte und so wahre Neigung war ein großer Trost für mich. Mutter und Tochter waren entzückt, unsere Wirthinnen zu sein und wie glücklich, uns bei solchen Freundinnen zu befinden! Am andern Tage kamen unsere Kinder. Endlich hatte ich das Glück, sie zu sehen und sie zu umarmen ....
Ein Vater wird sich denken können, was ich empfand; Niemand vermag es zu beschreiben.

Am Morgen, bevor sie noch meinen Brief empfangen, hatten sie eine Nummer vom Constitutionnel, glaube

ich, gesehen, der mit Bestimmtheit verkündete, daß ich im Gefängnisse hingerichtet worden sei. Die armen Kinder waren außer sich vor Verzweiflung, als meine Botschaft ankam. Auf den tiefsten Schmerz folgte nun die lebhafteste Freude. Als sie uns wiedersahen, wußten sie nicht, wie sie dieselbe ausdrücken sollten, sie drängten sich um uns herum, verließen uns nicht einen Augenblick, hingen sich an unsere Hände, unsere Kleider und erklärten, sie wollten sich niemals von uns trennen. Und dennoch hatten wir nur zwei Tage mit einander zuzubringen! Und diese beiden Tage verdankten wir der Menschlichkeit eines Gensdarmen.

Ich wollte, daß meine Frau bei ihnen bliebe. Ich bat sie, flehte sie an, mir diese Gunst zu erzeigen. Der Gensdarmoffizier versicherte ihr, daß ich in wenigen Tagen wieder kommen würde; aber weder meine Bitten, noch dieses beruhigende Versprechen konnte sie zu diesem Opfer bestimmen. Sie hatte beschlossen, mir zu folgen bis zum Ende meines Unglücks. Wir reisten also wieder zusammen ab und verließen aufs neue unsere Kinder auf eine unbestimmte Zeit! ....
Der Vater meiner Frau, der in Dubno zu uns gekommen war und der eben so wenig seine Tochter verlassen

wollte, fuhr uns einige Stunden voraus, um möglicherweise Gelegenheit zu finden, uns nützlich zu sein.

Nach drei Tagen einer angenehmen Fahrt kamen wir nach Zytomierz, der Hauptstadt von Volhynien. Mein Schwiegervater meldete uns, daß Herr Lenkiewicz, Adelsmarschall, Bürgschaft für mich geboten hatte und daß ich in Zytomierz bleiben solle, weil die Civilgouverneure beauftragt worden waren, alle auf die Insurrection bezüglichen Angelegenheiten zu führen; dieser Befehl kam ihnen von General Lewaszow, der Gouverneur en chef der Gouvernements Volhynien, Kijow und Podolien war und kürzlich Kijow verlassen hatte, um sich nach Petersburg zu begeben. Diese Nachricht machte mir das höchste Vergnügen, denn meine arme Frau konnt sich nur noch durch ein Uebermaß von Muth und Aufopferung erhalten. Am andern Morgen kam der Marschall des Gouvernements zu uns und begleitete meine Frau zum Gouverneur, der ihr wiederholte, was mein Schwiegervater gesagt hatte. Sie kam ganz erfreut zurück, aber diese Freude dauerte nicht lange. Der Offizier, der bis dahin so gefällig gewesen war, wollte dem Gouverneur nicht das Rechtzuerkennen, seine Instructionen zu ändern.

— Ich habe Auftrag, sagte er, nach Kijow zu gehen, ich werde gegen den Willen des Gouverneurs hingehen mit meinen Gefangenen und meinen Depeschen. Wenn Ihre Sache dem Gouverneur von Volhynien übergeben worden sein wird, werden Sie hierher zurückkommen; Sie haben weiter keine Unannehmlichkeit, als die Reise von einigen Meilen zweimal zu machen. Wenn ich Sie hier ließ gegen meine Ordre, so weiß ich nicht, ob ich so leichten Kaufs davon kommen würde.

Alle unsere Bemühungen, seine Hartnäckigkeit zu besiegen, waren unnütz und der Gouverneur, den er aufsuchte, wagte trotz seines Rechtes nicht, uns auf seine Gefahr hin zurückzuhalten. So albern wird der Gehorsam unter der eisernen Zuchtruthe des absurden Systems. Meine Frau wollte trotz ihrer Schwäche und obgleich ich in einigen Tagen zurückkommen sollte, mir folgen. Am Abende, am zweiten Tage unserer Reise stiegen wir in Kijow in der Wohnung des Grafen Ilinski ab, die ein Freund, Herr Malinowski, für uns hatte einrichten lassen. Der Graf war abwesend und Herr Malinowski leistete uns diesen Dienst auf die Gefahr hin, sich zu compromittiren. Noch an

demselben Abende ging der Gensdarmoffizier zu seiner Frau, die in Kijow wohnte und ließ uns allein.

Am andern Morgen fand sich ein Gensdarmoberst ein. Dieser Besuch erregte Befürchtungen in mir, ich glaubte, man würde mir einen andern Wächter geben, dessen Charakter mir unbekannt sei und dessen Verfahren meiner Frau Kummer verursachen könnte, die kaum noch im Stande war, sich aufrecht zu erhalten. Es würde schwer halten, den Beweggrund dieses Besuches zu errathen, ich will ihn sagen und man wird Mühe haben, es zu glauben: der Oberst kam einzig und allein, um zu sehen, wie ich aussähe! Der Feldmarschall Sacken hatte ihm diesen impertinenten Auftrag gegeben, dessen er sich mit spaßhafter Naivetät entledigte.

— Der Feldmarschall, sagte er, rief mich und da er sah, daß ich ihm nichts über Sie sagen konnte, sprach er zu mir: „Schämen Sie sich nicht, daß Sie nicht wissen, wie er aussieht; ist er jung, ist er alt, sieht er gut aus, ist er traurig oder lustig? Erkundigen Sie sich danach!"

Als ich erfuhr, wovon die Rede sei, drehte ich mich zweimal um mich selbst herum, damit er mich

von allen Seiten sähe und ging dann gleich wieder in das Zimmer, aus dem ich gekommen war, indem ich dem Obersten über eine solche Aufnahme ganz verdutzt zurückließ. Das war nur dumm und sonderbar. Eine betrübendere Widerwärtigkeit folgte darauf; aber bevor ich davon spreche, will ich zwei Züge von demselben Genre erzählen, die dazu dienen werden, den Charakter des Feldmarschall Sacken zu würdigen.

Man hatte anfangs Specialcommissionen eingesetzt, um die Insurgenten zu richten; es waren das eine Art Obergerichtshöfe. Der Baron Sacken urtheilte in letzter Instanz. Dieser mehr als achtzigjährige Greis, als Mensch verabscheut, als General verachtet, gefiel sich darin, Trauer unter die Familien zu verbreiten, obgleich sein Alter ihn hätte mahnen sollen, daß er sich zum Erscheinen vor dem Richterstuhle des höchsten Wesens vorzubereiten habe. Er stand nicht an, die gehässigsten Verurtheilungen gut zu heißen. Der folgende Zug wird zeigen, wie Sacken urtheilte und wie weit bei ihm die Gewohnheit und die Manie zu verdammen ging. Eines Tages meldete man ihm, daß sein Lieblingspferd nicht mehr dienstfähig sei und fragte ihn, was man damit machen solle. Da er nicht ordentlich verstanden hatte und sich nicht einbildete, daß

Verstehen nothwendig sei, weil er glaubte, man spreche mit ihm von einem Insurgenten, so antwortete er ruhig:

— Man schicke ihn nach den Bergwerken.

Hätte es sich um einen Menschen gehandelt, so wäre das Urtheil gültig gewesen, der Kaiser würde sich wohl gehütet haben, seine Genehmigung zu versagen und der Unglückliche war verloren; aber es war von einem Pferde die Rede und der Richter cassirte selbst sein Decret. Es gibt Zeiten und Orte, besonders in Rußland, wo ein Mann von Ehre sehr bedauern muß, daß er kein Pferd ist!

Ich will noch einen Zug erzählen, den man mir mitgetheilt hat und der geeignet ist, den boshaften Greis zu schildern. Wie man auch beschaffen sein mag, und wie man auch Lust dazu habe, kann man doch nicht immer verurtheilen, denn es giebt Fälle, wo die Ungerechtigkeit selbst den Sinn von Sklaven empören könnte, und dann liegt es in der Natur der Ungerechtigkeit, daß sie nicht gern offen zu Tage liegen mag und es am liebsten hat, wenn sie die Ursachen, welche ihre Entscheidung herbeiführen, verbergen oder entstellen kann.

Sacken hatte ein wunderbares Talent, den unschuldigen Verbrechern die grausamsten, moralischen Leiden anzuthun.

Als der General Geismar durch unsern General Dwernicki in dem ruhmreichen Gefechte von Stoczek besiegt worden war, wurde er vor Gericht gestellt und nach Kijow geschickt. Dort herrschte Sacken als Satrap des Landes; eine Art von Oberrichter und fast als Souverain. Einen achtungswerthen Mann ins Verderben stürzen, der sich im Türkenkriege ausgezeichnet hatte, das war sehr verlockend, aber doch unmöglich. Jeder Andere hätte ihn freigesprochen und zurückgeschickt; der Satrap fand aber ein anderes Auskunftsmittel. Er ließ den Angeklagten kommen, blos um folgende Frage an ihn zu richten:

— Was haben Sie mit Ihrer Division angefangen?

Der General antwortete, daß das Loos der Waffen ihm widrig gewesen und seine Division zerstreut worden sei.

Sacken schickte ihn fort, aber ließ ihn mehre Male an demselben Tage wieder kommen, um dieselbe Frage an ihn zu richten und dieselbe Antwort zu vernehmen. Mehre Wochen hindurch hatte der General Geismar

täglich dieselbe Erniedrigung zu ertragen und zwar von Seiten eines Marschalls, der, so oft er auf dem Schlachtfelde erschienen ist, geschlagen wurde und die Flucht ergriffen hat.

Aus diesen beiden Thatsachen kann man schließen, wie glücklich ich mich pries, erst nach Kijow geschickt worden zu sein, nachdem diese Obergerichtshöfe aufgehört hatten und als die Aburtheilung der noch übrigeu Angelegenheiten des Aufstandes schon dem Gouverneuren und Generalgouverneuren anvertraut war. Uebrigens wagten diese Gouverneure selbst nicht, sich sehr nachsichtig zu zeigen, denn der alte Sacken war da, der sie beobachtete, da er nichts schlimmeres thun konnte. Von den Functionen als Richter befreit, oder vielmehr derselben beraubt, denn eine wahre Entbehrung mußte es für einen solchen Charakter sein, hatte er für alles, was die Insurgenten betraf, eine unruhige Neugier bewahrt und diese Neugier ihn angetrieben, einen Gensdarmenoberst zu mir zu schicken, um ihm berichten zu können, wie ich aussähe.

Kaum hatte der Bote Sackens mich verlassen, als der Eigenthümer des Hauses uns sagen ließ, wir möchten ein ander Quartier suchen, da er in Bezug auf uns von dem Grafen Ilinski, der augenblicklich

im Auslande war, keinen speciellen Befehl bekommen, so habe er auf die Bitte des Herrn Malinowski wohl darein gewilligt, uns aufzunehmen, aber weder geglaubt, noch darein willigen können, einen Insurgenten bei sich zu beherbergen. Herr Malinowski, mehre Freunde, die uns besuchten, ja der Gensdarmoffizier selbst mochten ihm versichern, so viel sie wollten, daß ich in wenigen Tagen wieder nach Zytomierz geschickt werden würde, der Hausbesitzer wollte nichts davon wissen, ging sogar so weit, uns Feuer zu verweigern, um unsern Thee zu machen und hatte keine Ruhe, bevor wir nicht uns nach einem andern Quartier umsahen.

Kaum war diese Verlegenheit vorüber, so trübte ein noch unangenehmerer Vorfall unsere Hoffnung auf Ruhe. Gegen Abend ließ der Civilgouverneur von Kijowien mir sagen, daß ich in zwei Tagen abreisen würde und bis dahin er nicht unterlassen könne, mich in die Festung einzusperren. Diese Meldung machte meine Frau erblassen und versetzte mich in Zorn.

— Wie, sagte ich zu dem Boten, dieser Mann, der nicht mein Richter ist, der in zwei Tagen mich nicht mehr sehen wird, will diese kurze Frist dazu anwenden, mich unnützerweise zu quälen? Sieht er nicht

an der Art und Weise, wie ich hierher gebracht worden bin, daß Niemand eine solche Strenge für nothwendig erachtet hat. Liegt ihm denn mit Gewalt daran, in den Augen der Welt für einen Elenden, für ein Vieh zu gelten! Sagen Sie ihm, es werde der Tag kommen, wo ich sein brutales Benehmen veröffentlichen und seinen Namen bekannt machen werde.

Meine Vorwürfe dienten zu nichts, der Nichtswürdige blieb unerbittlich. Ich hatte vielleicht Unrecht, so aufgebracht zu werden, denn es gibt Leute, welche den Zorn eines Ehrenmannes nicht verdienen und das war hier oder niemals der Fall; aber meine Frau war so leidend, jede heftige Bewegung so gefährlich und ich hatte sie blaß werden sehen! Indessen fand sie in ihrer Seele Kraft genug, um sich zum Gouverneur zu begeben. Nachdem sie dort alle Mitel der Ueberredung aufgewendet, sagte sie, über die sorglose Ruhe empört, mit welcher er auf diese unnütze Grausamkeit versessen war, zu ihm:

— Wenn Sie weder die Schicklichkeit noch das Unglück zu ehren wissen, so nehmen Sie wenigstens auf meinen Zustand Rücksicht und denken Sie daran, in welchen Ruf Sie kommen werden, wenn Ihr Benehmen mir schädlich ist!

Die Gemahlin Laskarews war von ihren Worten und ihrem Kummer gerührt und versuchte ihren Mann zu überreden; als unser glücklicher Weise gegenwärtiger Gensdarmoffizier den Gouverneur halb besiegt sah, vereinigte er sich mit diesen Damen und erbot sich, für mich zu haften, und mich während der ganzen Zeit, welche ich in Kijow zubringen würde, zu bewachen.

— Wenn Sie dafür haften, sagte nun Laskarew, das ist etwas andres, thun Sie, was Sie wollen.

— So muß ich Ihnen also danken, mein Herr, versetzte meine Frau, indem sie sich an den Gensdarmen wendete und sie brachte mir auf der Stelle diese gute Nachricht. Zwei Stunden darauf waren wir in unserer neuen Wohnung eingerichtet. Aber wir mußten diese kleine Laune des Herrn Laskarew theuer bezahlen; meine Frau hatte für ihren Zustand zu starke Aufregungen gehabt, sie bekam Fieber und war genöthigt, früher als gewöhnlich zu Bett zu gehen, sie phantasirte und wir mußten einen Arzt holen lassen. Glücklicherweise war der, welchen man uns brachte, ein unterrichteter, kluger Mann, der nicht Alles gleich auf den ersten Blick errathen wollte. Nachdem er uns alle Umstände ausführlich hatte erzählen lassen, welche

diesen Unfall hervorgebracht hatten, erklärte er, daß dieses Fieber nur das vorübergehende Resultat einer Nervenaffection sei und bald vorbei sein werde. In der That hörte es in der Nacht auf; aber es blieb eine große Erschlaffung aller Kräfte zurück und meine arme Frau war nicht im Stande, vor drei oder vier Tagen sich auf den Weg zu machen. Man gab uns zwei Tage Frist; am Abende des zweiten kam ein Policei-beamter und sagte mir, er habe vom Gouverneur Befehl bekommen, morgen früh mit mir nach Zytomierz abzureisen. Ich erklärte, daß meine Frau sehr krank sei, daß sie sogar in diesem Augenblicke nur mit Mühe wenige Schritte gehen könne, und daß ich also bäte, noch einen oder zwei Tage bleiben zu dürfen. Auf diese Bitte, welche der Policeibeamte ihm brachte, antwortete Laskarew, daß ich nichts destoweniger reisen würde, wie er befohlen habe, und daß es ihm sehr gleichgültig wäre, ob meine Frau krank sei oder nicht. In der ersten Zeit meiner Gefangenschaft in Warschau hatte der Oberst Czelejew mir schon sagen lassen, daß es ihm sehr gleichgültig sei, ob ich im Gefängnisse vor Hunger stürbe oder nicht. Dieser Gouverneur und der Oberst können, wie man sieht, einander gegenseitig zum Pendant dienen.

Meine Frau wollte diesen Barbaren noch einmal besuchen, aber ich konnte meine Einwilligung nicht dazu geben. Am andern Morgen sagte ich dem braven Offizier Lebewohl, der gegen uns die Artigkeit eines Gouverneurs an den Tag gelegt hatte, während der Gouverneur sich gröber benahm als der brutalste Gensdarm, und bald reiste ich mit meinem neuen Wächter ab. Trotz seines Titels als Policeibeamter nahm dieser brave Mann alle möglichen Rücksichten gegen uns. Er war so gefällig, auf der nächsten Station anhalten zu lassen und daselbst zu übernachten, so daß ich dort meine Frau erwarten konnte, die am andern Tage Nachmittags uns einholte. Nun fuhren wir im Schritte weiter und gebrauchten alle nur erdenkliche Vorsicht; indessen waren wir genöthigt, auf der letzten Station uns einige Zeit aufzuhalten, meine Frau konnte nicht weiter. Es war schon Nacht, als wir in Zytomierz ankamen. Ein Bote meines Schwiegervaters erwartete uns am Thore, um uns nach der Wohnung zu bringen, welche er für uns eingerichtet hatte. Dort fanden wir Madame Goguel und ihre Kinder. Sie war nach Zytomierz in der Absicht gekommen, uns nützlich zu sein, ohne zu wissen, auf welche Weise und worin. Schon ihre bloße Gegenwart war uns sehr

vortheilhaft durch das Vergnügen, welches sie uns unter so vielen Tribulationen darbot, die aufs Neue sich um uns zu verdoppeln schienen. Zuerst versicherte sie uns, daß der Gouverneur, Herr Korsakow, ein Mann voll Wohlwollen und in jeder Beziehung schätzenswerth sei; das war ein großes Glück, denn das Benehmen Laskarews bewies nur allzu sehr, daß die Art von Wohlbefinden, deren wir genossen, ausschließlich von dem Charakter der Beamten abhing, denen das Geschick uns in die Hände gab.

Indessen war der Policeibeamte zum Gouverneur gegangen, um ihm seinen Rapport zu machen. Er kam mit dem Befehle zurück, mich zu dem Würdenträger zu bringen. Herr Korsakow war ein Mann im mittleren Jahren, von gewöhnlicher Größe, offener, zuvorkommender Miene. Er kam höflich auf uns zu und sagte zu mir:

— Der Marschall des Gouvernements hat mir Bürgschaft für Sie angeboten; ich habe sie angenommen. Quartieren Sie sich mit Ihrer Frau in der Stadt ein und sein Sie ruhig; nur bitte ich Sie, nirgends hinzugehen und von Niemandem Besuch anzunehmen, ohne daß ich davon unterrichtet werde. Wenn Sie mitunter zu mir kommen wollen, werde ich er-

freut sein, Sie zu empfangen. Ich verlange Ihr Wort von Ihnen, daß Sie nicht entfliehen werden.

Nachdem ich es gegeben, nahm er meine Hand, drückte sie und sagte mir Lebewohl. Darauf wandte er sich mit der liebenswürdigsten Miene um und fragte mich, wie sich meine Frau befände; als er erfuhr, daß sie sehr leidend sei, sagte er mich entlassend:

— Nun so gehen Sie schnell, und beruhigen Sie sie.

Ich beeilte mich, ihr die Einzelnheiten dieser beruhigenden Aufnahme zu erzählen, was ihr sehr wohl that. An demselben Tage kam die Gemahlin des Gouverneurs und machte ihr einen Besuch. Madame Korsakow war eine sehr hübsche Frau; der über alle ihre Züge verbreitete Ausdruck von Güte hob ihre Schönheit noch mehr. Man sagt, man müsse die Leute nicht nach ihrem Aussehen beurtheilen, in Bezug auf diese Dame hat das Sprichwort Unrecht: sie hält Alles, was ihre glückliche Physiognomie verspricht. Man trifft selten eine Person, deren Tugenden man so auf den ersten Blick erkennen und verbürgen kann. Madame Korsakow war aber eine solche. Ich hatte gleich von Anfang an die ehrenwertheste Meinung von ihr gefaßt und in der Folge wurde dieselbe nicht ver-

ringert, vielmehr im Gegentheil erhöhte sich die Achtung, welche ich für sie empfand.

Nach einigen Tagen Ruhe war meine Frau wieder im Stande, ausgehen zu können. Wir bezogen, Madame Goguel und ihre Tochter mit uns, ein Quartier bei einem Kapitän Namens Rózyczkó und erwarteten die Entscheidung meines Schicksals mit einer trügerischen Sicherheit, die uns wenigstens einige Augenblicke des Glücks verschaffte.

Da ich mich gegen den Gouverneur verpflichtet hatte, Niemanden bei mir zu sehen, ohne ihn davon zu unterrichten, so lebten wir sehr zurückgezogen. Ich hätte gewünscht, meiner Frau einige Zerstreuungen verschaffen zu können, aber die Strapazen und der Kummer hatten ihre Kräfte erschöpft. Andererseits stand Madame Goguel im Begriff, wieder nach Haus zurückzukehren und dann waren wir vollkommen vereinsamt, Nun bat ich um die Erlaubniß, meine Kinder kommen lassen zu dürfen; zehn Tage darauf hatten wir das Vergnügen, uns von ihnen umgeben zu sehen. Die Verwandten meiner Frau kamen mit ihnen und gewiß, es gab in Zytomierz keine herzlicher vereinte, durch gegenseitige Neigungen beglücktere Familie als die des armen Gefangenen.

Die Contracte von Kijow kamen heran*). Unter den Personen, welche von allen Seiten dazu hinkamen, befanden sich viele von unseren Freunden, welche nach vielen Bemühungen die Erlaubniß erhielten, uns zu besuchen, so daß einige Wochen hindurch wir viele angenehme Besuche bekamen. Ich ging auch einige Male zum Gouverneur und zur Frau Gräfin Bierzynska. Je mehr ich den Gouverneur und seine Gemahlin kennen lernte, je mehr Annehmlichkeiten fand ich in ihrer Gesellschaft, denn beide hatten einen so schönen Charakter und so liebenswürdige Eigenschaften. Die Gräfin Bierzynska stand ihnen nicht nach; als geborene russische Fürstin wandte sie all ihr Ansehen darauf, so viel Gutes zu thun, als ihr nur möglich war. Sie bewies uns die zärtlichste Sorgfalt, und wir nannten sie daher auch unseren Schutzengel.

Von meiner Familie umgeben, mit der meiner Frau nothwendigen Pflege beschäftigt, dachte ich fast nicht mehr an meine Lage als Angeklagter und meine Tage verliefen friedlich; meine Familienneigungen ließen dem

---

*) Die Adligen des südlichen Polen kommen alle Jahre zu einer gewissen Zeit nach Kijow, um dort Contracte in Betreff ihres Grundbesitzes zu schließen, und diese Vereinigung nennt man **Kontrakty**.

Sehen in die Zukunft fast keinen Raum; ich vergaß meine Gefahren und man schien mich auch zu vergessen; mein Proceß wurde nicht instruirt.

Indessen rückte für meine Frau der Augenblick einer Krisis näher, die stets zu fürchten ist, aber noch mehr nach langen Strapazen und vielem Kummer. Die Gefahr, welcher sie entgegenging, gab mir die größte Besorgniß. Ich schauderte bei dem Gedankendaran und konnte doch auch an nichts anderes denken. Der Kopf schwindelte mir, ich war von düsteren Ahnungen befallen und meine kranke Einbildungskraft erschrak über die geringsten Zufälle, die kindischsten Umstände. Alles fiel mir auf, Alles schien mir eine Vorbedeutung, denn ich war vor Unruhe fast wahnsinnig. O, wie schwer ist es, bei recht muthigem Sinne zu bleiben, wenn man für das Leben eines geliebten Wesens zittert, das man nahe daran sieht, Opfer ihrer Zärtlichkeit und Hingebung zu werden. Nein, ich besitze nicht die Philosophie, die im Stande ist, einen solchen Sturm auszuhalten, und diejenigen, welche so unglücklich sind, sie zu haben, beklage ich mehr als ich sie bewundere.

Diese meine Unruhe wurde noch durch böse Umstände vermehrt, welche mir anzudeuten schienen, daß

ich nach einem Augenblicke der Ruhe aufs neue den Weg des Unglücks beträte.

Ich hatte eine Amme kommen lassen; nach fünf Tagen starb ihr bei der Ankunft ganz gesundes Kind am Scharlachfieber; ich bekam eine andere, deren Kind bald darauf am Faulfieber starb. Gewiß hatten diese beiden Todesfälle mit meiner Lage nichts Gemein, aber man hört fast sein ganzes Leben und besonders in der Kindheit so viel Geschichten von Vorbedeutungen und Ahnungen, daß man, ohne daran zu glauben, an Alles, was dergleichen Hirngespinnsten ähnlich sieht, denken muß, wenn man den Schlägen des Unglücks ausgesetzt ist. Man sagt: Ich glaube nicht an dies und das; Gott sei Dank, ich habe nicht diese Schwäche oder ich bin nicht in so hohem Grade Narr, indessen scheint mir doch dies und jenes ein Wink zu sein. Wenn ich abergläubisch wäre, würde ich es als einen Fingerzeig des Himmels betrachten. Und so sprechend glauben Manche mit der vollen Kraft ihrer Ueberzeugung, Andere sind dem Glauben näher, als sie meinen; andere wieder glauben gar nicht, wundern sich über diese Spiele der Phantasie, dieses zufällige Zusammentreffen, das durch einen mysteriösen Willen veranstaltet zu sein scheint

und sprechen davon wie von einer Sonderbarkeit. Ich stelle mich in diese Classe; Andere wieder sprechen nicht davon, denken aber es doch vielleicht nichts destoweniger. Wenn die Maske zu philosophisch ist, ist es gerade sehr häufig der Kopf desto weniger.

Da die Zeit drängte, war der Arzt so gefällig, eine dritte Amme von einem drei Meilen entfernten Gut meines Bruders auswählen und holen zu wollen. Gewiß verfuhr er bei dieser Wahl mit dem ganzen Eifer eines braven Mannes, der ganzen Klugheit seiner Kunst, ich weiß nicht, wie er in diesem Punkte sich irren oder täuschen lassen konnte: aber ich blieb wie versteinert, als ich das Kind der Amme sah. Während die Mutter der besten Gesundheit sich zu erfreuen schien, war das Kind fast blind; seine rothen geschwollenen, hervorstehenden Augen, die stets feucht waren, verletzten den Blick und erregten Mitleid. Indessen mußten wir diese Amme behalten, denn meine Frau konnte von einem Augenblicke zum andern niederkommen.

In der That gebar sie am folgenden Tage gegen Abend eine kleine, sehr hübsche, gesunde Tochter. Allen Anzeichen nach hätte ich sollen ruhig sein und dennoch war mein Herz beengt, mein Geist von schwarzen Ahnungen bestürmt. Alle betrübenden Vorbedeutun-

gen, von denen ich eben gesprochen, kamen mir unaufhörlich vor die Seele und es war mir unmöglich, diese lästigen Erinnerungen nur einen Augenblick zu verscheuchen. In der Nacht des dritten Tages kam die Amme, weckte mich auf und sagte mir, das Kind sei krank. Ich eilte hinzu, die arme Kleine schwamm in Blut, das sie in großen Stücken ausspie. Sogleich schickte ich alle Welt nach Aerzten, es kamen zwei, denen es auch gelingt, den Blutsturz zu stillen; aber bald begann er mit neuer Heftigkeit, das Kind wurde zusehends blasser und schien dem letzten Seufzer nahe. Nun rieth mir einer der Aerzte, es taufen zu lassen. Ich begriff nur zu gut, was das sagen wollte. Als die Ceremonie beendet war, schlug derselbe Arzt als letztes Mittel die Anwendung zweier Blutigel vor, indem er indeß zugleich erklärte, daß das Kind daran sterben könne.

— Entschließen Sie sich, fügte er hinzu, wir haben keinen Augenblick zu verlieren.

— Giebt es denn keine andere Hoffnung?

— Keine!

— Nun, so thun Sie es!

Die arme Kleine fühlte schon Nichts mehr. Der Blutsturz hielt ein und der Arzt versicherte mich, daß

sie gerettet sei, wenn sie transpiriren könne. Mir ist als sähe ich sie noch; ihre kleine Hand war auf den Mund gelehnt, als ob sie das hervorquellende Blut zurückhalten wolle; sie schrie nicht mehr, ein dumpfes Stöhnen, eine Art ersticktes Röcheln kam aus ihrer beklemmten Brust. Ihre Augen, noch zu jung, um einen Ausdruck haben zu können, schienen dennoch um Hülfe zu flehen; und das menschliche Wissen war ohnmächtig! Gegen Abend zeigten sich einige Schweißtropfen im Gesichte und schienen von guter Vorbedeutung! Vergebene Hoffnung! Sie konnte die Krisis nicht überstehen und ich sah sie in meinen Armen den Geist aufgeben.

Indessen mußte man an die Mutter denken. Der Arzt verlangte die größte Verschwiegenheit, wenn man nicht wolle, daß sie der Tochter folge. Wie war ich nur im Stande, eine solche Prüfung zu ertragen! Von dem Tode meiner Tochter in Verzweiflung gesetzt, in der Angst, meine Frau zu verlieren, mußte ich eine ruhige und zufriedene Miene affektiren! Ich trat zu Emilien ein, ihr erstes Wort war eine Frage nach ihrer Tochter. Ich versicherte, daß sie sich wohl befände, aber ich fügte hinzu, der Arzt habe ihr die Pocken geimpft, weil die Pocken in der Stadt herrsch-

ten, besonders habe er aber verboten, sie zur Mutter zu bringen, da die Luft eines Krankenzimmers ihr sehr verderblich sein könne, so lange das Fieber daure. Es war durchaus nothwendig, Emilien zu täuschen, damit sie keinem Schimmer von Argwohn zugänglich sei und ich wurde genöthigt, ihr scherzend verschiedene hübsche Possen von der armen Kleinen zu erzählen, deren leblosen Körper ich im Nebenzimmer verlassen hatte.

Es handelte sich darum, meine Frau zu retten und zu diesem Zwecke war ich Alles fähig. Die Furcht, sie zu verlieren, beherrschte mich ganz und gar, und wenn ich mich des Zustandes erinnere, in dem ich mich befand, so weiß ich nichts, was mich damals hätte erschrecken oder anwidern können. Hundertmal des Tages schickte sie nach ihrer kleinen Cäcilie, jedes Mal kam ich mit einem lachenden Gesichte zurück, um ihr eine Lüge zu erzählen, die ich in demselben Zimmer ausgesonnen, wo ich unser Kind hatte sterben sehen. Die unglückliche Mutter schien die Wahrheit zu ahnen. Sie beobachtete mich aufmerksam, kam häufig auf ihre früheren Fragen zurück und war zufrieden, wenn ich ihr meine ersten Antworten genau wiederholte. Aber hatte ich etwa das Unglück, nicht beinahe dieselben Ausdrücke wieder zu finden, die kleinste Einzelheit zu

vergessen, oder anders zu erzählen, so beklagte sie sich, daß ich ihr etwas verberge. Sie machte mich beben, wenn sie ihr Kind zu sehen verlangte; ich hatte dann nur ein Mittel aus meiner grausamen Lage herauszukommen, nämlich, daß ich ihr sagte, daß sie ihm Schaden thun, es vielleicht tödten würde.

Die doppelte Furcht, dem Kinde zu schaden und mich zu betrüben, hielt sie ab, darauf zu bestehen und einen Augenblick darauf gelang es einer glücklicheren Antwort auf eine andere Frage, sie einen Augenblick zu beruhigen.

So vergingen zehn Tage, da erklärte der Arzt, daß es Zeit sei, sie mit Schonung auf die traurige Lage vorzubereiten. Ich bat ihn nicht fortzugehen, bevor ich diese schwere Aufgabe ausgeführt, deren Folgen nicht gut voraus zu sehen waren. Ich trat zu Emilien ein und war erstaunt über die Miene der Zufriedenheit, welche über ihr Gesicht verbreitet war.

— Mein Freund, sagte sie zu mir, ich fühle mich so wohl, so leicht, daß ich glaube, mir das Vergnügen erlauben zu können, einige Minuten aufzustehen und unsere kleine Cäcilie zu küssen. Nicht wahr, Du wirst nichts dagegen haben, mein Freund?

Ein Schauer überlief mich.

— Nein, gewiß nicht, antwortete ich, aber Du weißt, daß jetzt die Stunde ist, wo der Arzt zu kommen pflegt. Es ist daher besser, ihn um Rath zu fragen.

Das war zu vernünftig, als daß sie etwas hätte dagegen sagen können. Sie willigte also darein, den Arzt zu erwarten und begann wieder ihre gewöhnlichen Fragen. Ich antwortete ihr, daß die Kleine heute nicht recht wohl sei.

Bei diesen Worten richtete sie sich in ihrem Bette auf und heftete Blicke auf mich, die ich nicht ertragen konnte.

— O, um Gottes willen, rief sie aus, sage mir die ganze Wahrheit, die Ungewißheit bringt mich um. Lebt Cäcilie noch?

Ich war verlegen und schwieg. Dies Schweigen war verständlich genug, die unglückliche Mutter stieß einen herzzerreißenden Schrei aus, schlang ihre Arme um mich und verlor das Bewußtsein. Der Arzt kam hinzu, vermittelst seiner Pflege erhielt sie die Besinnung wieder, aber sie hatte einen starren Blick, ein trocknes Auge und hielt die Zähne krampfhaft zusammengepreßt. In dieser erschreckenden Unbeweglichkeit blieb sie; nur wenn eines von den Kindern hinausgehen

wollte, bewegte sie sich, um es zurückzuhalten. Sie wollte sie alle um sich haben, als wenn sie befürchtet hätte, alle zu verlieren. Der Arzt war unruhig, meiner Frau that Weinen noth, das allein konnte ihr Erleichterung verschaffen, sie vielleicht retten; sie fand aber keine Thränen. Ich mußte ihr deshalb tiefe Wunden ins Herz schlagen, um die Thränen hervorzurufen, die sie erstickten und mir wurde diese schmerzliche Sorge überlassen, weil die arme Mutter meiner Frau in einem Zustande sich befand, der dem ihrigen nahe kam. Ich begann von unserm Kinde und seiner Schönheit zu sprechen und mich dann über die Einzelheiten seines Todes auszulassen. Die Kinder weinten; die Mutter sah sie an, ohne selbst zu weinen, kaum schien sie wieder etwas Empfindung zu bekommen. Endlich wandten sich ihre Blicke auf mich und da sie Thränen über meine Wange rinnen sah, stieß sie einen Seufzer aus, der sie wieder zu beleben schien und rief:

— O mein Freund, Du leidest wie ich!

Dann umfaßte sie mich mit beiden Armen und brach in Thränen aus. Von dem Augenblicke an war sie gerettet.

Einige Stunden darauf sagte sie zu mir:

— Ich fürchte, daß das Verhängniß, welches uns seit so langer Zeit verfolgt, noch nicht nachläßt, der Tod unseres Kindes kann vielleicht nur das Vorspiel zu manchem andern Misgeschick sein.

Diese Worte waren prophetisch.

Die Zeit, die Sorglichkeit einer zärtlichen Familie, milderten nach und nach Emiliens Kummer und wir waren in den Kreis unserer Gewohnheiten zurückgetreten, als mein Proceß begann.

Man hatte ein Urtheil in contumaciam gegen mich gefällt; es war darin gesagt, daß der Graf Olizar, von dem man nicht wisse, wo er sich aufhalte, zur ersten Classe der Schuldigen gehöre, daß seine Güter confiscirt, seine Kinder fortgenommen und in den Fabriken der Regierung untergebracht werden sollten. (Kazennoje zawiedenia) er selbst aber zum Tode verurtheilt werde. Als man mich so richtete und unverschämter Weise erklärte, man wisse nicht, wo ich mich befinde, war ich seit sechs Monaten in den russischen Gefängnissen eingesperrt. Der erste Theil des Urtheils wurde sofort ausgeführt, mein Vermögen und selbst das meiner Frau confiscirt. Jetzt debattirte man darüber, ob man mich nicht vernehmen und aufs Neue richten solle, oder blos das schon gesprochene Urtheil zur Ausführung zu brin=

gen sei. Der Vicegouverneur von Volhynien, Namens Affendik, war der letzteren Ansicht. Glücklicherweise empfanden der Gouverneur und der Marschall des Gouvernements die ganze Absurdität derselben und man entschied, daß das, während ich in den Händen der Behörde mich befand, gegen mich gesprochene Contumazurtheil nicht gültig sein könne, weil man Niemand, ohne ihn zu vernehmen, verdamme, falls der Schuldige sich nicht dem Bereiche des Gerichts entzogen habe. Indessen stellte man den Zustand der Dinge nicht wieder her, mein Vermögen blieb confiscirt und man begnügte sich, mich zu vernehmen und abermals auf meine Kosten zu richten. Man theilte mir also die Fragen mit, auf welche ich antworten sollte und die Beschuldigungen, welche meine Verurtheilung herbeigeführt hatten. Meine Aufgabe war nicht schwer, die ganze Anklage beruhte auf Gerüchten, auf Reden von Lakaien, und anrüchigen Personen. Mehre Generale hatten Berichte eingesandt, welche gleichfalls auf Nachrichten dieser Art basirt waren und Alles das ging nur bis zum Augenblicke der Insurrection; später hatte mich keiner der Gefangenen compromittirt, ich brauchte mich also blos gegen Beschuldigungen zu vertheidigen, die alles gesunden Menschenverstandes ent-

behrten und ein wenig Logik genügte mir, die Albernheit derselben nachzuweisen. Was die Insurrection selbst anbetrifft, so konnte ich allerdings nicht läugnen, Theil daran genommen zu haben; aber ich war im Stande, mir dabei nur eine Rolle zuzuertheilen, welche mich in die dritte, damals schon amnestirte Classen stellte, weil es keinen Beweis gegen mich gab und die gegen mich Zeugenden entweder im Auslande oder in Sibirien sich befanden. Ich antwortete also und belastete einen Herrn Golejowski mit Allem, der an meiner Seite getödtet worden war. Man verificirte meine Antworten durch Untersuchungen, die am Orte meiner angeblichen Verbrechen selbst befohlen wurden. Die Bürger der Umgegend, die Bauern der benachbarten Dörfer und selbst die russischen auf meinen Gütern wohnenden Priester bestätigten eidlich die Wahrheit meiner Antworten. Die Bauern stritten sich darum, wer den Eid leisten solle, da man ihn nicht allen abnehmen konnte. Dieser allgemeine Eifer, dieses gemeinsame Wohlwollen war ein sehr süßer Trost in meinen Leiden. Durch den Eid von mehr als achtzig Personen aller Stände überzeugt, erklärte das Tribunal unter dem Vorsitze des würdigen Korsakow, daß ich Recht hatte, von der Amnestie Nutzen zu ziehen; aber dies

war nur eine Freisprechung in erster Instanz. Das Urtheil mußte erst noch der Revision des in Kijow residirenden Generalgouverneurs Lewaszow unterworfen werden und dann die Sanction des Kaisers erhalten. Nichtsdestoweniger waren unsere Freunde glücklich über diesen ersten Erfolg und ermangelten nicht, uns darüber zu beglückwünschen, sie sahen mich schon als gerettet an. Ihre Freude schien mir sehr vorzeitig und dennoch that ich, als theilte ich sie aufrichtig, um Emilien zu beruhigen und sie ein wenig Kräfte wieder gewinnen zu lassen, deren sie, wie mir schien, sehr bald bedürfen würde, denn ich sah voraus, daß bei der einen oder der andern der noch durchzumachenden Stufen der Gerichtsbarkeit eine verhängnißvolle Entscheidung zu Tage kommen würde. Ich war davon überzeugt und die Vergangenheit bot nur zu viele Beispiele dar, die geeignet waren, meine düsteren Ahnungen zu bestätigen. Ich weiß nicht, welche Unordnung in meiner Organisation hervorgebracht wurde, durch diese ewige in sich verzehrte Unruhe, nach so viel heftigen schweren Kümmernissen; aber ich empfand damals in meinen Eingeweiden wieder dieselben Schmerzen, welche ich früher in Folge meiner Vergiftung gefühlt hatte. Sie waren sogar noch stärker, als jemals und man

erwartete, mich sterben zu sehen. Sie endeten mit einer furchtbaren Krisis, die schnell aufhörte und mich ohne Schmerzen, aber so schwach ließ, daß ich mich nicht bewegen konnte und gelb wie eine Citrone aussah. Die Gelbsucht ging in drei Tagen vorüber und ich begann wieder zu gehen, als der Gouverneur Korsakow nach Petersburg abreiste, denselben Tage expedirte man auch mein Urtheil nach Kijow. Obgleich noch von ihrer eignen Krankheit sehr matt und durch die meinige angegriffen, wollte Emilie doch selbst meinen Proceß an Ort und Stelle verfolgen und es war mir unmöglich, sie zurückzuhalten.

Die Trennung, welche sie für nothwendig hielt und die ich unnütz glaubte, war, wie man sich wohl denken kann, uns Beiden sehr schmerzlich. Als sie in den Wagen stieg, sagte sie zu mir:

— Ach, wie es mir das Herz preßt, wie mit einer Hand von Eisen! Mein Gott, wenn ich Dich nicht wieder sehen sollte!

Ich versuchte sie zu trösten und ihr etwas Hoffnung einzureden. Sie weinte, als sie mich anhörte, und die Bewegung ihres Kopfes sagte zu mir: „Nein, wir werden so viel Glück nicht haben!" Plötzlich verbreitete sich ein schwermüthiges und zärtliches Lächeln

über ihr reizendes Gesicht, sie umarmte mich zum letzten Male, gab dem Kutscher ein Zeichen fortzufahren, drückte sich in den Fond des Wagens und entschwand meinen Blicken.

Der Wagen fuhr schnell vorwärts und so lange meine Blicke ihm folgen konnten, war ich traurig und doch ziemlich ruhig; aber als ich aufhörte ihn zu sehen, stockte mir der Athem und das Herz war mir nun auch schwer. Ich war von meinen Kindern umgeben, ich bückte mich, um sie zu küssen; alle boten mir ihre Gesichterchen dar, die von Thränen benetzt waren und eine geheime Stimme sagte mir:

— Umarme sie noch einmal, Du wirst sie doch nur noch einen Augenblick sehen.

Ich hatte nicht die Kraft, ein Wort hervorzubringen, sie sahen mich an, ohne zu sprechen zu wagen und wir kehrten schweigend in das Haus zurück, in dem mir die Gattin und ihnen die Mutter fehlte.

Nach einigen Tagen verbreitete sich das Gerücht, daß mein Freisprechungsurtheil cassirt sei. Von allen Seiten kam man und benachrichtigte mich davou, man drang in mich, die Flucht zu ergreifen, aber man rieth mir damit etwas Unmögliches, da ich auf mein

Ehrenwort Gefangener war. Was auch kommen mochte, die Ehre befahl mir zu bleiben und mein Schicksal zu erwarten. Ich erwartete es also mit jener tödlichen Angst, die unter solchen Umständen ein Mann von Gefühl empfinden muß, der so viele und so geliebte Existenzen mit der seinigen verknüpft sieht. Da kam ein Brief von meiner Frau. Sie schrieb mir, daß der Generalgouverneur Lewaszow das Urtheil unantastbar gefunden habe und uns auffordere, ruhig zu sein. Auf diese Versicherung hin, war die arme Freundin gewiß sehr beruhigt und an demselben Tage, wo ich ihren Brief bekam, meldete mir der Chef der Polizeibehörde, daß er (vielleicht mit derselben Post) den Befehl von eben demselben Gouverneur Lewaszow bekommen habe, mich den Händen des Platzcommandanten zu übergeben, der mich ins Gefängniß setzen solle. Ich saß gerade mit meinen Kindern bei Tische. Da sie nur zu gut verstanden hatten, wovon die Rede war. so wollte ich ihnen den Kummer ersparen, ihren Vater fortführen zu sehen und mir den Schmerz, den die Verzweiflung der armen Kinder mir verursacht haben würde.

Der Polizeichef hatte die Gefälligkeit zu warten bis unser Mahl zu Ende war. Ich schickte darauf die

Kinder spazieren und als sie weit genug weg waren, gingen wir fort.

Gewiß war der Schlag furchtbar, aber er trug zugleich sein Gegenmittel in sich. Mir kam folgender Gedanke, der alle andern beherrschte: endlich bin ich meines Wortes entledigt, ich kann darauf denken zu entfliehen, man wird mir dazu behülflich sein und wenn ich meinen Kopf rette, gebe ich meiner Familie den Frieden wieder.

Es war keine Täuschung mehr darüber möglich, durch meine Verhaftnehmung bewies der Generalgouverneur ziemlich deutlich, daß er mich verurtheilt habe und daß der Kaiser sein Urtheil eher bestätigen würde, als das des Gerichtes von Zytomierz. Zu welcher Strafe ich verurtheilt war, wußte ich nicht, aber ich betrachtete die Einkerkerung als ein Glück, das mich meines Wortes entledigte und mir wieder das Recht gab, alle mögliche Mittel zur Flucht zu versuchen.

Ganz von diesem Gedanken erfüllt, erklärte ich dem Commandanten, daß der Zustand von Schwäche, in dem er mich sähe, mir wenigstens einige Tage hindurch die Pflege eines meiner Bedienten unentbehrlich mache. Die traurige Pflicht, welche man ihm auferlegte, nur mit Widerstreben erfüllend, konnte er noch

die sehr sichtlichen Spuren meiner letzten Krankheit bemerken und erlaubte mir daher, einen Bedienten mitzunehmen; aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß dieser Bediente, so lange ich ihn behalten würde, gleich mir Gefangener sein sollte. Diese übrigens sehr natürliche Bedingung durchkreuzte meinen Plan, ich verzichtete also auf meine Bitte und einige Minuten darauf schloß sich die Thür des zu einem Gefängnisse umgewandelten Bernhardinerklosters hinter mir. Der Commandant, der mich dorthin gebracht hatte, versprach mir, aus meiner Wohnung mein Frühstück und mein Mittagsessen holen zu lassen und ging selbst hin, um dafür zu sorgen, daß man mir alle Gegenstände bringe, deren ich bedürfen könnte.

Sobald ich mich allein sah, machte ich mich an die Recognoscirung des Gefängnisses. Mein mit zwei Betten ausgestattetes Zimmer war groß und befand sich zu ebener Erde. Vor dem Fenster, das nach dem Klostergarten hinausging, spazierte eine Schildwache auf und ab und die Schritte einer anderen vor meiner Thür stehenden waren auf dem Corridor zu hören. In den ersten Augenblicken beschäftigte mich die Besichtigung des Ortes ganz und gar, aber als ich Alles betrachtet hatte, was man bei einer ersten Prüfung

beobachten konnte, gingen meine Gedanken auf meine Familie und meinen jetzigen Zustand über. Die strenge Einkerkerung schien mir unerträglich nach dieser Gefangenschaft auf Wort, welche mir erlaubt hatte, mit meiner Frau und meinen Kindern zu leben. Ich stellte mir den Kummer dieser armen Kinder vor, die nach ihrer noch abwesenden Mutter und den gefangenen Vater verlangten. Ich schauderte bei dem Gedanken an die schreckliche Ueberraschung, die Verzweiflung meiner Frau, wenn sie bei ihrer Rückkehr mir die Freiheit zu bringen glauben würde und mich nicht mehr im Hause fände; wenn sie erführe, wo ich sei und sähe, wie man sie getäuscht hatte und ich fragte mich, ob man nicht barbarisch genug sein würde, ihr die Erlaubniß zu verweigern, mich zu besuchen.

In diese Betrachtungen war ich versunken, als der Commandant in Begleitung eines Soldaten und eines meiner Bedienten kam, die beide meine Koffer trugen. Das Erscheinen dieses Bedienten verwunderte mich sehr und ich erfuhr nun, daß die Mutter meiner Frau allen meinen Leuten mein Verlangen und die vom Commandanten daran geknüpfte Bedingung mitgetheilt habe; Alle hatten sich erboten, mir zu folgen und es wurde ihnen nun gestattet, darüber zu losen; das Loos hatte

Karl begünstigt, der sich sogleich meiner Effecten bemächtigte, sie mir hintrug und sich mit mir einsperren ließ. Diese Hingebung rührte mich mehr, als ich sagen kann; ich umarmte diesen braven Menschen, wie einen Freund, wie einen guten Verwandten. Ich sah, daß der Commandant sowohl über den Auftritt, von dem er in meinem Hause Zeuge gewesen, als über den jetzigen gerührt war und wollte diese Stimmung benutzen, um von ihm die Erlaubniß zu erhalten, daß ich mich beschäftigen und Schreibmaterial haben dürfe. Er verhehlte mir nicht, daß die Befehle, die er über mich bekommen, äußerst streng seien, es war ihm zur Pflicht gemacht, mich stets von den Wachen im Gesicht behalten zu lassen, mir jede Möglichkeit zum Verkehr nach Außen zu rauben und vor allen Dingen mir jedes Mittel zu nehmen, wodurch ich mir ein Leids hätte anthun können. Dieser letzte Umstand überzeugte mich, daß mein Geheimniß von Warschau von dem Arzte nicht treu bewahrt worden sei; indessen erfüllte der Commandant meine Bitte, mit der Hinweisung jedoch, daß er darüber an den Generalgouverneur schreiben würde, und wenn die Antwort desselben nicht günstig sei, werde er sich genöthigt sehen, sich darnach zu richten.

Das Leben in diesem Gefängnisse war nicht ganz so milde, als in der letzten Zeit mein Gefängniß bei den Carmelitern in Warschau. Hier versprach man mir, meine Familie sehen zu dürfen, aber blos alle drei Tage auf eine halbe Stunde in Gegenwart eines Offiziers, der sie einführen und wieder bis zur äußeren Thür zurückbringen sollte. Der erste Besuch meiner Kinder war mir sehr angenehm; aber vielleicht zu gleicher Zeit noch schmerzlicher. Sie weinten und ihre Thränen machten einen schrecklichen Eindruck auf mich. Ich bat sie nicht zu weinen, und die armen Kinder erstickten fast, indem sie ihr Schluchzen zurückhalten wollten. Der Jüngste hatte sich auf meine Kniee gestützt und versuchte auch, sich zu fassen, aber von Zeit zu Zeit brach er wider seinen Willen in lautes Weinen aus; ich wußte nicht, wie mir wurde, wir waren Alle in einem Zustande, der unsere Kräfte überstieg. Glücklicherweise war die bewilligte halbe Stunde verflossen und der Offizier trennte uns.

Die Aufregung dieses Besuches ließ mich noch ernsthafter an die Flucht denken. Ich mußte für diese Kinder leben, die mich mit so großer Zärtlichkeit liebten, mußte meiner Frau, wenn ich sie wieder sah, sagen können:

— Ich werde entfliehen, und wir finden uns dann alle in einem minder unglücklichen Lande wieder.

Zu Anfang erhielt ich meiner Gesundheit wegen die Erlaubniß, den Corridor auf und abgehen zu dürfen und ich dehnte diese meine Spaziergänge aus, so weit ich nur irgend vermochte. Da ich so mit den Augen einen ziemlich großen Theil des Gebäudes abmessen konnte, wurde es mir möglich, mir einen Plan von dem Inneren des Gefängnisses zu machen. Auf das Studium der Localitäten mußte meine erste Sorgfalt gerichtet sein.

Alle Abende um 9 Uhr schloß man mich in mein Zimmer ein und das war ein Hinderniß, welches zu beseitigen mir sehr am Herzen liegen mußte, ich hatte das Glück, es durchzusetzen. Es war augenscheinlich, daß ich krank war, ich bemühte mich, es noch mehr zu scheinen. Ich beklagte mich über Schwäche und Schmerzen, die mich besonders in der Nacht befielen und damit ich, wenn ich mich übel befand, die Wache leichter benachrichtigen könne, bekam ich die kostbare Erlaubniß, nicht alle Abende eingeschlossen zu werden; ich sagte und man glaubte es mir, daß ja keine Gefahr dabei sei, eine innere Thür unverschlossen zu lassen, die ein Posten Tag und Nacht bewachte.

Es war Zeit, auf eine Correspondenz mit meinen Freunden zu denken, damit ich beim Entkommen aus dem Gefängniß die Möglichkeit vorfinden konnte, ins Ausland zu kommen. Dies gelang mir durch Mittel, welche ich nicht mitzutheilen wage, da ich befürchten muß, viele Personen dadurch zu compromittiren; es wird genügen, wenn man weiß, daß ich es so eingerichtet hatte, daß ich mit ein wenig Geschicklichkeit kleine Billets fortsenden konnte und ich befand mich so in täglicher Verbindnng mit meinen Freunden außen. Eben so wenig vernachlässigte ich es aber, mir Freunde im Innern des Gefängnisses zu erwerben. Da ich niemals ermangelte, den Soldaten etwas kleines Geld und Branntwein zu geben, so drückten sie gern die Augen über die kleinen Freiheiten zu, die ich mir herausnahm und die ihnen nicht von Bedeutung schienen, besonders bei einem halbtodten Menschen, denn ich gab mir alle erdenkliche Mühe, immer kränker und schwächer zu scheinen. Ich ging wenig und stets mit ganzem Gewicht auf den Arm meines Karl gestützt. Ich sprach mit sterbender Stimme, klagte fortwährend, und wenn die Offiziere kommen mußten, that ich, als könne ich mich kaum auf meinem Lager aufrichten; es war mir gelungen, mir eine Infusion von Saffran zu ver=

schaffen. Dieses vorsichtig angewandte Mittel, gab mir eine ganz gelbe Farbe, welche die Täuschung meines krankhaften Aussehens vollendete und die Wachsamkeit meiner Wächter einschläferte. Ich kann wohl sagen, daß man mich nur noch der Form wegen bewachte. Eines Tages endlich setzte ich in einem Billete auseinander, wie ich aus dem Gefängnisse entkommen könne, wie man mir behülflich sein müsse u. s. w.

Ich übergehe hier alle Einzelheiten meiner Flucht, weil das Kloster der Bernhardiner in Zytomierz noch ein Staatsgefängniß ist, und ich Anderen nicht den Weg versperren mag, der mich zur Freiheit geführt hat. Ich bin zu glücklich darüber, daß ich keine Spur zurückgelassen habe, die den Dienern des Czars den Ort kenntlich gemacht, wo es mir gelang, zu entwischen. Aber nichts verhindert mich, zu erzählen, wie ich von Zytomierz nach Frankreich gekommen bin. Um gerettet zu sein, genügte es nicht, die Thür des Klosters hinter sich zu haben, noch auch, wie man später sehen wird, sich nicht mehr auf russischem Gebiete zu befinden. Ich mußte sichere und schnelle Beförderungsmittel zur Hand haben, um ein gastfreundliches Land glücklich zu erreichen.

Ein Beamter Herr Boczkowski unternahm es, mich zu retten, ohne mich jemals gesehen zu haben, einzig und allein aus Ergebenheit für die Sache, für welche ich Partei genommen. Er nahm für sich und einen Bedienten einen Paß, mit dem man einen der österreichischen Grenze und dreißig Polnische Meilen von Zytomierz gelegenen Distrikt erreichen konnte. Zu gleicher Zeit hatte er sich einen anderen Paß verschafft, wie sie unter dem Namen Podorozne bekannt sind; es ist das ein Befehl der Regierung an die Postmeister, dem Inhaber die auf dem Passe bemerkte Anzahl Pferde zu liefern.

Alles war bereit, der Tag und die Stunde bestimmt, am Ostersonntag Abend sollte ich das Bernhardinerkloster verlassen!

An demselben Tage Morgens besuchte mich meine Frau mit unseren Kindern und Madame Goguel, die meine Verhaftung erfahren hatte und wieder nach Zytomierz zurückgekehrt war. Ich war so mit Dingen beschäftigt, die ich in Gegenwart des Offiziers nicht sagen konnte, daß diese letzte Zusammenkunft, so zu sagen, nur eine stumme Scene war, in der ich mich sehr in Acht nehmen mußte, um keinen Verdacht zu erwecken. Wir wechselten kaum einige unbedeutende

Worte; Madame Goguel ehrte zu sehr unseren Schmerz, um an eine Anknüpfung der Unterhaltung zu denken; meine Kinder schwiegen und weinten, ich umarmte sie und hatte nicht den Muth, sie zu trösten.... Endlich benachrichtigte man uns, daß die halbe Stunde abgelaufen sei. Ich umarmte zum letzten Male Alles, was mir theuer in der Welt war und blieb dann mit meinen Planen und Gefahren allein.

Es war die höchste Zeit zum Fliehen, denn das eigens ernannte Militairtribunal hatte den formellen Befehl bekommen, auf der Stelle meinen Proceß abzuurtheilen und mich zum Galgen zu verurtheilen. Das Concept des Urtheils war sogar schon vorher abgefaßt. Am anderen Tage sollte man trotz des Festes ein Scheinverfahren anstellen, einige neue Fragen der Form wegen an mich richten und drei Tage nachher mir die Sentenz vorlesen. Das waren die bestimmten dem Tribunale gegebenen Befehle und die, Dank dem Eifer eines untergeordneten Beamten, mir mitgetheilt wurden, weil er gute Gründe hatte, sich für mich zu interessiren. Indessen da man gegen Jedermann gerecht sein muß, so muß ich eingestehen, daß man einen Augenblick wahrhaft bewundrungswürdig Menschlichkeit hatte; glücklicher Weise war ich nicht mehr da.

als der Courier der Barmherzigkeit ankam, sonst würde ich, anstatt gehängt zu werden, füsilirt worden sein!

Bald that man mir zu wissen, daß die Anzahl Erbsen, welche mir gegen Abend geschickt werden würden, mir genau die Stunde anzeigen sollte, wo man mich an dem verabredeten Orte erwarten würde. Gegen sechs Uhr brachte man mir eine kleine Schachtel, die angeblich aus der Apotheke kam und unter den Pillen fand ich neun Erbsen. Also um neun Uhr sollte ich bereit sein! Um acht ein halb steckte ich etwas Wäsche in meine Taschen und während ich die bestimmte Stunde erwartete, schieb ich an den Generalgouverneur die folgenden Worte:

„Wenn Sie nicht mehr Vertrauen zu Ihren Ba-
„jonetten als zu meinem Worte gehabt hätten, so
„würden Sie nicht den Kummer haben, sich ein Opfer
„entgehen zu sehen, das um so kostbarer war, als
„man es gewählt hatte, um ein Exempel zu statuiren."

Darauf empfahl ich meine arme Familie dem Himmel, nahm ein starkes Messer, das ich nach dem Diner versteckt hatte, und ging, fest entschlossen, es demjenigen, der versuchen würde, mich zu halten, in den Leib zu stoßen oder mich selbst zu tödten, wenn ich zu viel

Gegner fände, um sie schnell und ohne Lärmen zu expediren. Ich hatte das Glück, Niemandem zu begegnen und weder gesehen noch gehört zu werden. An einem gewissen Orte angekommen, sprang ich in ein Fahrzeug, in welchem mich der brave Boczkowski erwartete und mich nach einem abgelegenen Hause fuhr, wo ich eine vollständige Verkleidung fand. Er gab mir einen groben Mantel um, setzte mir eine Bauermütze auf den Kopf, umgürtete mich mit einem breiten Ledergürtel und gab mir eine geladene Pistole; wir stiegen schnell in einen Postwagen, der uns erwartete und entfernten uns von Zytomierz, was die Pferde nur laufen konnten.

Es bleibt mir nur noch unsere Fahrt von Zytomierz nach der österreichischen Grenze zu erzählen; ich werde die Einzelheiten der Gefahren verschweigen, welche ich in Galizien selbst zu bestehen hatte. Denn trotz dem, daß ich bei meinem Galizischen Landsleuten alles Wohlwollen, alle zu meiner Rettung nothwendige Hülfe gefunden, war doch Alles, was sie für mich gethan, dem Willen der österreichischen Regierung entgegen, die, obgleich sie anderen Flüchtlingen ein einstweiliges Asyl gewährt, mich mit besonderer Misgunst beehrte und meine Auslieferung befahl. Ich

müßte also befürchten, daß jede Handlung der Menschlichkeit, jedes edelmüthige Gefühl, in Bezug auf mich als ein Staatsverbrechen betrachtet werden könnte, und ich kann meine Dankbarkeit nicht besser an den Tag legen, als indem ich die Namen meiner Befreier verschweige und die Dienste, welche man mir geleistet, nicht kund werden lasse. Hier könnte Indiscretion die Folgen einer Verrätherei nach sich ziehen. Ich muß mich also begnügen, eine Art von Reisetagebuch fast ohne alle Details und oft unvollständig zu geben. Vielleicht kommt einst der Tag, wo ich mein Herz werde sprechen lassen können und zugleich die edle Hingebung der Galizier und die Dankbarkeit, von der mein Herz durchdrungen ist, offen bekennen.

Die drei ersten Poststationen ermüdeten mich wenig oder vielmehr der Gedanke an die stets drohende Gefahr verhinderte mich, die Ermüdung zu empfinden, aber bei der vierten war ich wie zerschlagen. Die Postwagen in Rußland sind eine Art großer Kasten, nicht in Federn hängend, sondern unmittelbar auf der Achse liegend; etwas Stroh dient zum Sitz, nichts hält die Stöße ab, sie rütteln und erschüttern die Eingeweide aufs Furchtbarste. Selbst Leute, die es gewohnt sind, die russischen Couriere, die man wahrlich nicht der

Weichlichkeit wird zeihen wollen, sind genöthigt, sich die Hüften mit Ledergürteln fest zuzuschnüren. Man kann sich denken, was ich leiden mußte, ich, der ich niemals auf diese Weise gereist war, aus der schwächenden Unthätigkeit einer langen Gefangenschaft kam, und mich noch nicht von meiner letzten Krankheit erholt hatte, deren Sitz gerade in den Eingeweiden sich befand.

Ich hatte nicht mehr die Kraft, mich aufrecht zu erhalten und wenn ich versuchte, mich anzulehnen, erschütterten die häufigen und heftigen Stöße des Wagenkastens mir die Brust; streckte ich mich auf dem Stroh aus, so wirkte das Stockern nur noch heftiger. Ich wußte nicht, welche Stellung ich annehmen sollte, jede war unerträglich und doch mußten wir stets sehr schnell fahren, wir hätten fliegen mögen, wenn es möglich gewesen wäre, denn es ging meinem Gefährten ebenso sehr an's Leben als mir, wenn wir eingeholt wurden. Endlich benahm mir das Uebermaß des Schmerzes den Athem. Mein Gefährte, der damit beschäftigt war, die Pferde anzutreiben, warf von Zeit zu Zeit einen flüchtigen Blick auf mich, um sich von meinem Zustande zu überzeugen. Als er sah, daß ich nicht mehr konnte, ließ er den Wagen Halt machen,

band er mir einen Strick um den Leib, zog ihn mit der ganzen Kraft seiner Arme zusammen und nun gings mit der rasendsten Eile wieder weiter. Der Strick drang mir so in's Fleisch, daß er mich verwundete, indessen fühlte ich das nicht, so groß waren meine innerlichen Schmerzen und im Gegentheil ward mir etwas weniger unwohl.

Wir hatten schon zwanzig Meilen gemacht, beinahe zwei Drittel des Weges von Zytomierz zur Grenze, als ich auf einer Station ausstieg, um mich im Postbureau hinzusetzen, während man die Pferde wechselte. Mein kränkliches, mattes Aussehen zog die Aufmerksamkeit des Postschreibers auf sich, er erkannte mich, that einen Schritt auf mich zu und wollte mich grüßen. Eine Indiscretion konnte mich ins Verderben stürzen und ich bebte, als ich ihn auf mich zukommen sah. Aber ohne Zweifel fiel ihm meine Verkleidung auf, anstatt zu mir zu treten, ging er hinaus und ließ mich in tödtlicher Unruhe zurück; ich dachte, daß er sich vielleicht für verpflichtet hielte, mich zu verrathen. Wie groß war daher mein Erstaunen, als ich ihn einen Augenblick darauf den Knechten zurufen hörte:

— Macht doch schnell, glaubt Ihr, daß die Reisenden auf Euch warten sollen?

In zwei Minuten war der Wagen angespannt, der Schreiber kam und meldete es uns, er gab mir die Hand, um mir beim Einsteigen zu helfen, drückte mir herzlich die meinige und nachdem er sich heimlich umgesehen und Niemand bemerkt hatte, hob er die Augen zum Himmel und sagte leise mit dem Tone des lebhaftesten Wohlwollens zu mir:

— Verlieren Sie keine Zeit und möge Gott Sie geleiten!

In demselben Augenblicke ermunterte der Postillon die Pferde mit zwei Peitschenhieben und wir fuhren im Galopp davon.

Einige Stationen weiter mußten wir die große Straße verlassen, es war unmöglich, die Reise auf dieselbe Weise fortzusetzen. Glücklicher Weise verschaffte man uns einen bequemeren Wagen. Wir hatten keinen weiten Weg mehr zu machen, aber gerade jetzt verdoppelten sich die Gefahren und wir wußten nicht recht, welche Richtung wir nehmen und auf welche Weise gefährlichen Begegnungen ausweichen sollten. Mein Gefährte kannte die Localitäten eben so wenig als ich, wir fuhren so ziemlich aufs Ungefähr, vertrauten unserem Glückssterne und kamen der Grenze immer näher

So kamen wir nach einer kleinen Stadt ....; unsere Pferde waren entkräftet, wir hielten vor einer Schenke an und da ich dachte, daß wir vielen Fragen entgehen würden, wenn ich den Besitzer des Ortes zu kennen schiene, zog ich den Mantel aus, der mir das Ansehen eines Bedienten gab, und fragte den Schenkwirth, ob der Herr des Ortes zu Hause sei. Auf seine bejahende Antwort that ich, als wolle ich aussteigen und ihn aufsuchen, darauf aber besann ich mich gleich und sagte:

— Aber ich bin in Reisekleidung und Euer Herr hat vielleicht Besuch bei sich?

— Ja, es ist gerade Besuch da, versetzte der Wirth, Herr ... mit seiner ganzen Familie.

Ich kannte allerdings den Eigenthümer des Städtchens, indeß hätte ich mich unter solchen Umständen mich ihm doch nicht vertrauen mögen und empfand gar keine Lust, ihm einen Besuch zu machen. Ich kannte auch Herrn ...; dieser war ein sicherer und muthiger Mann, ein vortrefflicher Patriot, der schon vielen Flüchtlingen zum Uebergang über die Grenze verholfen hatte. Dieses unerwartete Zusammentreffen schien mir eine Gunst des Glückes, ich empfand so viel Freude darüber, daß ich mich zu verrathen fürchtete. Ich nahm

daher eine gleichgültige Miene an, sagte, in dem Zustande, in welchem ich mich befände, könne ich mich nicht vor Damen zeigen und würde meinen Besuch bis auf meine Rückkehr verschieben. Darauf ließ man uns vollkommen in Ruhe.

— Jetzt, sagte ich zu meinem Gefährten, steigen Sie ab, als wollen Sie sich die Füße etwas vertreten, gehen Sie nach dem Schlosse, wo Sie Niemand kennt, verlangen Sie Herrn .... zu sprechen unter dem Vorwande einer dringenden Angelegenheit, grüßen Sie ihn von mir und bitten Sie ihn, uns beizustehen.

Nach einer Viertelstunde brachte Herr Boczkowski die Addresse eines Herrn, der zwei Stunden weiter wohnte und eine Beschreibung des Weges, um dahin zu gelangen. Diese von der Hand des Herrn .... geschriebene Notiz sollte uns als Empfehlung dienen und uns das Vertrauen des Mannes sichern, bei dem wir nach zwei Stunden eintrafen. Seit zwanzig Stunden erst hatte ich mein Gefängniß verlassen und wir waren während dieser Zeit 30 polnische Meilen gereist. Unser Wirth führte uns in ein entlegenes Zimmer, versicherte, daß wir dort in Sicherheit seien, aber daß wir die Nacht daselbst zubringen müßten. Da wir an diesem Orte nicht über die Grenze konnten, mußten wir

einen langen Umweg machen, so daß uns noch fünf Meilen am folgenden Tage zu reisen blieben. Trotz meiner Ermüdung war es mir gar nicht recht, daß ich eine ganze Nacht mich aufhalten solle, indessen mußte es geschehen, und ich schlief bis zum Tage. Als ich aufwachte, zog ich mich schnell an und niemals habe ich so behende meine Toilette gemacht, ich hoffte, gleich auf der Stelle abreisen zu können. Der Ansicht war aber unser Wirth nicht, wohl oder übel mußten wir mit ihm frühstücken und erst nach zwölf Uhr reisten wir alle drei in einem Wagen unseres Wirthes ab. Ein Bedienter ritt uns vor, um uns zu melden, wenn er eine Gefahr bemerkte und um uns Zeit zur etwanigen Flucht zu geben.

Unser Wirth fuhr uns eine halbe Meile von der Grenze in eine Gegend, wo eine Dame seiner Bekanntschaft wohnte. Diese Dame und ihre reizenden Töchter waren seit dem Anfange unseres Krieges mit Nichts beschäftigt als den Polen beizustehen und sie der Rache der Russen zu entziehen; mehre Bauern wurden, gewöhnlich zu diesem edlen Dienste gebraucht, und hatten eine Art Gewerbe daraus gemacht, in dem sie sehr geschickt waren, die Flüchtlinge aus dem Gebiete des Kaisers hinaus zu befördern.

Als wir uns dem Hause näherten, bemerkten wir eine Equipage vor der Thür. Unser Führer ließ halten und ein Bedienter wurde hingeschickt, um zu erforschen, ob Gefahr drohe. Es war Niemand anderes als der Gensdarmenoberst, der mit der Bewachung der Grenze beauftragt war. Da wir nicht gesonnen waren, seine Bekanntschaft zu machen, so gingen wir nach einem ziemlich lichten Gehölze, wo wir uns, so gut es ging, verbargen; nachdem unser Wirth uns anempfohlen, bis zu seiner Rückkehr dort zu bleiben, fuhr er nach der Wohnung der Dame.

Wir waren sehr schlecht versteckt, denn die Bäume hatten noch keine Blätter, durch die Bäume konnten wir die Vorübergehenden auf der Landstraße sehen und leicht von dort aus bemerkt werden, obgleich wir mitten in dem Gehölze waren, das eigentlich Nichts als ein von Feldern und Wegen umgebenes Gebüsch war und das noch dazu von zwei Wegen durchschnitten wurde. Da die Grenze nicht weit entfernt davon war, entdeckten wir hier Gensdarmen und Kosacken, die in der Umgegend umherstreiften.

— Wenn sie uns zu sehen bekämen, sagte Herr Boczkowski.

— Dann, antwortete ich, beruht unser Heil auf unsern Pistolen; haben Sie sie?...

— Nein, haben Sie sie denn nicht?

— Nein.

Wir hatten sie alle Beide im Wagen vergessen. So waren wir also waffenlos und ohne Möglichkeit zu fliehen, mitten unter Feinden und fast unter ihren Augen. Wenn sie uns bemerkten, und nichts schien wahrscheinlicher, so konnten wir weder uns vertheidigen, noch sie zwingen, uns zu tödten, noch auch uns selbst das Leben nehmen. Wir mußten riskiren, gefangen und dem Henker überliefert zu werden. Was war das für eine Lage! Niemals habe ich besser gefühlt, wie der Selbstmord unter gewissen Umständen ein letztes Rettungsmittel sein kann.

Endlich zogen unser Wirth und seine Damen uns aus unserer Verlegenheit; aber anstatt uns schnell über die Grenze gehen zu lassen, wie wir es wünschten, brachte man uns nach dem Hause, indem man erklärte, es würde zu unvorsichtig sein, den Uebergang vor Mitternacht zu versuchen; noch aber war es erst drei Uhr und für uns diesseits der Grenze der Tod, jenseits das Leben!

Ich hatte, so zu sagen, nur noch einen Sprung zu machen, und man sagte mir, ich solle neun Stunden in einem Hause warten, das ein Gensdarmenoberst eben verlassen hatte, und in das er wieder zurückkehren konnte. In der That, ich war doch nicht viel ruhiger, als in dem kleinen Gehölze. Gewiß unsere Wirthinnen waren sehr liebenswürdig, das Souper ausgezeichnet und es that mir noth, frische Kräfte zu sammeln; aber ich gestehe es, die Anmuth dieser Damen und die Schmackhaftigkeit der Gerichte verhinderten mich nicht, diese neunstündige Frist furchtbar lang zu finden.

Im festgesetzten Augenblicke kam ein Bauer und sagte, daß wir uns auf den Weg machen könnten. Er sollte unser Führer sein. Die Damen gaben ihm Anweisungen, deren vorsichtige Sorglichkeit ich niemals vergessen werde und, nachdem ich ihnen Lebewohl gesagt und mich bestrebt hatte, ihnen meine ganze Dankbarkeit auszudrücken, gingen wir zu Fuß fort.

Diesmal wurden die Pistolen nicht vergessen. Nach drei Stunden schweigsamen Marsches voller Unruhe, der für meine Kräfte sehr schwer war, sagte der Führer zu uns:

— Sie sind nicht mehr in Rußland.

Bei diesen Worten, die mich in Verwunderung setzten, als ob es eine unverhoffte Nachricht sei, die uns so vor Freuden außer uns brachten, als ob wir plötzlich aus den Händen einer Räuberbande unsern Freunden in die Arme gekommen wären, sanken wir, Herr Boczkowski und ich, gleich gerührt und zärtlich uns um den Hals. Welche Last war von unsern Herzen herunter und wie hob die Luft einer Regierung, welche wir für menschlich hielten, uns köstlich die Brust. Dort, wenigstens dachten wir das, merkte man nichts von Nikolaus, noch von den elenden Werkzeugen seiner Barbarei.

Wir machten uns wieder auf den Weg, und eine halbe Stunde darauf saßen wir bei einem Bürger Galiziens vor einem guten Kaminfeuer und dachten nur noch an unsere Gefahren, indem wir uns freuten, ihnen mit heiler Haut entgangen zu sein. Aber bald richteten sich meine Gedanken auf mein Weib und meine Kinder und das Herz wurde mir enge. Im Gefängisse hatte ich sie wenigstens mitunter gesehen; jetzt aber, wann konnte ich hoffen, sie wieder zu erblicken? Meine Befreiung schien mir sehr theuer erkauft. Meine Befreiung, sagte ich? Ich war noch nicht zu Ende aller Scherereien.

Die Polen, welche nach unserm Kriege nach Oesterreich sich geflüchtet hatten, fanden dort eine einstweilige Gastlichkeit. Seitdem aber hatten Unterhandlungen stattgefunden, und die österreichische Regierung zeigte sich weit weniger nachsichtig gegen die später Kommenden. Betrübende Maßregeln wurden gegen sie ergriffen. Wir lagen noch im Bett, als unser Wirth voller Besorgniß an die letzten Befehle der Regierung in Bezug auf die polnischen Emigrirten sich erinnerte und bei den Grenzaufsehern sich darüber unterrichtete. Als er zurückkam, bat er uns, uns nicht zu zeigen und erklärte uns, wenn wir so nahe bei der Grenze blieben, liefen wir große Gefahr, den Russen ausgeliefert zu werden. Er versprach uns ein sicheres Asyl. Am selbigen Abende ließ er uns in seinen Wagen steigen und fuhr uns einige Meilen weiter zum Grafen . . .

Wir kamen dort zehn Uhr Abends an; es war eine zahlreiche Gesellschaft da, ich ließ mich unter dem falschen Namen Betkowski anmelden, da ich es für klüger hielt, mich blos dem Grafen zu entdecken. Ich trat also mit vollkommener Sicherheit in den Saal; aber kaum hatte ich einige Schritte gemacht, so kam eine Dame und begrüßte mich mit meinem wahren Namen. Glücklicherweise war die allgemeine Aufmerksamkeit von

uns abgewendet und ich konnte diese Dame davon benachrichtigen, daß ich mich in der Nothwendigkeit befände, einen angenommenen Namen zu führen. Ihr Bestreben, einen Emigrirten zu begrüßen, hatte weiter keine betrübende Folge. Ich verlebte ruhig einige Tage bei den Grafen, gewöhnlich in Gesellschaft seines Sohnes, der Dame, von welcher ich eben sprach und ihrer liebenswürdigen Tochter und zweier andern Flüchtlinge, die gleichfalls im Hause wohnten. Da der Graf nach Lemberg gehen mußte, hatte er die Güte, mir eine Aufenthaltserlaubniß oder einen Paß nach Frankreich verschaffen zu wollen. Da er durchaus nicht an dem Erfolg seiner Schritte verzweifelte, so beruhigte seine Sicherheit mich selbst. Als er fortreiste, versprach er mir, in zehn Tagen entweder Paß oder Aufenthaltskarte mitzubringen. Indessen wurde mein Incognito bald ein Komödiengeheimniß. Man hatte mich erkannt, die Kunde meiner wie ein Wunder betrachteten Befreiung verbreitete sich in der Gegend, und die Thür schloß sich im Hause gar nicht mehr. Zu jeder Stunde kam man, um mich zu besuchen, mir Glück zu wünschen und sich zu überzeugen, ob die Nachricht keine Fabel sei. Die zehn Tage der Abwesenheit des Grafen verflossen, ich wartete im ruhigsten Vertrauen, als

man eines Abends mir die Nachricht brachte, daß mit Tagesanbruch Soldaten das Haus umstellen würden, um mich zu arretiren und mich nach Lemberg zu führen. Augenblicklich flüchtete ich mich zu einem Nachbar, zum Grafen K.., der mich mit offnen Armen empfing. Zwei Monate hindurch fand ich bei ihm die offenste und herzlichste Gastfreundschaft.

Dort war es, wo ich eine sehr traurige Nachricht bekam: man meldete mir aus Zytomierz, daß Madame Goguel, meine Frau und meine Kinder verhaftet seien, und man versprach mir zugleich, bald einen zweiten Brief an mich zu richten, den ich mit tödtlicher Ungeduld erwartete und der nicht ankam. Ich zerbrach mir den Kopf, um mir diese Verzögerung zu erklären, ich fragte mich voller Angst, was man mit meiner Familie machen wolle; endlich konnte ich mich nicht mehr halten und faßte den Entschluß nach Volhynien zurückzukehren, meine Frau und meine Kinder, gleich viel, um welchen Preis wieder zu sehen und mich, wenn es sein mußte, um sie zu befreien, wieder als Gefangenen zu stellen. Als ich diesen Plan fest bei mir beschlossen hatte, wollte ich die Ausführung desselben beeilen; ich bat also den Grafen K—, mich zu begleiten und dem

Herrn ... einen Besuch zu machen, dessen Dorf nur einen Flintenschuß von der Grenze entfernt war.

Unter diesem Vorwande gedachte ich meinen Vorsatz auszuführen. Glücklicherweise trafen wir unterwegs einen Boten mit einem Briefe, in dem man mir meldete, nach einer Gefangenschaft von 44 Tagen seien Madame Goguel, meine Frau und meine Kinder freigelassen worden. Von dieser Seite her beruhigt, konnte ich nun an mich selbst denken und das that sehr noth, denn meine Lage war nichts weniger als beruhigend. Man suchte mich überall. Die Haussuchungen wiederholten sich unaufhörlich und hielten mich immer auf dem Sprunge; ich wurde immer zeitig benachrichtigt, die Ergebenheit meiner Freunde fand stets ein Mittel, mich zu verbergen oder ein neues Asyl; aber dieses bewegte Leben war nicht weiter so fortzuführen.

Als derjenige, der mir zuerst Gastfreiheit gegeben, lange nach der bestimmten Zeit von Lemberg zurückkam, erfuhr ich von ihm, daß der Graf D... es übernommen hätte, mir einen Paß zu besorgen, oder wenn mir das nicht gelänge, mir den Paß von jemand anderem zu schicken, dessen ich mich im äußersten Nothfall bedienen sollte. Der Graf D... ließ nicht lange auf sich warten, aber er hatte nichts durchsetzen können; er

übergab mir daher den Paß eines Galiziers, den ich indessen nur benutzen sollte, wenn alle andern Mittel und Wege mir verschlossen seien. Indessen wurden die Nachsuchungen mit derselben Thätigkeit fortgeführt und einmal sogar kam man so unverhofft in das Haus des Grafen K— um es zu durchsuchen, daß ich kaum Zeit hatte, mich davon zu machen und mich zu einen Nachbar zu flüchten, der mich auf der Stelle nach einem entfernten Dorfe brachte, wo ich zwei Tage blieb. Von dort kehrte ich zu meinem neuen Beschützer zurück, der mich einige Tage bei sich behielt, sein Wohlwollen so weit trieb, meine ganz erschöpfte Kasse wieder zu füllen und mich dann zwanzig Meilen weiter schickte, indem er mich an seine Schwester empfahl. Ich hatte das Glück dort den Grafen D. . und seine liebenswürdige Gattin zu treffen. Es thut mir unendlich leid, daß ich nicht wagen darf, den Grafen D... deutlich zu nennen, ich habe bei ihm Hülfe, thätigsten Schutz und hingebende Freundschaft gefunden, und werde ihm in meinen Herzen eine Dankbarkeit bewahren, die, das bitte ich ihn zu glauben, seines edeln Benehmens gegen mich würdig ist. Nach sechs Wochen eines friedlichen Aufenthaltes voller Annehmlichkeiten wurde ich durch eine Haussuchung vertrieben.

Der Graf D... der unermüdlich war in seiner edlen Sorge für mich, hatte die Güte, mich selbst zu einem Bürger zu führen, dessen Frau bald nach Karlsbad reisen sollte. Man machte mir den Vorschlag, sie zu begleiten; ein Brief von Emilien kam zu dieser Zeit, worin sie mich dringend bat, mich so schnell als möglich zu entfernen; aber ich konnte meinen Gefährten Brezkowski nicht verlassen. Ihn suchte man nicht, er hatte den Namen gewechselt und blieb ruhig. Der Graf D... versprach für ihn Sorge zu tragen und ihm die Reise nach Paris zu ermöglichen. Als ich in Bezug auf ihn beruhigt sein konnte, nahm ich das Anerbieten an. Wir waren im Begriff zu reisen, als der Herr des Hauses die Nachricht bekam, daß noch in dieser Nacht bei ihm eine Haussuchung stattfinden solle. Der Graf D... und ich, reisten nun in aller Eile ab, um auf dem Wege die Dame zu erwarten, die ich begleiten sollte. Nach zweitägigem Aufenthalte in einer Schenke sahen wir sie ankommen, und ich machte mich auf den Weg im Besitze des Passes eines Herrn ..., den ich gleichfalls der Gefälligkeit des Grafen D... verdankte. Die Dame hatte ihre beiden kranken Kinder bei sich, und da sie selbst leidend war, beeilte sie sich in Karlsbad anzukommen. Wir reisten selbst die Nacht

hindurch und kamen so nach einem kurzen Zeitraume an. Dort wurde ich unter den Schutz eines rechtschaffenen Kaufmanns gestellt, der mich nach Sachsen brachte und mich dort einem seiner Geschäftsfreunde empfahl. Als dieser würdige Mann erfuhr, daß ich ein polnischer Proscribirter sei, empfing er mich mit offnen Armen und wie ein alter Freund. Er nahm mich mit nach Braunschweig, wohin er mit mehren Fabrikanten reiste, dort gab er mich für seinen Handlungsreisenden aus, besorgte mir einen Paß nach Hamburg und einen Empfehlungsbrief an einen Kaufmann dieser Stadt. Dieser, ein kluger und umsichtiger Geschäftsmann, rieth mir, nicht in Hamburg zu bleiben da ein Aufenthalt in dieser Stadt ihm zu gefährlich für mich schien

— Verlassen Sie Hamburg, sagte er zu mir, gehen Sie nach England, schiffen Sie sich schnell ein, je früher, je besser; wenn Sie wollen, besorge ich Ihnen die Sache gleich.

Ich nahm mit Vergnügen seinen verbindlichen Vorschlag an und an demselben Abende befand ich mich auf einem nach London gehenden englischen Schiffe und war am dritten Tage dort. Eine Woche darauf betrat mein Fuß den französischen Boden, auf dem ich

endlich ein Asyl und Schutz fand. Dort wenigstens bin ich vor dem Despotismus und der Rache sicher, dort kann ich warten, bis Polen unter besseren Auspicien sich wieder erheben wird.

O Frankreich, Dein Herz hat geblutet, als Du Dich genöthigt gesehen hast, Dein Schwesterland im Stich zu lassen, Du hast es nicht vergessen, daß dieses Schwesterland einst für Dich sein Blut vergossen hat. Es wurde Dir erlaubt, seine flüchtigen Kinder aufzunehmen, Du hast ihnen großmüthig Deinen Schooß geöffnet und mit Eifer diese Gelegenheit ergriffen, Deinen Edelmuth zu beweisen! Möchten unsere beiden Nationen glücklich und mächtig sich bald gegenseitige Beweise der Hochachtung und Sympathie geben können und Beide, die Eine zum Glück der andern beitragen.

Anhang.

Bemerkungen über den Aufstand Volhyniens.

Seit dem Ende der letzten polnischen Revolution sind schon so viele Memoiren erschienen, daß ich keine Lust empfand, die Anzahl derselben zu vermehren. Folgendes hat aber meinen Entschluß geändert.

Wir haben noch nicht alle Hoffnung verloren, eines Tages Polen sich frei machen zu sehen. Von den großen Mächten beraubt, hat es noch nicht wieder aufstehen können, aber noch nicht aufgehört, sich gegen das Joch zur Wehr zu setzen. Seine Kinder sind ihm ergeben und die Nothwendigkeit seiner Existenz wird von Tage zu Tage fühlbarer. Die Civilisation geht mit großen Schritten vorwärts, die Sympathie der Völker wird gewiß unserm Vaterlande zu Hülfe kommen. Und dann gibt es einen Gott, der früher oder später die Ungerechtigkeit bestraft und die Tugend belohnt. Polen wird sich also erheben, wird wieder den Rang einnehmen, den es einst unter den Nationen

hatte und den es um der Ehre und der Sicherheit Europas willen niemals hätte verlieren sollen.

Polen wird wieder aufstehen! Diese Ueberzeugung ließ mich die Feder ergreifen. Ich dachte, wir müßten uns als stets im Dienste unseres Vaterlandes befindlich betrachten und da wir für die Gegenwart nichts thun können, für seine Zukunft arbeiten. Im Augenblick des Kampfes haben wir ohne Zaudern und ohne Bedauern alle möglichen Opfer gebracht; heute bringen wir noch das schwerste von Allen, aber nicht das am mindesten nothwendige, das Opfer unserer Eigenliebe. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich behaupte, daß eines der besten Mittel, welche das Schicksal unserm Vaterlande uns zu nützen gelassen hat, darin besteht, redlich an ein aufrichtiges Bekenntniß unserer Fehler zu gehen, damit wir selbst nicht wieder in dieselben verfallen oder diejenigen davon abhalten, welche unsere Stelle vertreten werden. Ja gewiß, die achtungswertheste aller Denkschriften wird die sein, in welcher man den Verfasser mit der größten Offenheit eine edle Anklage seiner selbst niederlegen sieht.

Da ich nun entschlossen war zu schreiben, überlegte ich mir vorher die Ausdehnung, welche meiner

Arbeit zu geben sein würde. Sollte ich die ganze Insurrection behandeln oder nur mit einem Theile derselben mich beschäftigen? Ich habe das zweite zum Vorwurf mir erwählt und zwar aus folgenden Gründen. Vor allen Dingen wollte ich wahr sein; nun rühren aber die Widersprüche und Irrthümer, die man gewöhnlich in den Memoiren bemerkt, von der leider nur zu allgemeinen Prätention her, die vollständige Geschichte eines ganzen Zeitabschnittes oder eines sehr complicirten Ereignisses zu schreiben. Da man aber nicht alles selber sehen, nicht Alles genau wissen kann, wird man häufig genöthigt, sich auf grundlose Gerüchte, ungewisse Erzählungen zu verlassen, die durch die Leidenschaften übertrieben oder verfälscht sind. Auf diese Weise erreichen die Memoiren, deren wahre Bestimmung sein sollte, die Arbeit eines Historikers zu erleichtern, nicht blos nicht diesen Zweck, sondern stellen sogar dieselben Thatsachen unter tausend verschiedenen Gestalten dar, was der Eine läugnet, wird vom Andern versichert und es entsteht ein stets schwer mit unter sogar unmöglich zu entwirrendes Chaos, das den Geschichtschreiber in die beklagenswerthe Nothwendigkeit versetzt, zur Entdeckung der Wahrheit umherzutasten und sie häufig sogar durch Conjecturen zu ersetzen.

Das ist schon an und für sich ein großer Uebelstand; aber es ist noch nicht Alles. Von der Höhe herab, auf welche man sich stellt, um dem allgemeinen Gang der Ereignisse zu folgen, kann man manche Umstände weder gewahr werden, noch würdigen, deren richtige Schätzung den Dingen einen ganz andern Charakter geben würde. Man läßt sich viele Thatsachen entgehen, die nicht ihre natürliche Entwickelung erlangt haben durch andere minder wichtige aber ganz zum Vorschein gekommene verwischt worden sind, vielleicht auch, weil die Zufälligkeit der Conjecturen sie mehr hervorheben kann. So nimmt dann das Beiwerk die Stelle der Hauptsache ein und die ganze Darstellung ist verfälscht. Dazu kommt noch, daß bei großen Unternehmungen stets auf die Zukunft berechnete Ideen zum Grunde liegen, und daß nicht Jedermann geeignet ist, die ganze Wichtigkeit derselben auf die bloße Anschauung der ersten Folgen hin zu ermessen, die einzigen Folgen, welche sie haben hervorbringen können, wenn die Unternehmung misglückt. Ihr der Zukunft vorbehaltenes Endresultat, d. h. also ihr wahrer Zweck wird häufig durch unmittelbare Resultate versteckt, welche die Menge frappiren und gewöhnlichen oder vorurtheilsvollen Geistern Vorschub leisten.

Diese Betrachtungen scheinen ernst genug, um die Aufmerksamkeit denkender Männer zu verdienen. Es fällt mir nicht ein, Jemandem Rath geben zu wollen; aber ich glaube versichern zu können, daß man alle diese Uebelstände vermeiden würde, wenn Jeder sich damit begnügte, niederzuschreiben, was er gethan hat, offen die Fehler gesteht, die er begangen zu haben glaubt, die Gedanken, welche er hatte, die Beweggründe, welche ihn antrieben. Dann, das wage ich zu behaupten, würden unsere Memoiren ein ehrenwerthes Denkmal der Großartigkeit unseres Nationalcharakters werden, würden eine erste Sammlung von Materialien bilden für die Geschichte, die sie vor dem Schmutze der Leidenschaften und der Habgier des Speculanten bewahrten.

Von diesen Wahrheiten durchdrungen, werde ich hier nur von dem Aufstande des Theiles von Volhynien sprechen, in dem ich mich befand, als die Bewegung sich vorbereitete und vor sich ging, von der Deputation meiner Provinz und von einigen Einzelheiten, die ich genau kenne, weil ich handelnde Person oder Augenzeuge dabei war.

Von diesen engen Grenzen umschlossen, wird meine Erzählung nicht all' den Reiz haben, den ihr eine Zu=

sammenstellung aller Thatsachen der Epoche geben würde. Aber wenn ich auch zu dem Leser nicht sagen kann: lies mich, weil mein Werk angenehm ist, so werde ich wenigstens ihm sagen können: schenke mir dein Vertrauen, denn ich fühle, daß ich es verdiene.

Seit der Theilung Polens haben seine Kinder niemals aufgehört, an die Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit zu denken. Jedes Mal, wo sich Gelegenheit zum Handeln darbot, hat die Vaterlandsliebe, welche stets ihre erste Tugend war, sie Opfer vollbringen lassen, und sie zu Beweisen von Muth getrieben, welche Europa zu würdigen gewußt hat. Keine ihrer Bestrebungen ist glücklich gewesen; aber jede neue hat ihre Energie verdoppelt. Niedergeschmettert und nicht entmuthigt, gewannen sie den vaterländischen Boden wieder berührend, jedes Mal mehr Kraft, jene Kraft der Seele, bei welcher die Resignation, welche die Nothwendigkeit mit sich führt, sich mit dem Muthe verbindet, der zu warten und mit Aussicht auf Erfolg den Augenblick zum Hervorbrechen zu ergreifen weiß, jene Kraft, mit einem Worte, welche die Würde des Mannes ausmacht. Von unaufhörlich sich erneuernden Gefahren umgeben, stets von einer Schaar Spionen umschlossen, stets das Schaffot und die Wüstereien Si-

biriens vor Augen, arbeiteten sie im Dunkel, ohne eines jener Reizmittel, welche den Ehrgeiz locken und blos um der reinen uneigennützigen Vaterlandsliebe zu gehorchen, wie nur edle Herzen sie auffassen und an den Tag legen können

Man hat häufig versucht, die Geschichte der geheimen Gesellschaften zu schreiben, welche, kaum zerstört augenblicklich wieder unter andern Formen sich aufthun. Diese mehr oder minder genauen Mittheilungen sind zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, sie zu erzählen. Ich muß mich blos auf die letzte Periode beschränken und über dasm ich verbreiten, was Volhynien betrifft. Aber auch diesen Punkt kann ich nur mit der äußersten Zurückhaltung behandeln und aus Furcht, die Personen zu compromittiren, darf ich die meisten Namen nicht nennen. Ich werde blos sagen, was nothwendig ist, um zu erklären, welchen Theil ich an dem Aufstande meiner Provinz genommen.

Die Gesellschaft der Schnitter ist durch den Proceß von 1826, 1827, 1828 hinlänglich bekannt. Es gelang der gegen sie angewandten Barbarei nicht, sie zu unterdrücken. Des größten Theils ihrer vorzüglichen Häupter beraubt und mit der ganzen Strenge einer Regierung überwacht, deren Argwohn neuerdings wie-

der rege geworden war, konnte sie nicht mehr so leicht ausbreiten, aber sie existirte noch immer. Die der Rache des Czaren entgangenen Schnitter waren nicht der Ansicht, daß die Entdeckung ihrer Gesellschaft sie ihres Eides entbunden hätte. Nur suchten sie den Deckmantel einer andern Form, um die Wachsamkeit der russischen Spione zu täuschen. Unterdessen ging man mit mehr Geheimniß und Vorsicht zu Werke und verfuhr bei den Aufnahmen mit größerer Strenge. Zu Berathungen und zur Aufnahme neuer Mitglieder benutzte man alle Gelegenheiten, bei welchen man sich, ohne Verdacht zu erwecken, versammeln konnte. Hochzeiten, Begräbnisse, Taufen wurden patriotische Versammlungen. Wie häufig schwor man bei den schützenden Tönen einer Trauermusik ganz heimlich den Tod der Unterdrücker; häufig brannten die Kerzen noch auf dem Altare, vor dem ein Neugeborener getauft worden war und schon weihte sich der Vater mit seinem Kinde der geheiligten Sache des Vaterlandes; häufig entzog sich der junge Gatte dem Hochzeitsfeste und versprach dem häuslichen Glücke zu entsagen, wenn es sein müsse, um für die Unabhängigkeit Polens zu sterben. Da enthüllte sich so recht der Nationalcharakter in all seinem Glanze, nicht ein Seufzer wurde dem Privatglücke ge-

widmet, dessen Verluste man sich aussetzte. Kein Gedanke schaute zurück und erinnerte sich an die noch im frischen Gedächtniß gebliebenen Verfolgungen, keine Furcht, kein Beben vor der Zukunft befleckte die Reinheit des Eides. Man opferte alles für den schönen Titel eines wahren Polen, der durch so viel Dulderthum, Blut und Thränen geheiligt war.

Ich hatte die Ehre, zu dieser Gesellschaft zu gehören, als ich im Jahre 1826 die meisten der Mitglieder, mit denen ich in Verbindung gestanden, aufheben sah; ich war darauf gefaßt, ihr Schicksal zu theilen, um so mehr, da ich seit langer Zeit beargwohnt wurde und ich wußte, daß man mich streng überwache. Es war das in meinen Augen ein unvermeidliches Unglück, ich war darauf gefaßt; aber ich konnte den Gedanken an die Verzweiflung meiner Familie nicht ertragen, wenn die Gensdarmen kommen und mich aus ihren Armen reißen würden. Dieser Gedanke wurde mir so peinlich, daß ich den verzweifelten Entschluß faßte, selbst der Katastrophe entgegen zu gehen und uns dem Wolfe in den Rachen zu werfen. Die kürzliche Verhaftung meines Bruders, um den ich übrigens ganz unbesorgt war, da ich wußte, daß er mit unserer Gesellschaft nicht zusammenhing, gab mir einen Vorwand, meine

Familie auf eine Zeitlang zu beruhigen. Ich beschloß ihm zu folgen, um ihm besser dienen zu können und begab mich nach St. Petersburg. Dieser Schritt rettete mich.

Die Aussagen meiner verhafteten Gefährten enthielten nicht ein Wort, das mich compromittiren konnte, man hatte gegen mich nichts als bloßen Verdacht und das würde wohl genügt haben, mich ins Gefängniß zu werfen; aber meine Ankunft in Petersburg schien ein so starker Beweis von meiner Unschuld, daß man mich nicht beunruhigte. Erst bei meiner Rückkehr gab man mir in meiner Wohnung Hausarrest. Diese Verhaftung dauerte ein Jahr. Darauf konnte ich mit größerer Sicherheit meine Functionen als Oberhaupt des Districts von Luck wieder aufnehmen, ein Amt, mit welchem die Gesellschaft der Schnitter mich beehrt hatte.

Ich befand mich in Krzemieniec, als die Nachricht von dem Aufstande in Warschau ankam. Man flüsterte sich dieselbe ins Ohr, gab sich der Hoffnung hin, berechnete die Aussichten auf Erfolg; Jedermann war wie im Taumel. An der Ruhe, welche sie allein an den Tag legten, hätte man die Mitglieder der geheimen Gesellschaft der Schnitter erkennen können. Die andern Bürger, welche ungewiß waren, was sie in

diesem ernsten Augenblicke für eine Rolle ergreifen sollten, ließen sich von einer Art Trunkenheit hinreißen. Ihre exaltirte Einbildungskraft sah im Geiste eine unbegrenzte zukünftige Thätigkeit voraus. Wir dagegen wußten, was und ziemlich auch auf welche Weise wir es zu thun hatten. Täuschung war also für mich unmöglich und die Erwartung des vom heimlichen Oberhaupte der Provinz zu gebenden Signals hielt alle Fähigkeiten unseres Geistes in suspenso.

Indeß verging ein Tag nach dem andern und kein Zeichen wurde gegeben! Das verwunderte uns um so mehr, da unser Oberhaupt, dessen Namen ich leider zu verschweigen genöthigt bin, ein Mann von Ehre und Energie war. Bald erfuhren wir, daß die Insurrection in Warschau flau wurde, daß man sogar Vorschläge nach Petersburg geschickt hatte. Man kann leicht denken, was wir bei dieser abscheulichen Nachricht empfanden. Unsere Empfindungen hatten sich bei dem einen lebhafter, bei dem andern vorsichtiger offenbart, je nach der Verschiedenheit der Stellungen und Charaktere; aber der Gang der Ereignisse hatte den Schleier, der uns bis dahin bedeckt, gehoben und uns alle in Gefahr gebracht. Jeder von uns konnte in seiner nächsten Zukunft um so schmerzlicheres Mißgeschick

voraussehen, als man uns den Trost verweigerte, es zu verdienen, indem wir an dem Kampfe Theil nahmen. Dieser ungewisse Zustand endete, als wir erfuhren, daß der Kaiser Nikolaus alle Vorschläge verworfen hatte. Der Reichstag sprach den Abfall von Czaren aus und unsere Herzen wurden wieder von Hoffnung belebt.

Nun schienen die Befehle unseres Oberhauptes nicht mehr ausbleiben zu können; aber bald erfuhren wir, daß in Folge einer allgemeinen Maßregel, die bei dem Processe von **1826**, **1827**, **1828** betheiligten Personen von der Regierung aufgehoben und mit vielen andern Bürgern ins Innere von Rußland gebracht wurden; erst nach dem beklagenswerthen Ausgange des von ihren Brüdern bewerkstelligten Aufstandes haben sie in ihre Heimath zurückkehren können.

Unser Oberhaupt, ein Mann von Verstand und Muth, fühlte, da er sich überrascht sah und im Begriffe von dem Schauplatze der Ereignisse und im Augenblicke der Krisis weggeführt zu werden, die Nothwendigkeit, seine Gewalt Personen zu übertragen, welche zurückblieben und im Stande waren, sie auszuüben. Trotz der Anwesenheit, der mit seiner Fortführung beauftragten Sateliten, wußte er uns einen schriftlichen

Befehl zu übersenden, der seine militairischen Attribute dem Obersten Blendowski oder in seiner Abwesenheit dem Kapitain ... übertrug, die Civilfunctionen aber mir. Unglücklicherweise konnte dieser Befehl nicht vollständig ausgeführt werden. Wie sehr wir uns auch beeilten, die designirten Militairoberhäupter zu benachrichtigen, unsere Freunde kamen zu spät. Da der Oberst Blendowski sich mit der Deportation bedroht sah, war er nach Warschau gegangen, (er ist dort im Kampfe gefallen) wir glaubten den Kapitain ... in Polen, aber er war in Oesterreich.

Von allen denen, welche den Auftrag hatten, das abwesende Oberhaupt zu ersetzen, allein geblieben, war ich darauf bedacht, meine Pflicht zu erfüllen, welches auch die Schwierigkeiten der Lage eines Civilisten sein mochten, der gezwungen war, sich mit Militairangelegenheiten und unter so vielen Hindernissen zu beschäftigen.

Mein erstes Bestreben ging dahin, eine Verbindung mit der Festung Zamosc ins Werk zu setzen. Seit langer Zeit hatten mehre Bürger schon denselben Gedanken gehabt und würden ihn ausgeführt haben, hätten sie einen Mann gefunden, dessen Klugheit sie eine Mission vertrauen konnten, die einem Verräther

oder einem Unfähigen gegeben, für die Absender so gefahrvoll war. Da diese Herren keinen speciellen Auftrag hatten, welcher sie verpflichtete, sich der Gefahr auszusetzen, so wollten sie ihre Person und ihre Familie nicht compromittiren. Sie glaubten mit Recht, daß ihre Pflicht als Bürger ihnen geböte, zu allen Opfern bereit zu sein, wenn die Stunde gekommen sein würde, nicht aber sie herbeizuführen. Für sie war nun diese Stunde der Zeitpunkt, wo die polnischen Truppen kommen würden, oder auch jede Proclamation von einem polnischen Anführer, der in geeigneter Entfernung von ihnen stände, um die Bestrebungen, zu denen er sie anweise, unterstützen zu können.

Meine Lage war dagegen eine ganz andere: für mich, der ich das Haupt der Verbindung geworden war, handelte es sich nicht blos darum, mich bereit zu halten, sondern auch die Dinge vorzubereiten; es schien mir also nothwendig, mich davon zu unterrichten, was man von uns erwarte, um dieser Erwartung so sehr zu entsprechen, als es nur irgend die Umstände zuließen. Zu diesem Zwecke nahm ich die fast vergessene Frage wieder auf, Verbindungen mit Zamosc anzuknüpfen; ich schlug vor, Jemanden dorthin zu schicken und erklärte mich bereit, die ganze Verantwortlichkeit dieser

Maßregel auf mich zu nehmen. Man war geneigt, mir Vertrauen zu schenken. Ich empfing unter dem Siegel des Geheimnisses Gelder und beschäftigte mich damals mit der Wahl des Abzusendenden.

Es befand sich damals in Krzemieniec ein junger Mann, ein ehemaliges Mitglied der Gesellschaft der Schnitter. Ich hatte mehrmals Gelegenheit gefunden, ihm nützlich zu sein, hatte ihn sogar als Erzieher in einem ehrenwerthen Hause untergebracht und wußte es ihm Dank, daß er auf diese Weise vorgezogen hatte, eine abhängige Stelle einzunehmen, während er nie jemals von irgend wem abhängig gewesen, als Jemandem zur Last zu sein. Ich übergab ihm also die Gelder und den wahrscheinlichen Fall voraussehend, daß er nicht würde zurückkommen können, verabredeten wir uns, gewissen Worten eine besondere Bedeutung zu geben, damit er mir ohne Uebelstand die Antwort schreiben könne, welche er vom General Sierawski, dem damaligen Commandanten von Zamosc, erhalten würde.

Ueber diesen Punkt beruhigt, unternahm ich es, die Insurrection zu organisiren und das war keine leichte Sache.

Den Statuten der Gesellschaft der Schnitter gemäß, kannte blos das Oberhaupt der Provinz allein alle Häupter der Districte und er hatte nicht Zeit gehabt, mir ihre Namen mitzutheilen.

Die Häupter der Districte kannten sich nicht untereinander, die Mitglieder eines Districtes waren gleichfalls eines dem andern unbekannt. Wenn ich übrigens einige kannte, so war das eigentlich ein Misbrauch und ihre Zahl auch nur klein. Ich bediente mich ihres guten Willens, um meinen Wirkungskreis zu vergrößern, der die ganze Provinz hätte umfassen müssen. Mit so schwachen Mitteln dehnten sich meine Verbindungen sehr langsam aus und das war in meinen Augen ein Grund mehr, den Aufstand nicht blos auf die Gesellschaft der Schnitter zu beschränken. Ich begann also über die Möglichkeit und die wahrscheinlichen Schwierigkeiten nachzudenken, welche mein Plan finden würde. Da ich zu glauben wage, daß meine Gedanken nicht aller Richtigkeit entbehrten und daß sie mindestens dazu dienen werden, mein späteres Benehmen zu erklären, ferner eine genaue Idee von dem moralischen Zustande der Provinz geben und demjenigen nützlich sein können, der sich später in dem Fall

befinden wird, dort thätig zu sein, so glaube ich, sie hier erwähnen zu müssen.

Die Bewohner Volhyniens können in fünf Classen getheilt werden.

1) Die Adligen, welche Besitzer von großen Vermögen sind und Magnaten genannt werden.

2) Die Adligen, welche man gewöhnlich Drobna szlachta nennt (kleiner Adel).

3) Die Bauern,

4) Die Priester,

5) Die Juden.

Man nennt jeden reichen Edelmann Magnaten, dessen Name in der Geschichte des Landes mehr oder minder bekannt ist. Die erst in neuerer Zeit reich gewordenen Familien gehören nicht eigentlich in diese Classe, aber da es für sie keine besondere gibt, so hat man sich dahin verständigt, sie zur ersten zu rechnen. Ich werde nicht in lange Einzelheiten über die Magnaten eingehen. Man hat von ihrem Ursprunge, den Erinnerungen, welche ihre Namen erwecken, der Stellung, die sie einst einnahmen, gesagt. Ich will sie blos von dem Standpunkte aus betrachten, auf dem ich mich befand. Ueber ihren Patriotismus ist Nichts zu sagen, die Namen Czartoryski, Radziwill, San-

guszko, Potocki und so viele andere, die so ehrenwerth während unseres Kampfes sich gezeigt, beweisen zur Genüge, daß Liebe zum Vaterlande bei den Magnaten nicht fehlt. Aber um sie zu einer Insurrection aufzufordern, mußte man ihre individuelle Lage in Erwägung ziehen. Sie sind nicht unglücklich; wenn sie unter der Unterdrückung des Landes leiden, so ist das weniger um ihrer selbst, als um ihrer Mitbürger willen, denn persönlich entgehen sie diesem Drucke. Da es ihnen nicht an Geld fehlt, und unter der russischen Regierung Geld Alles ist, so sichern ihnen einige mit Umsicht vertheilte Summen fast unbegrenzte Freiheit. In einem Lande ohne Gesetze, wo unzählige, sich widersprechende Ukase tausend Mittel die Hand darbieten, jedem Dinge das Ansehen zu geben, das man verlangt, hängt Alles von dem bösen oder guten Willen der Beamten ab und da ihr Wohlwollen eine Waare ist, kann ein Magnat es immer erkaufen. Es wäre schwer, sich eine noch so schuldige Handlung zu erdenken, von deren Folgen ein reicher Mann in Rußland sich nicht ohne viele Mühe loskaufen kann, falls man in derselben nicht eine Tendenz bemerkt, diesen den Beamten so günstigen Zustand der Dinge zu verändern; denn dann würden sie darin eine flagrante

Feindseligkeit gegen sie selbst erblicken, ein tödtliches Attentat auf ihre einträgliche Industrie und die nach ihrer Ansicht von ihrem Amte unzertrennlichen Privilegien. Der Diebstahl, d. h. der Ertrag dieser unerlaubten Geschäfte, ist für sie das erste ihrer Privilegien. Eine Handlung also, welche dergleichen Befürchtungen in ihnen erweckte, wäre ein unverzeihliches Verbrechen, besonders wenn ihre Urheber Magnaten wären, denn da diese Classe das meiste Vermögen und Ansehen besitzt und folglich mehr Mittel zum Erfolge, würde sie ernsthaftere Besorgnisse einflößen.

Aus alle dem folgt ganz natürlich, daß die Magnaten wohl einsehen, daß sie mehr Gefahr laufen, unendliche Vortheile zu verlieren und daß sie im Grunde derselben sich mehr im Interesse der Anderen als in ihrem eigenen aussetzen, sie müssen also eine gewisse Bürgschaft auf Erfolg haben, um sich einem revolutionairen Unternehmen hinzugeben. Diese Bürgschaft konnte ich ihnen nicht darbieten, aber das Einrücken der polnischen Truppen in Volhynien würde ihnen eine genügende dargeboten haben und das Manifest des Reichstages verkündete definitiv, daß die Truppen in unsere Provinz kommen würden. Man konnte daher auf diejenigen von den Magnaten rechnen, welche sich der

Bewegung noch nicht angeschlossen hatten. Für den Augenblick glaubte ich nicht, mich an sie wenden zu müssen.

Der kleine Adel nimmt in Polen dieselbe Stelle ein, als der dritte Stand in Frankreich. Er besteht aus Personen, welche kleinen Grundbesitz haben, den reichen Adligen dienen, Dörfer und Güter pachten. Unter der ehemaligen polnischen Regierung gab ihr Titel als Edelleute ihnen politische Rechte, welche heute nicht mehr respectirt werden. Einige haben dieselben noch genossen, Andere kennen sie nur durch Ueberlieferung und sie sind überzeugt, daß die Wiederherstellung Polens ihnen erlauben würde, die Vortheile wieder zu erlangen, welche die fremde Unterjochung ihnen genommen. Da sie weniger beobachtet werden, weniger zu verlieren und mehr zu gewinnen haben, so mußten sie zu revolutionairen Bestrebungen mehr aufgelegt sein, als die Magnaten. Man muß ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß man unter ihnen die ganze Gluth eines reinen Patriotismus findet und daß sie stets bereit sind, sich der nationalen Sache zu weihen, ohne gerade an die Rücksichten zu denken, welche ich eben bezeichnet habe. Jedenfalls war es in der Ordnung, daß sie in meinen Berechnungen sehr mitzählen mußten. Da also einerseits das persönliche Interesse des kleinen

Adels nichts in den Weg stellte und die Liebe zum Vaterlande sie zum Kampfe anstachelte, so mußte auf ihm meine Haupthoffnung ruhen.

Es wird mir nicht einfallen, die lächerlichen Erzählungen widerlegen zu wollen, welche man über die Tyrannei der Adligen gegen die Bauern zu Tage gefördert hat. Indessen habe ich noch ein Wort zu sagen: Als der Reichstag sich vornahm, die Bauern frei zu machen, so gab ich als Repräsentant von Volhynien in dieser Beziehung im Voraus meine Beistimmung zu allen seinen Beschlüssen, so liberal sie auch hätten sein mögen, und ich hatte die Gewißheit, daß alle meine Committenten mir Recht geben würden.

Die Bauern lieben Polen, die Greise erzählen gern an langen Abenden, wie vormals ihr Zustand war, und die jetzige Generation, welche einer barbarischen Recrutirung unterworfen ist, von Abgaben erdrückt, von öffentlichen Bauten und Arbeiten überladen wird, möchte gern Polen wieder sich erheben sehen, um dieses früheren Zustandes, der in Vergleich mit ihrer jetzigen Lage so milde ist, wieder theilhaftig zu werden. Man würde sich indeß irren, wenn man glaubte, daß sie sich in Masse auf einen einfachen Aufruf im Namen des Vaterlandes erheben würden. Die

lange und harte Knechtschaft, welche Rußland ihnen auferlegt, hat sie verdummt, hat sie zu schüchtern gemacht; um freiwillig zu handeln hat ihr Wille nicht mehr Schwungkraft genug. Die Uniform eines russischen Beamten flößt ihnen einen Schrecken ein, der nur von der Nothwendigkeit zu gehorchen verscheucht wird.

Sind sie einmal aufgehoben und unter einen Anführer gestellt, so würden sie tapfer kämpfen, wollte man sie aber rufen, so wagten sie es nicht, sich zu rühren. Uebrigens ist der jetzige Zustand der Dinge von der Art, sie gegen ihren respectiven Gutsherren mistrauisch zu machen. Nicht zufrieden damit, die Bauern zum Religionswechsel gezwungen zu haben, hat die hinterlistige Regierung auch noch das beste Mittel gefunden, jede Vereinigung zwischen diesen beiden Klassen unmöglich zu machen. Der Gutsherr ist dazu verurtheilt, unter seiner eigenen Verantwortlichkeit für die strenge Ausführung aller Maßregeln zu sorgen, welche die Bauern in Verzweiflung setzen. Die Abgaben, die Recrutirung, die Fuhren, die Unterbringung und Nahrung der Truppen. Diese Functionen, welche der Gutsherr nicht verweigern kann, anzunehmen, üben auf den Bauer einen beklagenswerthen Einfluß aus. Die Einen haben zu wenig Umsicht,

um die Lage eines Jeden ins Auge fassen zu können, und schreiben die Lasten, die man genöthigt ist ihnen aufzubürden, einer bösen Absicht zu, natürlich sind sie also ihrem Herrn nicht zugethan genug, um ihn in einer gefahrvollen Unternehmung zu folgen, zu welcher sie, wie sie wohl wissen, nicht gezwungen werden können. Den Andern ist zwar nicht unbekannt, daß man, indem man sie quält, nur eine Pflicht erfüllt, über die man seufzt, wie sie selbst; aber das gibt ihnen eine so hohe Idee von der Macht der Regierung und eine so traurige von der des Gutsherrn, daß sie nicht das mindeste Vertrauen zu den Unternehmungen ihres Herrn gegen die Regierung haben können. Daraus folgt, daß man, um die einen zu gefahrvollen Versuchen zu bewegen, andere Männer brauchte, als diejenigen, welche sie für ihre Unterdrücker halten und für die andern bedürfte es wieder Männer, die sie für mächtiger hielten, als ihre Gutsherrn. Diese beiden unerläßlichen Bedingungen konnten nur von dem Commandanten eines polnischen Corps erfüllt werden, der alle ihre Unentschlossenheit durch einen Befehl geendet hätte, dem mit Vergnügen gehorcht worden wäre. Für den Augenblick boten mir also die Bauern keine Hülfsquellen dar.

Die katholischen Priester sind im Allgemeinen gute Polen; aber ihr rein auf den Adel beschränkter Einfluß, der allein in Volhynien noch sich zur katholischen Religion bekennt, war nicht hülfeverheißend. Die Adligen brauchten nicht angestachelt zu werden, um die Sache Polens zu ergreifen. Nichtsdestoweniger ist die Mitwirkung der katholischen Priester nicht zu verachten. Viele Mazovische Familien, die in den Wäldern wohnen, wo sie verschiedene Fabrikenwerke ausbeuten, sind dem Katholicismus treu geblieben.

Was die russischen Priester, die Popen, anbetrifft, so durfte man nicht blos nicht daran denken, sich derselben zu bedienen, sondern mußte ihnen auch sorgfälihre Plane verbergen. Höchst unwissend, im Allgemeinen, dem Trunk ergeben, ohne Mitleid ihre Gebühren von den Hochzeiten, Taufen, Begräbnissen, der Beichte u. s. w. einfordernd, eine Art von Steuer, welche die Regierung ihnen auf die Bauern überweist, sind sie weder geliebt noch geachtet; selbst wenn sie nützen wollten, würden sie es sehr wenig im Stande sein; aber sie können schaden und der Wille dazu fehlt ihnen nicht. Erstens haben sie wie alle russischen Beamten die Verpflichtung zu spioniren; ferner wissen sie, daß eine fremde Gewalt sie dem Lande aufgedrungen hat, daß

sie in demselben kein Ansehen genießen und sind überzeugt, daß die Polen, wenn sie frei geworden sind, sie ohne Erbarmen fort jagen würden. In dieser falschen Meinung interessiren sie sich mehr wie Jemand für die Aufrechthaltung des status quo. Da übrigens ihre Unfähigkeit, die sie fühlen müssen und die Forderungen der Gewalt, welche ihnen bekannt sind, ihnen kein anderes Mittel übrig lassen, ihre Stellen zu behalten, als Angeberei und Spionage, so ermangeln sie nicht, den Behörden Alles zuzutragen und zu melden, was ihnen von der Art scheint, daß es der Regierung Argwohn einflößen könne.

Die Juden haben sich sehr über den jetzigen Kaiser zu beklagen. Sonst zahlten sie eine Steuer, anstatt Rekruten zu liefern. Er war es, der sie der Conscription unterworfen hat; den Befehlen dieses neuen Herodes gemäß werden ihre Kinder im Alter von 8—12 Jahren dem mütterlichen Busen entrissen. Dennoch sind die Juden von ganzem Herzen Russen. Da sie nur von mehr oder minder unerlaubten oder unmoralischen Spekulationen leben, so halten sie sehr viel auf die Vortheile, welche ihnen das systematische von der Regierung organisirte Spioniren darbietet. Sie betrachten die Bestechlichkeit der Beamten wie ihre

Vorsehung, da dieselben mit ihnen den Gewinn beim Schmuggeln und die Einkünfte ihrer Erpressungen theilen und ihnen eine bequeme Straflosigkeit sichern. Sie halten es für unnütz, sich mit einer Gesellschaft zu vermischen, die sie zurückstößt, sie erblicken in derselben nur eine auszubeutende Mine und da sie kein Vaterland haben, adoptiren sie das, dessen Laster ihnen die meisten nichtswürdigen aber einträglichen Chancen darbieten. Um sie an ein anderes zu fesseln, müßte man ihnen Vortheile geben, die im Stande wären, sie in ihren eigenen Augen zu veredeln, und sie dadurch schwieriger in der Wahl ihrer Mittel zu machen oder ihnen ein größeres materielles Wohlbefinden zu verschaffen, als sie jetzt haben. Da ich ihnen Nichts derartiges bieten konnte, so hatte ich wenig von ihnen zu hoffen.

Es gibt noch eine Classe, die gerade im Schooße unseres Unglücks sich gebildet, die niemals die Blicke auf sich gelenkt hat und doch es verdient, weniger der Zahl der Familien wegen als des Einflusses halber, den sie ausüben kann. Ich spreche hier von den Familien, welche die Güter der exilirten und wegen der zu verschiedenen Zeiten gemachten Versuche zur Befreiung ihres Landes beraubten Polen zum

Geschenk bekommen haben. Diese Familien und besonders ihre Erben, die, so zu sagen schon polonisirt sind, wünschten gar nichts Besseres, als von der russischen Herrschaft befreit zu werden, wenn man ihnen den ruhigen Besitz der Güter garantirte, welche sie inne haben, oder eine angemessene Entschädigung für diese Güter, welche die Vertreibung der Usurpatoren natürlich wieder ihren legitimen Eigenthümern zufallen lassen würde. Ohne das wird diese Classe, die Alles zu verlieren Gefahr läuft, sich an die Russen anklammern und als der nothwendige Feind jeder patriotischen Bewegung betrachtet werden müssen. Dergleichen Garantien aber anzubieten war mir unmöglich, ich hatte mich also mit den Leuten dieser Kategorie nur zu beschäftigen, um ihnen meine Plane wohl zu verbergen. Man sieht, daß ich vernünftiger Weise nur auf den kleinen Adel rechnen konnte. Die Personen dieser Classe vorher benachrichtigen, wäre eine unverzeihliche Unvorsichtigkeit gewesen: der Augenblick, die Maske abzuwerfen, war noch nicht gekommen. Ich war genöthigt, mich auf einige Privatmittheilungen zu beschränken, mit denen ich alle Ursache hatte zufrieden zu sein, denn die Antworten bewiesen mir, daß unter diesem Theile der Bevölkerung so viel Patriotismus existirte,

als ich gedacht hatte, und daß dieser Patriotismus nur auf die Gelegenheit warte, sich nützlich zu zeigen. Aber außer den Schwierigkeiten, welche aus der Nothwendigkeit hervorgingen, mit größtem Geheimnisse zu Werke zu gehen, gab es noch eine andere nicht minder große und um so schlimmere, als ich kein Mittel besaß, sie zu beseitigen: es war nämlich der Mangel an Waffen und Munition. Einer genauen Würdigung ihrer selbst zufolge fühlte die Regierung wohl, daß sie verabscheut sein mußte, erstens als usurpatorisch und dann als unterdrückend. Während sie daher fortwährend sich auf ihre Legitimität stützte, sah sie doch eine Insurrection voraus und nahm alle nur denkbaren Maßregeln, sie zu verhindern oder zu unterdrücken. Bei der ersten Nachricht von der Revolution hatte sie Proclamationen ausgetheilt, welche mit den grausamsten, selbst bis auf die Kinder ausgedehnten Strafen alle diejenigen bedrohten, die in Worten oder durch Thaten sich mit den Revolutionairen verbänden, ja selbst diejenigen, welche nicht die Nichtswürdigkeit begingen, ihre Brüder anzuzeigen. Nicht zufrieden mit diesen Mitteln zum Abschrecken, hatte sie die augenblickliche Beschlagnahme aller Waffen ohne Ausnahme befohlen. Diese Maßregel wurde streng ausgeführt,

denn die Beamten selbst liefen große Gefahr, wenn der Aufstand glückte und wagten daher bei dieser Gelegenheit nicht, sich der Gewohnheit des Käuflichseins hinzugeben. Es gab also wenige wiedererkaufte oder versteckte Waffen, und diese Entblössung von den nothwendigsten Mitteln schien ein unübersteigliches Hinderniß für den Erfolg unsres Unternehmens.

In dieser schwierigen Lage war es eine vom Himmel gesendete Landplage, welche uns einige Hülfsmittel bieten zu sollen schien: die Cholera hatte ihre Verheerungen begonnen; um sie in ihrem Laufe so viel als möglich zu hemmen, waren von der Regierung die folgenden Maßregeln befohlen worden: In bestimmten Entfernungen sollten Magazine von Lebensmitteln errichtet werden, die Districte wurden in kleine Kreise getheilt und diese Kreise mit Gesundheitscordons umgeben, die von mit Sensen bewaffneten Bauern gebildet wurden, den Marschällen der Districte sollte die Autorität von Oberhäuptern ihrer einzelnen Districte gegeben und sie beauftragt werden, die Häupter der kleinen Kreise unter den Bürgern zu wählen. Alle diese Vorschriften wurden eben in's Werk gesetzt, es kam also blos darauf an, sich den Chefs der Districte

zu eröffnen und ihre Zustimmung zu erlangen, dann war der Aufstand in der ganzen Provinz vorbereitet.

Ich entschloß mich dazu; die Schwierigkeit bestand nur darin, sich mit den Marschällen unter diesen Umständen, welche die Wachsamkeit der Polizei verdoppelten, zu verständigen. Es gelang mir, einem Marschall meine Ideen mitzutheilen, er ging darauf ein und versprach mir, erstens seinen ganzen District meinen Plänen gemäß zu organisiren und andere Marschälle, mit welchen er bald zusammen kommen würde, da sie alle gleich ihm nach dem Hauptort des Gouvernements beschieden waren, für die Sache zu gewinnen.

Von diesem ersten Schritte befriedigt, wandte ich meine Aufmerksamkeit auf die Umgebungen, die Polesien genannt wurden, wo ich meinen gewöhnlichen Aufenthalt hatte und wo ich mir einen leichteren Erfolg versprechen durfte als überall anders. Ich wäre dorthin gegangen, da ich aber von einem Augenblicke zum andern eine Antwort von Zamosc erwartete, so wagte ich nicht, den Ort zu verlassen, an dem ich mich befand. Ich mußte also einen intelligenten und sicheren Mann nach Polesien senden, aber wen? Herr Gedebski zog mich glücklicher Weise aus der Verlegenheit,

da er denselben Gedanken gehabt als ich, so eilte er, mir ihr mitzutheilsn, schlug sich selbst zur Uebernahme dieser Mission vor und verpflichtete sich, die Sache so vorzubereiten, daß bei dem ersten Zeichen, das ich ihm geben würde, er demselben Folge leisten könne. Ich kannte Herrn Godebski vollkommen. Er empfahl sich meinem Vertrauen durch das Andenken an seinen Vater, der unter Raszyn 1809 auf dem Felde der Ehre gefallen war, durch die Verfolgungen, welche er selbst vom Großfürsten Constantin zu erleiden gehabt und durch seine persönliche Befähigung, die ihn sehr geeignet machte, den zarten Auftrag, den er übernahm, zu glücklichem Ende zu führen. Mit Vergnügen nahm ich seinen Vorschlag an und er reiste ohne Zögerung ab.

Indessen verlief ein Tag nach dem anderen und keine Nachricht kam von Zamosc, die Ungeduld und Besorgniß peinigte mich furchtbar. Wozu diese lange Verzögerung? Was konnte sie zu bedeuten haben? Der Grund war der, daß mein Abgesandter nicht nach Zamosc hineingekommen war.

Die Marschälle der Districte, auf die ich die größten Hoffnungen gesetzt hatte, gingen wirklich nach der Hauptstadt, wohin sie berufen waren, aber man hielt

sie dort zurück. Diese Maßregel war für mich ein furchtbarer Schlag; indessen ließ ich mich durch diese Widerwärtigkeit nicht entmuthigen, die meine Plane so unerwartet durchkreuzte. Beinahe auf mich selbst beschränkt, versuchte ich, mich nützlicher Bundesgenossen zu entschlagen, welche das Geschick mir raubte. Ich fand einige Personen, welche es übernahmen, die Districte Krzemieniec, Dubno, Rowno, Zaslav und Wladimir vorzubereiten. Von dem Punkte aus, wo ich mich befand, konnte ich nicht mehr thun. Ich mußte mich anders placiren, um den Kreis meiner Operationen zu erweitern. Ich wollte also Krzemieniec verlassen, als ich den Grafen C... traf. Da ich seinen Patriotismus kannte, stand ich nicht an, offen mit ihm zu sprechen. Er benachrichtigte mich, daß mein Abgesandter Volhynien nicht verlassen habe, das durchkreuzte alle meine Plane. Um diesem betrübenden Ereignisse abzuhelfen, das durch meine Unvorsichtigkeit hervorgerufen war, beschlossen wir, einen anderen Boten nach Zamosc zu senden. Herr C... übernahm es, einen Mann zu finden, welcher diesen Auftrag ausführen würde und er versprach, die Districte von Dubno und Wladimir zu durchreisen. Bis zu seiner Rückkehr sollte ich nach Polesien gehen und meine Ausflüge bis

an die Grenzen des Districtes von Pinsk ausdehnen. Herr G... versprach, nach Podolien zu gehen. Wir verabredeten noch, uns acht Tage später in Krzemieniec wieder zu vereinigen und so genaue und ins Einzelne gehende Berichte als nur möglich über die Stellung und die Kräfte des Feindes mitzubringen, um sie unseren Landsleuten mittheilen und miteinander selbst einen geeigneten Plan verabreden zu können.

Als die acht Tage verflossen waren, wie mußte ich da nicht erstaunen, als ich den Grafen C... wiederkommen sah, aber nicht allein, sondern mit Herrn P... Hatte er das zwischen uns Verabredete anders verstanden als ich? Oder hatte er, durch die Hitze seines Eifers verführt, gedacht, daß der Augenblick zum Handeln gekommen sei? Ich weiß es nicht, aber anstatt nach Zamosc zu schicken und dort Instructionen zu verlangen, hatte er um Hülfe gebeten und er brachte ein Schreiben von dem Obersten Krysinski, dem Commandanten von Zamosc, der uns versprach, in vier Tagen **4000** Mann zu senden, worunter **3000** Mann unregelmäßige Truppen. Nach dem ersten Augenblick der Freude begannen wir uns die auf unseren Kreuz- und Quer-Reisen gesammelten Nachrichten mitzutheilen. Aus der Zusammenstellung unserer Berichte er-

gab sich, daß die allerdings sehr entfernten Russen stark waren und achtzig Kanonen hatten, daß die unregelmäßigen Truppen, die man uns sendete, vernichtet werden könnten, bevor sie noch irgend eine gute Wirkung hervorgebracht, daß ihr Marsch allem Anscheine nach Nichts nützen würde, als die Aufmerksamkeit des Feindes zu erregen, die Concentration seiner Truppen zu beeilen, die dann schwerer zu besiegen sein würden, mit einem Worte, nur die Zahl der Opfer in der Provinz zu vermehren.

Diese Seite der Frage hatte also nichts sehr Beruhigendes. Andererseits dagegen machte ich bemerklich, daß die polnischen Truppen, wenn sie sich zeigten, dem Muthe der Bevölkerung einen Aufschwung geben, die Russen demoralisiren und durch geschickte Manoeuver die Entwickelung des Aufstandes in der Provinz ermöglichen und so dem allgemeinen polnischen Aufstande eine imposante Haltung und in Folge dessen die Mittel geben könnten, die fremde Herrschaft zu vernichten. Diese beiden einander entgegenstehenden Meinungen wurden berathen. Mit Recht oder mit Unrecht, ich hätte gewünscht, daß man die Sachen den Gang gehen ließe, den sie nun einmal genommen und die Umstände ergriffe, wie sie sich darboten. Ich rechnete auf

den Muth, die patriotische Energie der Provinz, auf den Abscheu, den die russische Regierung Jedermann einflößte, endlich auf die Entfernung des Feindes, der einige Zeit lang die Ausführung unserer Plane nicht hindern konnte.

Herr P... sprach sich in ganz und gar entgegengesetztem Sinne aus .... er fand nur wirkliche Kraft in den Bajonneten der Truppen, die regelmäßig organisirt und disciplinirt seien. Er hielt die Schwierigkeiten unserer Lage für weit größer und erklärte rund heraus, die beste Partie, die man ergreifen könne, sei, die Frist von vier Tagen zu benutzen, welche der Commandant von Zamosc angekündigt hatte, und den versprochenen Truppen entgegenzuschicken, ihrem Abmarsch entgegen zu wirken, wenn man noch zu rechter Zeit ankäme, oder wenigstens sie zum Umkehren zu bewegen. Ich glaubte in diesen Worten eine Art Aerger zu bemerken, der sich mehr gegen mich als den Grafen C... wandte, dessen allerdings unvorsichtiger aber an sich ehrenwerther Eifer uns in die Verlegenheit gebracht hatte, in welcher wir uns befanden, und vielleicht auch ein geheimer Groll, nicht von dem Oberhaupte der Provinz designirt worden zu sein; eine Regung der Eifersucht gegen mich, der viel darum gegeben

hätte, einer solchen Last ledig zu werden. Ich habe mich täuschen können, indessen ist es wahr, daß ich Alles dieses glaubte. Ich will hier keine Beschuldigung damit vorbringen, sondern nur ein Geständniß machen. Nach dieser richtig oder falsch begründeten Ueberzeugung gab ich mir selbst das Wort, mich augenblicklich zurückzuziehen, sobald ich davon überzeugt sein würde, daß Herr P... darein willigen werde, die Leitung der Bewegung zu übernehmen; denn ich achtete so sehr als irgend Jemand seine Erfahrungen und seinen wohlbekannten Muth. Ich wünschte sogar ihm auf der Stelle Platz zu machen. Meine Bitten und meine Gründe konnten seinen Widerstand nicht besiegen, er wies meine Anerbietungen zurück und reiste nach Uscilug, um den Marsch der erwarteten Truppen aufzuhalten. Da man im Grunde nicht sicher war, daß es dazu noch Zeit genug sei, und da man zu jedem Ereignisse vorbereitet sein mußte, so ging ich nach Luck, um immer die Anordnungen zu treffen, welche die zweideutige Lage, in der wir uns befanden, erheischen oder erlauben konnte.

Bei meiner Ankunft unterrichtete ich mich über die Stärke des Feindes. Es waren in der Stadt etwa hundert Invaliden, welche die gewöhnliche Garnison

bildeten, achthundert Pferde, die kürzlich von den Bürgern hatten gestellt werden müssen, und fünfzig Mann mit einem Commandanten. Dieses kleine Detachement, welches abgesendet worden war, um die Pferde zu holen, war nur mit kleinen Infanteriesäbeln bewaffnet.

Am andern Tage kam ein Bürger Namens C..., der von Wladimir nach Luck abgesandt wurde und mir verkündete, daß die polnischen Truppen schon nahe bei der Grenze seien. Kurze Zeit darauf befanden sich etwa zehn junge Leute, welche ich am Tage vorher hatte benachrichtigen lassen, bei mir versammelt.. Da ich selbst noch nicht wußte, was man zu thun gesonnen sei und ob die Truppen wieder fortmarschiren oder vorrücken würden, so wußte ich nicht recht, wie ich mich dieser braven Jugend gegenüber erklären sollte. Ich wurde genöthigt, mich auf Allgemeinheiten zu beschränken. Ich sagte ihnen, daß ein Detachement der polnischen Armee sich nähere und entschlossen schiene, nach Volhynien herein zu kommen, daß wir uns vorbereiten und es nach Kräften unterstützen müßten, und da ich ihres redlichen Willens und ihres Patriotismus sicher sei, so hätte ich geglaubt, ihnen Unrecht zu thun, wenn ich es versäumte, sie zu benachrichtigen und daß ich endlich von Augenblick zu Augenblick neue Nach-

richten erwartend, sie einlade, sich bereit zu halten, damit wir je nach den sich darbietenden Umständen in Uebereinstimmung handeln könnten. Es ist mir unmöglich, den edeln Enthusiasmus zu beschreiben, den diese einfache Eröffnung hervorrief. Die Dankbarkeit, welche sie erregte, der Eifer, den man zeigte, bald zum Handeln zu kommen, Alles ließ mich mehr Hoffnung als jemals in den vortrefflichen Geist der Provinz setzen und lebhaft bedauern, daß ich nicht, trotz der Opposition des Herrn P... meiner ersten Idee gefolgt war. Das Uebel war aber nun einmal geschehen, man mußte den Folgen desselben sich unterwerfen.

Kaum waren wir seit einer halben Stunde versammelt, als ein junger Mann hinzukam, der eine an seinen Kleide befestigte weiße Kokarde trug. Er hieß M...

— Ich habe, sagte er zu mir, eine Excursion nach der Seite von Wladimir zu gemacht. Der General Dwernicki ist in Uscilug, er hat das russische Bataillon, das sich dort befand, zerstreut; gegen Mitternacht werden Sie ihn hier sehen. Er läßt Ihnen durch mich sagen, Sie möchten verhindern, daß man die Brücke abbrenne und die in der Stadt stehenden Pferde mitnähme, deren er höchst dringend bedarf. Ich blieb ganz bestürzt über einen solchen Befehl. Um

ihn auszuführen, hatte ich eine Armee von zehn Menschen. Ich begriff wohl den Vortheil, den es hätte, wenn man die Pferde zurückbehielt und die Brücke beschützte, deren Zerstörung die Stadt von dieser Seite unzugänglich machte. Aber der Name des General Dwernicki verwirrte mir alle Gedanken. Nicht diesen General erwarteten wir, sondern blos ein Detachement, das von dem Zamosc commandirenden Obersten abgesendet wurde. Ich erblickte darin ein sehr beunruhigendes Mißverständniß, noch mehr mußte ich mich aber über den Leichtsinn wundern, mit welchem man mir einen solchen Befehl sandte, ohne zu wissen, welche Mittel ich hatte, ihn auszuführen. Augenscheinlich konnte das nicht von General Dwernicki herrühren, nie hätte man ihn einer solchen Thorheit für fähig halten können. Ich dachte also, daß der junge Mann mit irgend einem Subalternoffizier zu thun gehabt haben möge, der, an nichts zweifelnd, es sehr einfach gefunden habe, Befehle zu geben, ohne sich sehr darum zu kümmern, ob dieselben ausführbar seien oder nicht und in diesem glücklichen Mistrauen beschloß ich, bis zum Abend zu warten, indem ich mir vorbehielt, über die Bewegung der Garnison zu wachen. Da ich indessen auf bloße Vermuthungen in Bezug auf den mir ge=

machten Bericht beschränkt war und nicht gewiß sein konnte, ob ich nicht doch etwas zu thun bekommen würde, so benutzte ich einen Besuch des Commandanten, der mit Abholung der Remonte beauftragt war, um ihn so lange als möglich zu amusiren und ihm ein Pferd mit Sattel und Zaum abzukaufen. Wenige Stunden darauf erfuhren wir ganz bestimmt, daß die vom Obersten Krysinski abgesendeten Tuppen in der That Uscilug überfallen und die russische Garnison vertrieben hatten, daß sie aber auf Aufforderung des Herrn P... schon wieder zurückgegangen seien. Was ich gesehen hatte, bringt mich zu der Ueberzeugung, daß diese Truppen, obwohl nur gering an Zahl, damals genügt hätten, um die ganze Provinz zu insurgiren Obgleich der Charakter meiner Functionen ein blos civiler war, hätte ich mich doch der Ausführung des Planes des Herrn P... widersetzen sollen, dessen Folgen so traurig gewesen sind, denn einerseits hatte die Annäherung der Truppen eine große Anzahl von Bürgern veranlaßt, ihre Stimmungen zu verrathen, was die Wachsamkeit der Polizei verdoppelte und auf sie hinrichtete und die russischen, in Podolien und Kijow commandirenden Generale dazu veranlassen mußte, Anstalten zu treffen, um Volhynien der polni-

schen Armee zu versperren, und andrerseits benahm der plötzliche und unzeitige Rückzug des Detachements alle Hoffnungen. Die Patrioten, welche sich auf diese Weise blosgestellt, wurden nach der Hauptstadt des Gouvernements berufen und dort zurückgehalten; sie waren für die Russen Geisseln oder Opfer mehr, für uns vortreffliche Bundesgenossen weniger. In dem Augenblicke wo dieser verderbliche Rückzug geschah, würde die unverhofft ausbrechende Insurrection keinen ernsthaften Widerstand gefunden haben und wenn auch einige Zeit darauf die Russen gekommen wären, hätte sie doch schon Ausdehnung und Kraft genug gehabt, um sie gut zu empfangen. Da so der günstige Zeitpunkt verpaßt war, stellten sich ihr später unübersteigliche Hindernisse entgegen. Die Loyalität der Herrn P... war über allen Verdacht erhoben und seine militairische Erfahrung war nicht minder schätzbar, deshalb hatte ich mich von der Auseinandersetzung des unnützen Unglücks überreden lassen, welchem uns die der seinigen entgegengesetzte Ansicht, wenn sie befolgt würde, aussetzen könnte. Ich hatte dem Tadel entgehen wollen, dem ich mich durch einen unvorsichtigen Widerstand preisgegeben und ich fürchte nun durch ein Uebermaß von Klugheit noch einen größern verdient zu haben.

Ich weiß nicht, ob Herr P... mir Gehör gegeben haben würde, oder welche Mittel mir zu Gebote gestanden hätten, ihn von seinem Plane abzubringen, indessen glaube ich, daß meine Pflicht gewesen wäre, es zu versuchen. Alle diese Betrachtungen, die sich jetzt meinem Geiste so klar hinstellen, waren mir damals nicht so deutlich.

Indessen fühlte ich die Nothwendigkeit eines militairischen Oberhauptes und sah keiuen fähigeren Mann dazu als Herrn P...; stets von dem Gedanken durchdrungen, daß er mir den ersten Rang beneide, schrieb ich ihm einen Brief, worin ich ihn als Bürger bat, als Oberhaupt aufforderte, den ganzen militairischen Theil zu übernehmen und selbst die oberste Leitung des Aufstandes zu führen, indem ich hinzufügte, daß ich mich nach Polesien zurückziehen und von diesem Augenblicke an mich unter seine Befehle stellen würde.

Durfte ich meine Function aufgeben? War das eine Handlung erlaubter Selbstverläugnung. Ein militairisches Oberhaupt ernennen, das konnte ich; aber, wenn ich mich zurückzog, um ferner kein Gegenstand der Eifersucht und vielleicht der Uneinigkeit zu sein, wenn ich einen andern vorhob, um ihm die Verpflichtung aufzulegen, seinen ganzen Eifer und alle seine Talente

zu entwickeln, weil er dann keinen Vorgesetzten mehr habe und die ganze Verantwortlichkeit auf sich lasten sähe, wenn ich das that, so überschritt ich vielleicht mein Recht. Ich weiß nicht, ob der Grund dazu mich würde entschuldigen können, aber ich habe es gethan.

Herr P... antwortete, daß er das Amt annehme, mit welchem ich ihn bekleidet. Ich war glücklich über diese Antwort und wenn ich es gestehen muß, so glaubte ich mich durch diese Handlung um meine Provinz verdient gemacht zu haben, indem ich dadurch bewies, daß ich ganz dem Interesse der Sache ergeben sei, ohne Gemisch von Eigenliebe oder persönlichen Absichten. Eine Stunde, nachdem ich diese Antwort empfangen, befand ich mich auf dem Wege nach Polesien.

Ich fand dort die Dinge in so guten Zustande, als man nur wünschen konnte. Einerseits hatte der Graf Stanislaus Worcell von selbst die besten Maßregeln in dem Districte von Kowel, der an den von Luck grenzt, genommen, andrerseits hatte Herr Godebski die geeignetsten Mittel ergriffen und der Erfolg entsprach seinem Eifer. Nachdem ich mich mit ihnen besprochen, ging ich, da meine Wohnung gerade im Mittelpunkte sich befand, nach Hause, um dort die Ereignisse abzuwarten. Nach einigen Tagen that der

District von Rowno mir kund, daß er ganz und gar organisirt sei und nannte mir das Oberhaupt, das er sich gewählt. Dieses Oberhaupt verkündete mir seinen Entschluß, das Banner auf das erste Signal von mir zu erheben. Seinerseits schien Herr P... keine Zeit zu verlieren. Ich erfuhr mit unaussprechlicher Freude, daß man von vielen Punkten Volhyniens aus sich Befehle von ihm einholte. Von Zeit zu Zeit ließ er einige Proclamationen ergehen. Darum wünschte ich mir Glück, ihm meine Gewalt übertragen zu haben. Da er von unsern Mitbürgern anerkannt war, mußte er unfehlbar den edeln Ehrgeiz haben, unsere Bestrebungen zu einem guten Ende zu führen und die ganze Kühnheit eines Patrioten, die ganze Erfahrung eines bewährten Militairs dareinsetzen. Ich nahm mir vor, ihm beizustehen, indem ich den Aufstand Polesiens, so gut es mir möglich sei, leitete.

Bald empfingen wir eine Proclamation, die von einem Major, Namens Chruscikowski ausgegangen war, der behauptete, vom General Dwernicki, dessen baldige Ankunft nach Volhynien er meldete, gesendet zu sein. Auf diese Nachricht war ich überzeugt, daß man uns bald zu den Waffen rufen werde und glaubte, unsere Vorbereitungen beeilen zu müssen, selbst auf

die Gefahr hin, bei der Polizei einigen Verdacht zu erregen. In der That schöpfte sie auch Argwohn und wir merkten das wohl, aber da wir bald auf dem Punkte des Ausbruchs zu sein glaubten, fuhren wir mit unsern Arbeiten fort, ohne uns im Geringsten um die Maßregeln zu kümmern, welche die Regierung ergreifen würde, und zu deren Ausführung nach unserer Ansicht ihr doch keine Zeit blieb.

Wie groß war unsere Verwunderung, als wir einige Tage darauf, anstatt der Nachricht, welche uns die Ankunft des General Dwernicki verkünden sollte, ein anderes Schreiben desselben Majors Chruscikowski bekamen, in welchem er uns sagte, daß dieser General wegen des schlechten Zustandes der Wege bei Zamosc stände und dort bleiben würde, bis die Wege für die Artillerie praktikabel seien. Ich brauche wohl nicht zu sagen, welchen Eindruck diese Nachricht auf uns machte. Unsere Absichten waren enthüllt, die Regierung hatte die Augen offen und die feindlichen Truppen ließen sich nicht durch den schlechten Zustand der Wege zurückhalten und gewannen die nöthige Zeit, sich zu nähern und unsere Bestrebungen zu paralysiren, bevor wir noch zum Handeln kämen. Je mehr ich über diesen Umstand nachdenke, je weniger begreife ich ihn. Durch

Proclamationen den Plan eines Einfalls in Volhynien ausbreiten, die Bewegungen beginnen und dann mehrere Wochen stillstehen, das hieß die Insurrection tödten. Und der Erfolg entsprach auch dieser großen Unvorsichtigkeit: die Provinz wurde geopfert.

Die Russen rückten vor. Die Districte, durch welche sie kamen oder zunächst kommen mußten, konnten sich nicht mehr regen. In jeder Hauptstadt eines Districts warf sie ein Bataillon Infanterie, und die Behörde bekam strengere Befehle und Winke als jemals. Polesien allein war noch nicht von Truppen überschwemmt. Da die Heerführer sich beeilt hatten, ihre Mannschaften an der Grenze zusammenzuziehen, um die Provinz dem General Dwernicki zu versperren, so kümmerten sie sich nicht um diese waldige Gegend, welche, ihrer Ansicht nach, wenig Wichtigkeit hatte. Also war es hier blos möglich, einen kleinen Aufstand zu organisiren. Indessen wußte man uns doch noch große Schwierigkeiten zu bereiten. In jedem Districte gibt es eine Art Polizeigericht: Nizny sad (Untergerichtshof), dessen Mitglieder in den verschiedenen Theilen des Districtes, die Uczastki genannt werden, residiren. Das Untergericht besteht aus einem Präsidenten (Kapitan sprawnik) und vier Assessoren, je nach der Größe des Districts

und den Localbedürfnissen wohl auch mehr. Alle Untersuchungen und Excutionen gehören in den Bereich dieses Tribunals. Der Präsident und zwei Assessoren des Gerichts constituiren eine vollständige Sitzung, daher ist diese Anzahl auch stets in einem Hauptorte anwesend. Die Assessoren wohnen in verschiedenen Theilen des Districts auf den Gütern der Bürger und lassen sich die Nachsicht bei den Excutionen oder Auslassungen in ihren Berichten und zuweilen auch ihr Stillschweigen bezahlen, es ist ein fortwährender Handel mit der Gerechtigkeit. Gewöhnlich sichern die Bürger ihnen eine feste Revenue, sowohl an Geld als an Landesproducten, was sie indeß nicht abhält, wenn sich eine außerordentliche Gelegenheit darbietet, die Bürger zu tribuliren. Aber mindestens halten sie durch diesen Tribut sich doch für verpflichtet, über die gewöhnlichen und fast täglich vorkommenden Fälle die Augen zuzudrücken. Da der Tribut in einem Theile des Districts größer oder kleiner ist, je mehr oder weniger dieser Theil reiche Einwohner hat, so sind die Assessoren auf diese oder jene Uczastka versessen, wie man sich um diese oder jene Präbende bewirbt. Dieses Tribunal vereinigt Alles im höchsten Grade, was die Käuflichkeit nur an Nichtswürdigkeit

hervorbringen kann. Dieses Tribunal vereinigt alle Geschicklichkeit, welche der Diebstahl und die Erpressung zu erwerben im Stande sind, und daher sind die Mitglieder desselben höchst erfinderisch in Vorwänden, um ihre Erpressungen zu verbergen, oder ihnen eine anständige Form zu geben. So beschaffen sind diese Gerichtshöfe im Allgemeinen, besonders da, wo die Mitglieder nicht alle von den Bürgern gewählt werden, was in mehren Gouvernements der früheren polnischen Provinzen der Fall ist. Indeß muß ich gestehen, daß es ehrenwerthe Ausnahmen gegeben hat. Wir hatten in unsern Reihen Mitglieder des Nizny sad, welche sich offen mit uns verbunden haben und jetzt die Verbannung ihrer Landsleute theilen. Allerdings ist es wahr, daß diese sich stets vor ihre Collegen durch Geradheit und Rechtschaffenheit ausgezeichnet haben.

Was Herrn Sluchajewski, Mitglied des Untergerichtshofes, anbetrifft, der auf meinen Gütern wohnte, so war das zugleich ein Trunkenbold und ein Poltron. Ich wollte diese Fehler benutzen, welche unter den schwierigen Umständen, in denen wir uns befanden, mir eben so viele bewunderungswürdige Eigenschaften schienen, lud daher diesen Assessor zu Tisch ein und als der Wein, den ich nicht schonte, seine Wirkung

ausgeübt, erhielt ich von ihm das Geständniß, viele Popen hätten ihm Berichte über mich gemacht und ferner das Versprechen, daß er dieselben nicht der Behörde übergeben wolle. Einige hundert Rubel Papier befestigten noch diesen Vertrag und ich glaubte ruhig sein zu können, wenigstens für einige Zeit. Zeit gewinnen aber war das einzige, was man thun konnte, was uns noch Rettung verhieß. Wirklich wurde der Bericht nicht abgesandt, aber ich erfuhr, daß Herr Sluchajewski Nachts in eine Schmiede gekommen war, wo ich hatte Lanzenspitzen arbeiten lassen; er hatte mehre davon mitgenommen, so wie auch eiserne Ringe, die dazu bestimmt waren, die Sensen fester zu machen. Das zeigte mir erstlich die Richtigkeit meiner Bemerkungen über die Moralität der Beamten und dann, daß ich mich trotz des von Herr Sluchajewski angenommenen Geldes vor ihm hüten müsse, wenn ich nicht alle unsere Pläne umstoßen wolle, wenigstens so lange die ungewisse Lage dauere, in welcher wir uns befanden. Als ich den braven Assessor aufs neue eingeladen, erklärte ich ihm, daß seine nichtswürdige Handlung mir bekannt sei, daß ich die Absicht gehabt hätte, ihn mit Milde zu behandeln, wie sich auch die Verhältnisse gestalten möchten, aber da er sich als Ver-

räther benehme, würde ich ihn auch als einen solchen zu strafen wissen.

— Es ist Ihnen nicht unbekannt, fügte ich hinzu, daß die ganze Gegend nur ein Signal erwartet, um sich zu erheben und nun sage ich Ihnen vorher, daß, wenn Sie uns beunruhigen, ich dies Signal gebe und Sie einige Stunden darauf als Spion hängen lasse, während, wenn Sie sich anständig betragen, ich mich verpflichte, Sie zu beschützen und selbst zu retten, trotz des Hasses, welchen Sie Jedermann einflößen.

Bei diesen Worten warf sich der Elende mir zu Füßen, versprach mir blinden Gehorsam und zum Beweise seiner künftigen Redlichkeit brachte er mir am andern Tage alle seine Papiere sammt den Eisen, welche er aus der Schmiede fortgenommen. Im Vorbeigehen sei bemerkt, daß das Alles den Verräther doch nicht hinderte, heimlich seinen Rapport zu machen und auf geschicktere Weise andere Eisen zu stehlen, welche später in meinem Processe als Beweisstücke mir vorgelegt wurden.

Der Fall war wichtig, aber glücklicherweise schon vorausgesehen. Ich zog mich auf folgende Weise aus der Affaire: Da ich nicht recht wußte, ob alle meine Vertheidigungsmittel mich hindern würden, verhaftet

zu werden, denn das hing von der Zeit ab, welche der General Dwernicki den Russen ließe, so bereitete ich mich auf die Möglichkeit meiner Verhaftung vor und ließ durch die Handlungen des nichtswürdigen Sluchajewski aufmerksam gemacht den Plan eines Gitters zeichnen, um die Balkons meines Wohnhauses damit zu schmücken. Diese Zeichnung bestand aus Stücken, die durchaus den Lanzenspitzen und den Ringen ähnlich waren, welche ich anfertigen ließ. Auf diesen Plan hatte ich den Befehl an meinen Commissair*) geschrieben und unterzeichnet, ihn auszuführen und diesen Befehl auf geeignete Weise zurück datirt. Darin gehorchte ich einer nur zu richtigen Ahnung. Als ich später verhaftet wurde und man mir diese Stücken Eisen als Belastungsbeweise vorlegte, antwortete ich, dies seien Stücke von einem Gitter, welches ich lange vor der Revolution zu einer Zeit bestellt hätte, wo noch Niemand sie voraussehen konnte, es sei leicht, meine Behauptungen durch das Datum des Planes dieses Gitters zu beweisen, da man diesen Plan unter meinen

*) Man nennt in Polen den Oberverwalter einer aus mehren Dörfern bewohnten Herrschaft, der den Verwaltern der Dörfer vorgesetzt ist, Commissair.

Papieren finden werde. Vielleicht ließ man sich durch meinen Kunstgriff nicht täuschen, aber man hatte doch nichts dagegen zu sagen; man mußte diese Anklage mindestens dem Scheine nach fallen lassen.

Trotz dieser Art von Garantie war ich nicht ganz ruhig. Ich machte die Cholera zum Vorwande, um zehn von meinen Jägern kommen zu lassen und stellte sie an den Zugängen zu meinem Hause auf, entschlossen mich zu vertheidigen, wenn man käme, mich aufzuheben. Und das war mein Glück. Kurze Zeit darauf benachrichtigte man mich, daß fünfundzwanzig Gensdarmen abgefertigt worden waren, um sich meiner zu bemächtigen, da sie aber näher gekommen und gesehen, daß sie mit ihrer Expedition nicht leicht zu Ende kommen würden, um so weniger, da die Stimmung Polesiens nicht zweifelhaft war und die Einwohner nur eine Gelegenheit erwarteten, um kräftig aufzutreten, so waren sie wieder umgekehrt. Während dieser Zeit der Angst, welche sechs Wochen dauerte, rückten unsere Vorbereitungen vorwärts. Ohne genau den Tag zu wissen, wo der General Dwernicki nach Volhynien hereinkommen würde, waren wir doch überzeugt, daß dies nicht ausbleiben könne. Um so viel als möglich diese unangenehme Zeit der Unthätigkeit zu benutzen,

begann ich die moralische Lage der Provinz zu beschreiben, so wie auch den Entwurf einer provisorischen Verfassung, wie sie für die Bedürfnisse des Augenblicks und unserer Stellung der russischen Regierung gegenüber geeignet war. Ich schickte das Alles dem General. Endlich sah ich voraus, daß der Aufstand dieses Theiles von Polesien, der zu entfernt war, um unmittelbar unter den Befehlen des Herrn P... stehen zu können, eines Militairoberhauptes bedürfen würde, das die ersten Operationen leitete, so gab ich mir ein Rendezvous mit einem Obersten Herrn M..., der unter Napoleon gedient hatte und mir mehr als Jeder andere geeignet schien, diese Pflicht zu übernehmen. Wir trafen uns in einem dritten Hause und verabredeten, daß Herr M... den Befehl der Insurrection übernehmen solle und ihn so lange behielte, bis uns Befehle vom General Dwernicki oder vom Herrn P... zukämen. Von dieser Seite beruhigt, ging ich wieder nach Hause. Eine Woche verfloß, die Wege wurden prakticabel und doch blieb Alles unthätig. Von Unruhe getrieben, beschloß ich eine Fahrt nach der Grenze zu unternehmen, um dort etwas Positives über die Bewegungen des General Dwernicki zu erfahren. Ich reiste so geheim als möglich ab; das Haus des

Grafen Worcell lag auf meinem Wege, ich beschloß dort einzutreten. Es war etwa eilf Uhr Abends, als ich ankam. Das Schweigen, welches herrschte, ließ mich nichts ahnen, ich dachte blos, daß Alles schliefe, während fast das ganze Haus fortgegangen war. Ich klopfte lange an die Thür und nach einer Viertelstunde sah ich endlich ein Saalfenster öffnen und eine Frauenstimme fragte mich, wer da sei. Ich nannte mich; bald öffnete sich die Thür und die Gräfin stand bleich und unruhig selbst auf der Schwelle. Sie ließ mir nicht Zeit, sie zu grüßen und sagte:

— Mein Mann und unsere Nachbarn haben das Banner des Aufstandes erhoben und sind nach Kowel gegangen, um sich der Stadt zu bemächtigen und der Magazine, die sich daselbst befinden.

Freude und Ueberraschung ließen mich verstummen.

— Wie? rief ich endlich; warum hat Ihr Gemahl mich von nichts unterrichtet?

— Er hat Ihnen einen Expressen geschickt, Sie werden ihn unterwegs verfehlt haben.

Die ganze Nacht verging mit Fragen von meiner Seite und sehr ungenauen Antworten von Seiten der Gräfin, deren Empfindungen getheilt waren zwischen dem Glücke, endlich zu dem lang ersehnten Resultate

gekommen zu sein und einer eben so lebhaften als natürlichen Besorgniß für ihren Mann, die sich also nicht genau von den vorbereitenden Einzelheiten und den Mitteln zur Ausführung unterrichtet hatte. Beim ersten Tagesgrauen setzte ich mich, da meine Pferde ausgeruht hatten, in den Wagen, um nach Kowel zu gehen, mich mit dem Grafen zu besprechen und mit eignen Augen die ersten Schritte dieses so verzögerten Aufstandes mit anzusehen, der uns aus einer peinlichen Lage riß, indem die Fortdauer derselben unsere Hoffnungen wie unsere Personen in Gefahr gesetzt hätte. Kaum hatte ich eine halbe Meile gemacht, so bemerkte ich etwa zehn Reiter, die zwei Postwagen escortirten. Die Seltsamkeit ihrer Ausrüstung ließ sie von ferne für Insurgenten erkennen. Ich hielt also an und sah bald den Einen auf mich loskommen. Es war der Graf Worcell. So wie er mich erkannte, rief er aus:

— Haben Sie meinen Brief bekommen?

— Nein. Ist Kowel genommen?

— Wir sind nicht hingegangen, antwortete der Graf Worcell, wir sind nur zehn und Kowel wird von einer Garnison von mehr als hundert Mann bewacht, die jetzt auf ihrer Hut sind. Wir haben uns also begnügt, die Postpferde in der Umgebung fortzunehmen,

um die Verbindungen abzuschneiden und auf einer dieser Stationen haben wir zwei Offiziere zu Gefangenen gemacht, welche Depeschen vom General Rüdiger bringen.

Während wir so plauderten, kamen wir nach dem Hause des Grafen Worcell. Man setzte die Gefangenen in einem Wirthshause ab, wo sie mit aller Rücksicht behandelt wurden, die man dem Unglück schuldig ist. Der eine davon, Baron Morgenstern, war Ueberbringer des Rapports seines Generals. Als er sich eingeschlossen gesehen, hatte er das Papier zerrissen und einen Theil davon so geschickt bei Seite gebracht, daß der Graf Worcell nur der Hälfte davon sich bemächtigen konnte; wir lasen indeß daraus, daß der General Rüdiger dem Feldmarschall Diebitsch ankündige, der General Dwernicki sei an der Spitze von 20,000 Mann in Volhynien eingedrungen, der General Sierawski werde ihm bald folgen, da er mit 30,000 Mann anrücke. Der Geist der Provinz sei so schlecht als möglich. Mit einem Worte, er, Rüdiger, würde nicht Widerstand leisten können und verlange auf eifrigste Hülfe. Wir wußten, das Rüdiger sich sehr über die Anzahl der polnischen Truppen täuschte, da dieselben höchstens sich auf 4000 Mann beliefen; indeß ließ seine Entmuthigung uns doch die schönsten

Hoffnungen fassen. Der Graf Worcell sagte mir noch, daß der General Dwernicki an den Obersten M... geschrieben und ihn aufgefordert habe, die Insurrection zu organisiren, der Oberst habe eine Proclamation gemacht und er, Worcell, mir das Alles überschickt. Ohne einen Augenblick zu verlieren, fuhr ich wieder nach Hause, wo ich in der That den Boten des Grafen Worcell fand. Der Brief des General Dwernicki erheischte vom Obersten Eile und ein solches Verfahren, daß die Bewegung an so vielen Punkten als möglich zu gleicher Zeit ausbrechen könne, um (wie der Brief sagte) den General Rüdiger leichter besiegen zu können, der durch diese Maßregel genöthigt sein würde, seine Kräfte zu theilen. Die Proclamation des Obersten forderte uns auf, uns zu versammeln und uns nach der Wohnung des Kapitain B... zu begeben, der das Commando übernehmen sollte. Dieselbe Proclamation schrieb uns auch den Weg vor, welchen wir bei der Ausführung des Befehls zu nehmen hätten. Auf der Stelle ließ ich diese beiden Schriften copiren und schickte sie an Herrn Godebski, indem ich ihn zur Eile ermunterte. Er ließ mir sagen, daß er gleich ans Werk gehen wolle und ich expedirte durch den Boten des Grafen Worcell meine Antwort an den Obersten M...

Nun beschäftigte ich mich offen mit den Vorbereitungen. Der Graf Worcell schrieb mir fast täglich: seine Truppe vermehre sich. Es war ihm gelungen, einen Mehltransport aufzufangen, der für das Corps des General Rüdiger bestimmt war. So mit Lebensmitteln versehen, hatte er sich in die Wälder zurückgezogen an einen Ort Namens Czerewacha, um unsere Ankunft zu erwarten und dann die Befehle des Obersten M... auszuführen. Bald zeigte mir Herr Godebski den Tag an, wo die Insurrection in meiner kleinen Stadt ausbrechen solle. Wie groß war aber mein Schmerz, als ich am Abend war dem bestimmten Tage die Meldung bekam, daß der Oberst M... uns auffordere, noch zu warten. Wenn ich jemals einen tödtlichen Kummer empfand, so war es damals. Warten hieß uns verderben, die heilige Sache aufgeben, welche wir ergriffen hatten; selbst auf alle Hoffnung zur Rettung verzichten, auf alle unsere Vertheidigungsmittel und nach Sibirien geführt werden, weil wir nichts als eine unnütze Demonstration gemacht hatten.

Alle diese Gedanken traten mir vor die Seele und ich entschloß mich, den Insurgenten diesen neuen Befehl nicht mitzutheilen, der uns alle ins Verderben gebracht hätte und den ich dem Wohle des Vaterlandes nach=

theilig glaubte. Ich schrieb in diesem Sinne an den Grafen Worcell und erwartete mit schwer zu beschreibender Angst den folgenden Tag. Endlich kam dieser Tag. Gegen sechs Uhr Abends sah ich von einem Balkon herab eine Truppe von ungefähr 500 Menschen aus einem Gehölz herauskommen und in der Ebene vorrücken, indem sie auf meine kleine Stadt zukamen. Was ich dabei empfand, läßt sich nicht beschreiben. Ich sah den Augenblick, wo ich das Glück haben sollte, meinem Vaterlande offen zu dienen. Aber der letzte Befehl des Obersten M... ließ mich fürchten, daß wir nicht mehr auf ihn rechnen könnten, und daß die Sachen nicht so gut gingen, als wir vermutheten, das verminderte meine Hoffnung sehr. Bald kamen Herr Godebski und mehre andere Bürger, die sich der Insurrection angeschlossen und besuchten mich. Sie benachrichtigten mich, daß sie die Absicht hätten, in meiner kleinen Stadt zu schlafen, aber daß ihre Leute gleich über den Fluß setzen*) und auf dem andern Ufer campiren würden. Beeilt diese Operation zu beaufsichtigen, verließen sie mich und luden mich ein, mit

---

*) Dieser Fluß, Namens Styr, bespült die Mauern meiner kleinen Stadt, die Raffalowka heißt.

Tagesanbruch zu ihnen zu stoßen. Um vier Uhr Morgens war ich zu Pferde und bald in der kleinen Stadt, wo ich meine Gefährten bereit fand. Mitten in der Hauptstraße hatten die Einwohner einen mit einem Tischtuch bedeckten Tisch aufgestellt und darauf Brot und Salz gesetzt. Auf diese Weise heißen die Bauern und die Juden Jemanden Willkommen. Wir marschirten ab, unsere Leute standen schon am andern Ufer in Schlachtordnung. Es war nicht gerade eine regelmäßige Truppe, aber jeder der Anführer hatte sich bestrebt, seine Leute gleichmäßig zu bekleiden. Sie waren so entschlossen und so zufrieden, daß ich mich nicht enthalten konnte, zu bedauern, daß sie nicht mit Kriegswaffen ausgerüstet seien, (sie hatten nur Jagdgewehre), und ihnen das Kommando eines geschickten Offiziers fehle, der ihren guten Willen zu benutzen wisse. Unser Marsch war eine Art Triumph. Die ganze Bevölkerung des Dorfes kam heraus, uns zu sehen; aber immer unter dem Einflusse der Furcht, welche die Regierung ihnen verursachte, zogen die Bauern sich zurück, nachdem sie uns ihre besten Wünsche ausgedrückt. In jedem Augenblicke begegneten wir mit Lebensmitteln und Branntwein beladenen Wagen, welche uns die Bürger schickten. Endlich am andern Tage

kamen wir nach Czerewacha und verbanden uns mit den Truppen des Grafen Worcell. Ich glaubte auf der Stelle nach der Wohnung des Kapitain B... marschiren zu müssen, aber er hatte uns angekündigt, daß er selbst uns aufsuchen werde. Wir erwarteten ihn. Er kam am zweiten Tage an der Spitze von dreißig gut berittenen und gut equipirten Reitern. Der Kapitain schritt sogleich zur Inspection unserer Leute. Wir waren etwa tausend Mann, unter denen zweihundert Reiter; die Infanterie hundert Mann stark, hatte Jagdflinten und der Ueberrest bestand meistens aus Bauern, die nichts hatten als Sensen. Ich gestehe, daß das nicht sehr beruhigend war. Der Bauer ist, wohlbewaffnet und einen Theil der regelmäßigen Truppen ausmachend, ein vortrefflicher Soldat; aber nur mit einer Sense ausgerüstet und keinen kriegserfahrenen Mann zum Anführer habend, bot er keine Bürgschaft dar. Wir zählten noch zweihundert russische Rekruten, die unter den Bauern der Provinz ausgehoben waren und die wir hatten zu Gefangenen machen können, als sie durch unsere Nachbarschaft kamen, um sich nach Kijow zu begeben, wo sie ausgerüstet werden sollten; aber wir wußten nicht recht, welchen Grad von Zutrauen wir ihnen schenken sollten und übrigens waren

wir auch nicht im Stande, ihnen Waffen zu geben. In Hoffnung einer bessern Zukunft indessen machten wir den Plan, sie unter die Insurgenten aufzunehmen und thaten ihnen diesen Vorschlag.

— Wir wollen Ihnen wohl, antworteten sie; aber wir haben einen Eid geleistet!

Da wir sahen, daß einzig und allein diese Rücksicht sie abhielt, ließen wir einen Priester der griechisch unirten Kirche kommen, der sie ihres Eides entband und sie einen andern für die polnische Regierung ablegen ließ. Von nun an waren sie ganz die Unsrigen. Indessen, da wir nun sehr wenig Munition hatten, konnten wir vernünftigerweise für den Augenblick nur auf die Reiter rechnen. Die Ankunft des Kapitain Bogdanowicz veränderte unsere ersten Dispositionen; wir warteten auf die Befehle des Obersten M... Nach einigen Tagen schrieb er uns auch endlich, aber welchen Brief! Er foderte uns auf, uns zu zerstreuen, bot uns an, zu kommen, wenn wir es durchaus verlangten, aber es sei das nur, um mit uns zu sterben und sein Brief endlich war aus Stojanow, einer kleinen Stadt des österreichische Galiziens, datirt.

Dieser Abfall schlug uns nieder. Ein anderer, vielleicht noch schlimmerer, machte unsere Lage noch bö=

ser. Herr B... zog trotz aller seiner Proclamationen und Versprechungen sich gleichfalls nach Galizien zurück, als der Augenblick zum Handeln gekommen war. Von den Militairanführern verlassen, sahen wir ein, daß wir nur auf uns selbst rechnen dürften und uns eine Behörde wählen mußten, um uns zu leiten. Bei dieser Gelegenheit führte uns, ich weiß nicht welcher Wunsch, uns nach der polnischen Regierung zu richten, zu demselben Fehler, welchen man in Warschau begangen hatte: anstatt einen Anführer zu ernennen und ihm die oberste Gewalt anzuvertrauen, setzten wir einen Civil- und Militairrath ein, eine Macht, die schon darum, weil sie collectiv ist, niemals die Schnelligkeit und Kraft entwickeln kann, welche eine revolutionaire Bewegung erheischt. Man bot mir den Vorsitz an, aber ohne daß ein besonderes Vorrecht damit verbunden war. Eines seiner Mitglieder der Kapitain B... wurde mit dem Militairoberbefehl bekleidet.

Es würde zu weit führen und vielleicht auch unnütz sein, wenn ich die Fehler einer solchen Regierung auseinander setzen wollte, indeß will ich bemerken, daß ein solcher Rath stets mehr sprechen als handeln wird, daß ein Militairchef, der Mitglied dieses Rathes ist,

weder der Aufsicht irgend Jemandes unterworfen, noch vollkommen in seinen Operationen sein wird, daß endlich, wie auch seine Mitglieder sein mögen, es stets eine Regierung ist, die niemals diesen Titel rechtfertigt, denn niemals wird sie den Forderungen des Augenblickes entsprechen können, Forderungen, von denen in der Revolution gewöhnlich die ganze Zukunft abhängt, wie es im Großen die Insurrection Polens und im Kleinen die unsrige beweist. Indessen waren wir wenigstens thätig, beeilten uns dem General Dwernicki zu schreiben, ihn zu beschwören, er möge uns wenigstens einige Offiziere schicken; aber Alles war unnütz. Da es endlich deutlich war, daß wir nicht stets an demselben Orte bleiben konnten, daß unsere Unthätigkeit, wenn sie sich verlängerte, uns furchtbares Misgeschick zuziehen könnte, daß die aus der Ankunft einiger Volontaire entspringenden Vortheile durch den Abfall der Bauern aufgehoben wurden, die von Furcht vor den Russen befallen, uns nach und nach verließen, so beschlossen wir, uns, was es auch kosten möge, aus dieser Lage herauszureißen. Der Vorschlag uns in Bewegung zu setzen, ging einstimmig durch; aber nicht dasselbe war es, als es darauf ankam, einen Operationsplan anzuordnen. Entgegengesetzte Projecte wur-

den beantragt und unterstützt. Jeder wollte denselben Zweck, aber Jeder ihn auch auf dem Wege erreichen, welchen er für den sichersten hielt und unglücklicherweise befand sich unter uns Niemand, der Ansehen genug besessen hätte, um den Knoten zu zerhauen oder ein Mann von so bedeutendem militairischem Ruf, daß die Wage sich auf seine Seite hätte neigen können und ihm alle Stimmen zufallen.

Unser Aufstand war aus den Einwohnern zweier aneinandergrenzender Districte zusammengesetzt, der von Luck und der von Kowel. Daher wollten die Einen nach Luck gehen und die Andern nach Kowel, und betrachteten diese beiden Orte als Punkte von der äußersten Wichtigkeit. Ich dagegen glaubte, vielleicht mit eben so wenig Recht, in diesen beiden Planen die Zerstörung aller anderen zu sehen. Die folgenden Betrachtungen bewogen mich, die Dinge auf diese Art anzusehen: ich dachte, daß mit so wenig Kräften, Munition und besonders Kriegserfahrung wir nur in den Wäldern einige Resultate erlangen könnten, wo die Bekanntschaft der Localitäten und die Leichtigkeit, unsern wahren Zustand zu verbergen, bis zu einem gewissen Punkte die Zahl ersetzen konnten. Die beiden Hauptorte lagen in der Ebene, und wenn wir dort hin=

gingen, offenbarten wir unsere Schwäche und waren sehr leicht zu besiegen. Ich dachte, unser erstes Gefecht müsse ein Sieg sein, wenn das nicht der Fall wäre, würde die Entmuthigung uns sogleich zerstreuen. In einer Ebene konnten wir selbst bei gleicher Stärke nur eine Niederlage von den regelmäßigen Truppen erleiden, welche außer dem unbestreitbaren Vortheil der Kriegskenntniß und der Disciplin kaum ihre Munition angegriffen haben würden, wenn wir schon mit den unsrigen zu Ende wären. In dieser Verlegenheit entwarf ich eine Art Operationsplan, sprach mit dem Kapitain B... von demselben und hatte das Glück, ihn von der Richtigkeit desselben zu überzeugen, so daß wir die Majorität davon tragen konnten.

Bevor ich meine Erzählung fortsetze, glaube ich, diesen Plan mittheilen zu müssen. Ich will nicht behaupten, daß es der beste war, den man entwerfen konnte, noch auch sogar, daß er überhaupt gut gewesen ist. Da ich nicht gedient, so mache ich keine Ansprüche auf militairische Geschicklichkeit. Ich theile ihn mit, wie ihn mir der einfache, gesunde Verstand eingab, der mein einziger Führer bei dieser Gelegenheit war, bei der ich zu sehr die Nothwendigkeit zu handeln fühlte, und einsah, welchen Preis die Zeit habe.

Die Leute vom Handwerke werden ihn schätzen, wie er es verdient, ich übergebe ihn sehr gern ihrer Kritik. Ich wünsche, daß sie streng und mit Gründen verfahren mögen, damit dieselbe eine nützliche Lehre für die Zukunft sei.

Der General Diebitsch war nicht weit von Warschau, das Corps des General Rüdiger an den Grenzen von Volhynien, so daß unser Aufstand hinter der russischen Armee sich befand. Die Lithauer hatten schon das Banner erhoben und Podolien erwartete nur noch das Signal dazu. In Volhynien war der District von Rowno ganz vorbereitet und verlangte nichts eifriger, als sich zu erheben, wenn wir ihn unterstützten. Der lithauische District von Pinsk hatte uns benachrichtigt, daß er bei unserer Ankunft aufstehen würde und zeigte uns zu gleicher Zeit an, daß man große Mundvorräthe, die sich in den Magazine der Hauptstadt befänden, zur russischen Armee gehen zu lassen, im Begriff stände. Endlich erfuhr ich, daß der Graf Przezdniecki, mein Verbündeter und mein Freund, in seiner Eigenschaft als früherer Oberst ein starkes Detachement lithauischer Insurgenten commandirte und Jemand geschickt hatte, um sich mit uns in Verbin-

dung zu setzen. Auf diese Thatsachen hin begründete ich meinen Plan.

Ich schlug vor, zuerst nach Pinsk zu gehen, die Provision zu nehmen und den District zu insurgiren, dann nach den benachbarten District von Kobryn, um ihn gleichfalls aufzuregen und uns so mit der lithauischen Insurrection in Berührung zu bringen, welche der Graf Przezdniecki seinerseits uns entgegengerückt hätte. Von dort sollten wir wieder umkehren und im Vorbeigehen die Districte Rowno und Constantynow revoltiren. Der letztere berührt das Gouvernement von Podolien und würde unsere Verbindung mit dem Aufstande dieses Gouvernements erleichtert haben. Alle diese Operationen bedurften höchstens drei oder vier Wochen und die von den Generalen Skrzynecki Dwernicki und Sierawski beschäftigten Russen würden uns nicht haben verhindern können, zu reussiren; andrerseits hätten die nicht zahlreichen in Kijow und Kamieniec cantonnirenden Truppen zu viel in ihrer Umgebung zu thun gehabt und waren zu entfernt, um uns ernsthafte Hindernisse in den Weg zu legen.

Diese beiden Verbindungen hatten einen Zweck. Vermittelst ihrer bildeten wir, so zu sagen, einen In=

surrectionscordon von Rowno bis nach Kamieniec. Ich rieth, keine Schlacht zu riskiren, deren schlechter Erfolg nicht zweifelhaft sein konnte, sondern kleine Detachements auf alle Landstraßen, alle Privatwege und alle Fußsteige zu werfen und nur daran zu denken, alle Transporte von Menschen, Waffen, Munitionen, Lebensmitteln aufzufangen, die man der Armee des General Diebitsch zuführen wolle. Das war um so leichter, als die für uns gestimmten Einwohner von den Vortheilen, die man ihnen auf die Prisen angewiesen hätte, ermuthigt, uns beigestanden und wohl aufgepaßt haben würden, daß nichts unbemerkt vor sich gehe. Die Armee des General Diebitsch, wie man sich durch einen Blick auf die Karte leicht überzeugen kann, würde vollkommen isolirt worden sein und konnte, da es ihr an Allem mangelte, nicht schwer besiegt werden. Die Transporte aber, welche etwa mit Hülfe starker Escorten ihr hätten zugeführt werden können, konnten doch nicht so häufig sein, um ihren Bedürfnissen zu genügen. Was die Truppen anbetrifft, über welche man gegen die Insurrection verfügen konnte, so waren dieselben nicht sehr zahlreich, sie würden genöthigt gewesen sein, sich auf einer großen Menge von Punkten zu vertheilen, sie waren nicht zu fürchten, denn die große Kenntniß

des Landes und die Freundschaft der Einwohner machten den Insurgenten die Mittel leicht, den Feind nach Umständen anzugreifen oder zu vermeiden und sicherte uns eine unbestreitbare Ueberlegenheit. Mit Recht oder Unrecht gründete ich auf diesen Plan große Hoffnung, ich fand in demselben das Mittel den Feind, zu entmuthigen, sah darin die Unmöglichkeit für ihn, Widerstand zu leisten, ja fast die Rettung des Vaterlandes. So empfand ich denn auch einen Augenblick wahren Glückes, als endlich der Kapitain, dem ich ihn weitläufig auseinandersetzte, erklärte, daß er ihm beistimme und mir erst helfen würde, den Rath zum Marsch nach Pinsk zu bewegen, um diesen District zu revoltiren und das Abgehen der Mundvorräthe zu verhindern. Die andern Theile des Planes sollten vorgebracht werden, je mehr die Bewegung sich entwickeln würde, und ich freute mich im Voraus über das Erstaunen, welches unsere Insurgenten selbst empfinden würden, wenn sie endlich die große Rolle sehen, welche sie in dem großen Kampfe Polens gespielt hätten, eine Rolle, die mir unerläßlich schien, falls nicht unverhoffte und außerordentliche Umstände, welche die Lage der Dinge übrigens nicht voraussetzen ließ, dazwischen kämen. Unter dem Zauber dieser Ideen, welche, so

falsch sie auch sein konnten, mich doch glücklich machten, begann ich den ersten Marsch auf dem Wege nach Pinsk. Wir hielten in Grodeck an, um dort die Nacht zuzubringen. Mein Glück dauerte nicht lange. Unser Plan, den ich von allen Umständen unabhängig hielt, falls sie nicht von außerordentlicher Wichtigkeit seien, wurde durch ein so geringfügiges Ereigniß geändert, daß ich mich noch jetzt immer frage, wie es möglich gewesen ist.

Bei Tagesanbruch sahen wir einen uns Allen unbekannten Menschen kommen. Er war mit einem Rocke von weißer Leinwand bekleidet und sah ganz wie ein Dorfverwalter aus. Er sagte, er sei von den Bürgern des Districts Kowel abgesandt, um uns zu beschwören, herbei zu eilen und sie von den Kapitain Sparwnick Laszewski zu befreien, der sie übermäßig quäle. Diese unglückliche Mittheilung änderte alle Ansichten; die insurgirten Bürger von Kowel nahmen sich die Leiden ihrer Mitbürger so sehr zu Herzen, sie wünschten so sehr ihrem Rufe zu entsprechen, daß alle Stimmen sich für einen Marsch nach dieser Stadt äußerten. Der Rath versammelte sich, meine Stimme allein erhob sich für den alten Plan. Der Kapitain B... selbst, der unglücklicherweise Bürger von Kowel war, stimmte

dafür, dorthin zu gehen, sei es nun, daß er durch dasselbe Gefühl des Mitleids gerührt wurde, oder daß er es für klug hielt, der laut ausgesprochenen Meinung seiner Districtsmitbürger nachzugeben. Endlich, da er sah, daß ich mich widersetzte, obgleich ich das Unnütze dieses Widerstandes fühlte, erklärte er mir, daß er mich mit seinen Leuten und denen die ihm folgen wollten, verlassen werde, um seinen Plan auszuführen, der, wie er sagte, von der höchsten Wichtigkeit war und vor Allem durchgesetzt werden mußte. Vergebens entgegnete ich ihm, die Zeit sei zu kostbar, um sie zu durchaus untergeordneten Operationen anzuwenden, daß es ja möglich sein würde, noch nach Kowel zu gehen, wenn der Hauptzweck erst erreicht sei. Nichts half es mir. Nun hätte ich vielleicht meinen Plan im Ganzen auseinander legen sollen, vielleicht hätte er den Geist der Mitglieder des Rathes verführt, wie er den meinigen verführt hatte; aber ich hatte eine so hohe Idee von der Nothwendigkeit des tiefsten Schweigens, daß ich schon alles nur erlaubte gethan zu haben meinte, indem ich ihn den Militairchef mitgetheilt. Ich schwieg also, trotzdem daß der Graf Worcell und Herr Godebski gewiß mein Zutrauen verdienten, ich schwieg, indem ich glaubte, eine Pflicht zu erfüllen und

um diesen Fehler noch zu vergrößern, beging ich einen andern unmittelbar darauf; ich erklärte, daß ich den Vorsitz des Rathes niederlege, da ich auf keine Weise die Verantwortlichkeit eines Schrittes auf mich nehmen wollte, der mit meinen Ueberzeugungen so im Widerspruch stände. Als ich dies gesagt hatte, verließ ich die Versammlung. Wie groß war meine Ueberraschung, als ich unser Lager in zwei Parteien getheilt sah. Wie waren unsere Debatten zur Kenntniß der Insurgenten gekommen? ich habe keine Ahnung davon, es steht aber fest, daß ihre Theilung davon herrührte! Die einen, an deren Spitze der Graf Pociej stand, erklärten, sie seien auf meinen Ruf aufgestanden, hätten keine Lust, Jemand anders als mir allein zu gehorchen und würden nicht nach Kowel gehen, wenn ich nicht hinginge. Die andern drohten sich von uns zu trennen, um dem Kapitain B... zu folgen. Die Schnelligkeit, mit welcher unsere Vorschläge den Insurgenten zu Ohren kamen, dient mir vielleicht zur Entschuldigung für das Schweigen, welches ich über das Ganze meines Planes beobachtete, trotzdem, daß ich die Möglichkeit des Factums nicht vorausgesehen hatte. Der Plan würde eben so bekannt geworden sein und war er erst eben einmal verbreitet, konnte er dann ausgeführt werden?

Sollte ich ihn lieber dieser Gefahr aussetzen? Ich weiß es nicht, möge man mich richten, wie man will, ich überliefere mich ganz ohne Beschränkung bei diesem Umstande dem Tadel. Ich ging wieder in den Rath, um dem Kapitain B... neue Vorstellungen zu machen, er wollte durchaus keine Vernunft annehmen und tröstete mich, indem er versicherte, daß er aus allen Kräften an der Ausführung meines Planes arbeiten wolle, aber nicht, bevor er den seinen ausgeführt. Gewiß von allem Misgeschicke, das uns hatte treffen können, war die Zwietracht das verderblichste. Ich erklärte daher, daß ich, obwohl einer entgegengesetzten Ansicht, doch jede Expedition, welche es auch sei, der Trennung vorzöge, die uns so schwächen würde, daß wir nichts nützen könnten; und da es eine Bedingung sine qua non sei, so wolle ich nach Kowel gehen, aber blos als Volontair, da ich unwiderruflich die Präsidentschaft niedergelegt hätte. Der Graf Worcell schlug nun vor, mich mit einer absoluten, fast dictatorischen Gewalt zu bekleiden. Das hätte verhindern können, was ich wie einen Fehler betrachtete, den man zu begehen hartnäckig gesonnen war. Ich hätte es vielleicht angenommen, aber in der Ausübung dieser außerordentlichen Gewalt wäre ich genöthigt gewe-

sen, mit einer Concession zu beginnen, gerade mit dieser Expedition nach Kowel nämlich, die sich meinem Geiste unter so düsteren Farben darstellte. Ich sah so betrübende Folgen voraus, daß ich mich ganz entmuthigt fühlte und nicht mehr an die Möglichkeit irgend einer Art von etwas bedeutendem Erfolge glaubte. So lehnte ich die Würde ab, mit der man mich bekleiden wollte. Meine Hoffnung auf die Wirksamkeit unseres Aufstandes war vernichtet, die Zukunft allein beschäftigte mich. Ich überlegte, welche Wirkung unsere Zerstreuung machen würde und hatte damals den ersten Gedanken an eine Repräsentation beim Reichstage. Man wird sehen, daß es mir später gelang, diese Maßregel auszuführen, der es nicht an Resultaten gefehlt hat, der es vielleicht später noch immer nicht daran fehlen wird, und die ich mit Recht oder Unrecht, als einen wesentlichen, meinem Vaterlande im Allgemeinen und meiner Provinz insbesondere geleisteten Dienst betrachte und auf die ich später noch zurückkommen werde.

Der Entschluß war gefaßt nach Kowel zu gehen. Man traf die für nothwendig erachteten Dispositionen. Der Kapitain B... stellte sich an die Spitze der Expedition; er wählte zweihundert Reiter und hundert Mann

leichtes Fußvolk, d. h. also das Beste, was wir hatten, was der Vereinigung einige Sicherheit geben und die Entwickelung der Insurrection begünstigen könnte. Unsere übrigen Leute bekamen den Befehl, das Gehölz nicht zu verlassen, aus der wenigen Munition, welche wir besaßen, Patronen zu machen, einige schlechte Gewehre zu repariren und mit einem Worte, sich so gut als möglich zu organisiren, damit sie bei unserer Rückkehr gebraucht werden könnten. Der Graf Worcell nahm einen Urlaub auf die Zeit, welche unsere Abwesenheit dauern sollte, er wollte ihn dazu anwenden, sich über Alles zu unterrichten, was ihm zu wissen wichtig war.

Wir marschirten fort. Ich befand mich zur Seite des Kapitains B... der, als er mich traurig und nachdenklich sah, es unternahm, mich zu beruhigen.

— Wir werden in einigen Tagen auf den ersten Plan zurückkommen, sagte er zu mir, und unterdessen richten sich unsere Leute etwas ein.

— Wir werden sie nicht wiedersehen, unterbrach ich ihn.

— O doch! wir werden sie wiedersehen und dann gehen wir gleich an die Ausführung Ihres Planes.

— Aber es wird zu spät sein, die Augenblicke sind kostbar ... wir haben schon viel verloren, indem wir auf Befehle warteten, die nicht angekommen sind und nun verlieren wir noch welche um nichts, denn, im Grunde was hoffen Sie von der Expedition nach Kowel? Wir werden doch wahrhaftig nicht wegen des Kapitain Sprawnik hingehen, der gewiß nicht so dumm sein wird, uns zu erwarten.

— Es sind Magazine dort, versetzte der Kapitain B..., und außerdem hoffe ich, Herrn Laszewski zu überraschen und dann mögen Sie thun, was Sie wollen, so sehr ich auch wünsche, Sie zu verbinden, werde ich ihn doch ohne Barmherzigkeit aufhängen. Das wird die Geister ermuthigen und die Beamten einschüchtern; ein Exempel ist nothwendig, man muß es geben.

Ich erwiederte nichts. Mir blutete das Herz. So vernichtete man unsere ganze Zukunft, um der traurigen Genugthuung willen, einen Elenden zu hängen. Von nun ab betrachtete ich mich als unter die Herrschaft unglücklicher Umstände gestellt, die ich nicht ändern konnte und mehr als den gezwungenen Gefährten, als ein thätiges Mitglied des Aufstandes. Ich begann im Stillen meinen Plan der Repräsentation durchzu-

denken, die Aussichten dazu zu berechnen und die Mittel, ihn auszuführen, zu prüfen. Jemehr ich mich von der Nutzlosigkeit unserer Schilderhebung überzeugte, je mehr hielt ich mich an die Vertretung, welche mir meine letzte und einzige Hülfsquelle schien, um der Sache, die ich ergriffen hatte, thätig und nützlich zu sein. Dieser Gedanke bemächtigte sich so sehr meines Geistes, daß ich, um ihn früher auszuführen, gern gleich die Insurrection verlassen hätte, wo mich jetzt keine Pflicht mehr zurückhielt, aber Ehren halber konnte ich mich nicht am Tage vor einem ersten Gefechte zurückziehen und dann wußte ich nicht, ob sich nicht einige unvorhergesehene Umstände darbieten würden, die man benutzen könnte und die uns vielleicht in den Stand setzten, die verlorene Zeit wieder einzuholen und auf den ersten Plan zurückzukommen. Ich beschloß also, mich nicht zu entfernen, bevor es nicht zum Aeußersten käme und ehe es mir klar vor Augen stände, daß meine Befürchtungen unglücklicherweise sich realisirt hätten.

Am andern Abende waren wir ganz nahe bei Kowel. Es war sehr düster. Vom Marsche ermüdet, rückten wir still vor, als ein russisch gesprochenes „Wer da" uns davon unterrichtete, daß die Stadt be=

wacht sei. Einer von unsern Leuten hatte die Geistesgegenwart, russisch zu antworten, und die Kosacken (es waren zwei) argwöhnten nichts. Im Gegentheil, sie hießen uns willkommen und fragten, woher wir kämen. Ich schmeichelte mir, daß dieser Irrthum uns erlauben würde, sie zu umzingeln, sie an der Flucht zu verhindern und Allarm zu machen, daß wir auf diese Weise also die Garnison überraschen können. Vergebliche Hoffnung! Kaum hatte derjenige von uns, der das Wort ergriffen, irgend einen Namen eines Ortes gesagt, von dem wir angeblich gekommen seien, als einer der Unsrigen, durch wer weiß was für eine Wuth angetrieben, einen Flintenschuß that. Ein Kosacke fiel, aber der andere floh im Galopp davon. Wir folgten ihm, aber unsere Pferde waren ermüdet und das seinige ganz ausgeruht. Er kam uns also weit genug voraus, um Zeit genug zu haben, über eine Brücke zu reiten, die uns von der Stadt trennte und unmittelbar darauf der Bretter beraubt wurde, auf welchen man über sie ging. Einen Augenblick darauf hörten wir die Lärmtrommel schlagen. Bei der Brücke anhaltend, fühlten wir die Unmöglichkeit, gleich in die Stadt einzudringen, um so mehr, da die sehr dunkle Nacht uns nicht erlaubte, etwas wahrzunehmen, was dazu

dienen konnte, die Brücke prakticabel zu machen. Noch unmöglicher ist es, den kleinen Fluß zu durchwaden, der einen sehr schlammigen Grund hat, unterhalb Kowel fließt und mit unzugänglichen Sümpfen umgeben ist. Wir zogen uns also auf eine kleine Anhöhe zurück, die einige Flintenschüsse entfernt war, um den Tag zu erwarten. Der Kapitain B... stellte Vorposten aus, zog uns hinter unsere Bagage zusammen, damit wir vor einem Ueberfall geschützt seien; endlich traf er alle Anordnungen, den Feind empfangen zu können, wenn er käme. Nach allen diesen Vorsichtsmaßregeln versuchten wir, uns niederzulegen. Gegen Mitternacht gab uns ein von einem unserer Vorposten abgefeuerter Schuß das Lärmsignal, in einem Augenblicke saßen wir zu Pferde und eilten nach dem bedrohten Orte, dort bemerkten wir etwa hundert Kosacken, die gekommen waren, uns zu überraschen. In ihrer Erwartung getäuscht, widerstanden sie nur sehr schwach und flohen beim ersten Angriffe. Wir verfolgten sie in der Hoffnung, mit ihnen zugleich in die Stadt hineinzukommen; aber auch diesmal wieder trugen ihre Pferde über die unsrigen den Sieg davon. Indem sie sich retteten, deckten sie auch die Brücke wieder ab; ihr Commandant verdankte nur der Schnelligkeit des Pferdes sein Leben,

er wandte so sehr alle seine Fähigkeit darauf, es anzutreiben, daß er sich seines Säbels, anstatt der Knute bediente, die er wahrscheinlich verloren hatte und nun auch den Säbel fallen ließ. Unsere Leute langten ihn, als eine Trophäe auf, es war ein Ehrensäbel mit dem St. Wladimirkreuze geschmückt. Wir gaben ihn dem Kapitain B... und gingen wieder in unsere erste Stellung zurück.

Mit Tagesanbruch fanden sich zwei Einwohner von Kowel bei unsern Vorposten ein. Zu uns geführt, hießen sie uns willkommen, erklärten uns, daß die Russen sich zurückgezogen hätten, die Einwohner uns als ihre Befreier betrachteten und uns einlüden, einzurücken. Trotz ihrer Betheurungen ließ der Kapitain B... sie scharf bewachen und erklärte ihnen, wenn sie uns täuschten, würde er sie hängen lassen. Ungeachtet dieser Drohungen wiederholten sie dieselben Reden und wir setzten uns in Marsch. Einen Flintenschuß von der Brücke angekommen, welche wir indeß wegen der Ungleichheit des Terrains noch nicht sehen konnten, fanden wir in der Mitte des Weges einen mit Brot und Salz bedeckten Tisch. Das ließ uns glauben, daß die Russen wirklich fortgegangen seien und die Einwohner, im Stande ihre Gesinnungen frei

zu offenbaren, dieses Mittel ergriffen hatten, um sie uns anzudeuten. Wie groß war unser Erstaunen, als wir weiter kamen und bemerkten, daß die Brücke noch immer ohne Bretter war. Die Infanterie mit Herrn Schultz und Gedebski passirte die Brücke auf den Balken, aber der Schlagbaum der Stadt, der sich ganz dicht dabei befand, war verschlossen und die hinter und in den Häusern versteckten Russen begannen ein gut unterhaltenes Feuer. War es Ungeschick von ihrer Seite, Laune des Zufalls oder Gunst der Vorsehung, dieses Feuer that uns fast gar kein Uebles, während es uns doch hätte decimiren müssen. Nahe beim Schlagbaum hatten wir hundert Mann zu einem dichten Peloton zusammengedrängt; zwanzig Schritt weiter waren wir alle gleichfalls auf dem Wege eingeklemmt, eine Anzahl von zweihundert Reitern und diese beiden Massen waren nur etwa fünfzig Schritte von unserm unsichtbaren Feinde. Alle Schüsse hätten treffen und eine fürchterliche Verheerung anrichten müssen; indessen hatten wir nur einen Todten, zwei Verwundete und zwei unbrauchbar gewordene Pferde; dagegen waren alle unsere Fähnchen von den Kugeln durchlöchert. Wir wußten nicht recht, wie wir die Brücke passiren sollten, als wir einen Bretterzaun zu unserer Linken

bemerkten. In einem Augenblicke waren die Bretter losgerissen und auf die Brücke gelegt. Sie hatten kaum einen Zoll Dicke, in Ermangelung eines Besseren mußte man sich ihrer bedienen, und ich begreife heute noch nicht, wie so schwache Stützen uns haben tragen können, ohne unter dem Gewichte zu brechen; genug Alle befanden sich auf dem sicheren Theile der Brücke ohne weitern Zufall. Man riß den Schlagbaum um, und die Russen flohen so vollständig, daß wir sie erst zwei oder dreihundert Schritte weiter wiedersahen. Wir griffen sie an, sie erwarteten uns nicht, wir verfolgten sie einige Zeit und kehrten dann nach der Stadt zurück. Wir fanden dort nur einige Kosacken, die furchtsamer als die andern, sich in Winkeln versteckt hatten und Opfer ihrer Feigheit wurden.

Ich war damals Zeuge eines höchst sonderbaren Kampfes. Ein Kosacke wurde unter dem Bette eines Juden entdeckt, kam ohne Waffen aus seinem Verstecke hervor und mit dem Muthe, welchen die Furcht auch den Feigsten gibt. Er war von unmäßiger Größe. Einer von unsern Leuten, der hitziger war als die Andern und keine andere Waffe als seine Lanze hatte, griff ihn an. War es nun schlechte Beschaffenheit der Waffe oder Ungeschicklichkeit dessen, der sie schwang,

die Lanze zerbrach, ohne fast den Kosacken zu berühren, der sich voll Verzweiflung auf unsern Mann warf und ihn bei den Haaren ergriff. Alle unsere Leute umgaben die Kämpfer, ohne sich in das Gefecht zu mischen, obgleich in Anbetracht des Wuchses und der merkwürdigen Kraft des Kosacken es allem Anscheine nach für den Unsrigen schlecht enden mußte. Ich glaube nicht, daß die Griechen jemals bei ihren Athleten etwas Seltsameres gesehen haben. Nach einer halben Stunde kräftiger aber unnützer Bestrebungen gelang es dem stärkern oder erfahrenern Kosacken, unsern Kämpfer umzubiegen und schon hob er die Faust, um ihm auf dem Kopf einen Schlag beizubringen, der ihn wahrscheinlich zu Boden gestreckt hätte, da plötzlich ließ der Andere los und wir glaubten ihn verloren; aber mit erstaunlicher Geschwindigkeit zog er aus seiner Tasche und öffnete eines von jenen Messern, welche unsere Bauern stets bei sich tragen; mit der einen Hand ergriff er die Gurgel des Kosacken, der nicht auf dieses Manoeuvre vorbereitet war und mit der andern schnitt er ihm den Hals ab. Der Kosack fiel unter dem großen Beifallsjubel unserer Leute. Ich gestehe, daß ich mich von einem Gefühle der Traurigkeit und fast des Abscheus ergriffen entfernte.

Der Hauptgegenstand unserer Nachforschungen, der Kapitain Sprawnick, hatte sich schon gestern davon gemacht, so wie auch alle andere Beamten, die Magazine waren schon seit lange leer, so daß diese ganze Expedition uns nichts einbrachte, als einige Stücke Tuch und einige in den Magazinen zurückgelassene Kessel; denn man muß unsern Leuten Gerechtigkeit widerfahren lassen, wir hatten nicht einmal nöthig, das Plündern zu verbieten, sie wollten nichts nehmen als Sachen, welche der Regierung gehörten, ohne im geringsten auf einen Eingriff in das Privateigenthum zu denken. Mit der Durchsuchung der Magazine verloren wir allein einen ganzen Tag. Immer beunruhigt über das Schicksal der Leute, welche wir in den Wäldern zurückgelassen hatten, that ich Alles, was nur möglich war, um die Abreise zu beschleunigen, indessen fand sie erst bei einbrechender Nacht statt.

Ich kann mich nicht enthalten, hier ein Factum mitzutheilen, welches das Benehmen der russischen Beamten charakterisirt. Der Wächter des Mehlmagazines war in der Stadt geblieben (dieses einzige Magazin war gut gefüllt), kam uns mit jämmerlicher Miene entgegen und sagte, daß seine Frau im Sterben läge. Wir schickten ihm unsern Arzt, behandelten ihn sehr

gut, sahen ihm sogar die Gewissensbisse nach, die er an den Tag legte wegen der Verantwortlichkeit, die nach unserer Abreise auf ihm lasten würde. Wir ließen die Thür des Magazins einstoßen, anstatt den Schlüssel dazu von ihm zu verlangen. Wir hatten für den Augenblick keine Mundvorräthe nöthig; sie am Orte zu behalten, war unmöglich, sie fortzuführen, hätten wir andrer Transportmittel bedurft, als die wir besaßen, sie zu verbrennen, schien uns zu unmenschlich, da die Einwohner in großem Elend lebten, wir beschlossen also, sie an die Armen zu vertheilen, überzeugt, daß, wie auch die Dinge sich wenden möchten, die einmal aus dem Magazin hervorgegangenen Vorräthe für die Regierung ganz verloren sein würden. Die Folge rechtfertigte diese Voraussicht. Die Armen eilten herbei und nahmen, was sie fortschleppen konnten. Aber sobald wir fort waren, beeilte sich der Wächter des Magazins, den Ueberrest des Mehles zu verbergen, steckte das Magazin selbst an und machte einen Bericht, indem er sagte, die Insurgenten hätten das Magazin mit Allem, was sich darin befunden, verbrannt. Dieser Bericht wurde mir, als ich im Gefängnisse war, als eine der großen Anklagen, die auf mir lasteten, vorgelegt. Ich habe mich in meiner Ant-

wort nicht genirt, die Thatsache gehörig zu erläutern, aber der Beamte wurde nicht bestraft; er hat wohl die von der würdigen Spießgesellenschaft der russischen Beamten erheischte Theilung des Raubes beobachtet, eine Theilung, ohne welche ein Beamter seinen Diebstahl nicht sichern und sich vor einer unversöhnlichen Rache und Verantwortlichkeit nicht schützen kann.

Meine Besorgniß für die in den Wäldern gebliebenen Leute, wurde unaufhörlich größer und nahm den Charakter einer Ahnung an, die nur zu sehr gerechtfertigt wurde. Am zweiten Tage darauf näherten wir uns demselben Grodeck, von wo wir ausmarschirt waren und hörten unbestimmt von einem in der Umgegend meiner kleinen Stadt gelieferten Gefechte sprechen. In Grodeck angekommen, fanden wir genauere aber auch noch betrübendere Nachrichten. Wir glaubten Boten von unserm Lager ankommen zu sehen, aber kein Einziger erschien. Die von der erfahrenen Niederlage entmuthigten Anführer hatten weder daran gedacht, uns zu benachrichtigen noch zu uns zu stoßen, wir sandten also auf Entdeckung aus und bald brachte man uns die folgenden Nachrichten: ein Detachement von 2000 Mann Cavalerie verschiedener Waffen war unversehens über unser Lager hergefallen. Unsere Leute

hatten trotz ihrer wenigen Mittel zum Widerstande sich lange gewehrt und sich so wacker gehalten, daß die Russen von der Nutzlosigkeit ihres Versuches überzeugt und außerdem einen von ihren Befehlshabern verloren habend nicht wagten, in das Gehölz einzudringen; sie begannen sich zurückzuziehen, als einer von den Unsrigen, von der Hitze des Gefechtes fortgerissen, nach Patronen schrie; man antwortete ihm unvorsichtiger Weise und eben so laut, daß keine mehr da seien. Das war ein Wink für die Russen, sie kamen wieder zum Angriff zurück, tödteten, was ihnen unter die Hände kam und zerstreuten den Rest.

Nach diesem traurigen Berichte sahen wir unsere Noth ganz klar. Wir fanden uns auf 300 Mann reducirt, von denen 200 Reiter waren, und diese konnten auch blos gerechnet werden, da die Infanterie nur Jagdgewehre hatte und keine Munitionen, also als ganz entwaffnet angesehen werden mußte. Es war mir unmöglich, auf meinen Plan zurückzukommen, der einige Tage vorher hätte gelingen können, der aber jetzt unausführbar war, weil die 2000 Mann Cavalerie sich gerade im Centrum und im Bereiche der Districte Pinsk, Kobryn, Rowno und Konstanynow befanden, um die geringste Bewegung zu unterdrücken, die sich

etwa zeigen würde. Einige Tage vorher, wenn wir unserem ersten Plane gefolgt wären, hätte der Feind dann die Districte Pinsk und Krobyn insurgirt gefunden und nur mit Vorsicht vorrücken können, unser Lager wäre nicht zerstört, unser Kriegsmaterial nicht genommen, unsere Leute nicht zerstreut worden, und er hätte dann zu viel Beschäftigung gefunden, um uns an der Ausführung des übrigen Theils unseres Projects zu verhindern, oder er wäre wenigstens genöthigt gewesen, seine Kräfte in mehre Detachements zu zersplittern, und wir würden leicht mit ihm fertig geworden sein. Während nun aber die Bewegung nicht angefangen war, hatte er mehr Macht als er brauchte, um sie zu unterdrücken.

Wir konnten allerdings nach Pinsk gehen, aber würde der District nach dieser Niederlage Vertrauen genug haben, um bei unserer Annäherung aufzustehen? Wir konnten weiter Nichts hoffen, als uns noch einige Zeitlang umhertreiben zu können, sogar noch Personen zu finden, die sich uns angeschlossen hätten, aber das wären nur ohne wirklichen Nutzen noch so viele Opfer mehr gewesen. Das hätte zu weiter Nichts geführt, als die Provinz zu entvölkern von allen edeln Männern und Patrioten, welche dort unschätzbare Dienste

leisten konnten, sobald der General Dwernicki kommen oder jede andere günstige Chance später erlauben würde, einen neuen Versuch in Volhynien zu machen. Demgemäß kam viel darauf an, sie nicht zu compromittiren, damit sie zu Haus bleiben und glücklicheren oder besser combinirten Versuchen beistehen könnten.

So blieb uns denn keine andere Hülfe, als zu dem General Dwernicki zu stoßen. Wir waren von ihm durch das 12,000 Mann starke Corps des General Rüdiger getrennt; aber da sich für den Augenblick nichts Besseres thun ließ, so faßten wir diesen Entschluß, indem wir hofften, daß halb mit List, halb mit Gewalt es uns gelingen werde, durch das feindliche Corps hindurch zu kommen. Nun stellte sich eine andere Schwierigkeit dar. Dieser Plan erforderte schnelle Bewegungen, man mußte sich in einem Augenblicke nach allen Seiten werfen können, um dem Feinde auszuweichen oder sich einen Durchgang zu erzwingen; man mußte, so zu sagen, eine fortwährende Ueberraschung für diesen Feind sein. Aber wie sollten wir das mit unserer Infanterie durchsetzen, die weder Patronen noch Bajonette hatte und uns mehr genirte als verstärkte. Sie hätte unseren Marsch verzögert und Marodeurs zurückgelassen, die auf unsere Spur geleitet

und uns Verfolgungen zugezogen hätten. Mit einem Worte, sie machte unseren Plan fast unausführbar; wir waren also gezwungen, sie zu verabschieden. Man stand lange an, darauf aber führten die folgenden Betrachtungen zu dem schmerzlichen aber unerläßlichen Schritte: der größere Theil unseres Fußvolkes waren niedere Leute, die ruhig nach Hause zurückkehren konnten, ohne für etwas verantwortlich zu sein, ja sogar ohne im geringsten beunruhigt zu werden, theils weil die Verfolgungen besonders auf denen lasteten, von denen man Nutzen ziehen konnte, theils weil ihre Abwesenheit weder lang noch persönlich Aufsehen erregend genug war, um bemerkt zu werden und in allen Fällen erklärt werden konnte, wie sie wollten. Ferner dachte man, wenn die Umstände wieder günstig würden, sei die Provinz, die einmal getäuscht worden, vorsichtiger und schwerer aufzuregen und dann werde man sich äußerst glücklich schätzen können, diese Männer wieder zu finden, um die Erschütterung zu beginnen und den Sturm vorzubereiten. Besonders bei Revolutionen ist die erste Bewegung wichtig und entscheidend. Man entließ sie also nach Hause und wir setzten uns in Bewegung, um das Corps des General Dwernicki aufzusuchen.

Wir machten fünf Meilen, ohne auf etwas Unangenehmes zu stoßen, und wollten eben nach der Nachtruhe weiter marschiren, als ein junger Bauer in gestrecktem Laufe geritten kam und uns meldete, daß die Russen uns verfolgten. Wir befanden uns am Rande eines großen Gehölzes, wo es uns leicht war, eine Stellung einzunehmen, die vortheilhaft genug unsere Anzahl ersetzte, wenn der Feind stärker war. Wir begannen alle, uns dort zu postiren. Der junge Bauer konnte uns keine Einzelheiten angeben; er sagte uns blos, daß der Verwalter eines Dorfes, durch das wir gestern gekommen, ihn in aller Eile abgesandt habe, um uns zu benachrichtigen. Zwei Stunden vergingen so, ohne daß wir den verkündeten Feind gewahr wurden. Da wir mit Recht glaubten, daß er unsere Spur verloren habe, oder er zu gering an Zahl sei, um uns lebhaft drängen zu können, so setzten wir unseren Weg wieder fort und lagerten uns am Abend, vier Meilen von dort in der Nähe eines Dorfes, das Zulaniki hieß. Wir wählten, wie wir am Morgen gethan, eine Stellung, in der wir einer überlegenen Gewalt Stand halten konnten und ließen unsere Pferde fressen und ausruhen. Es war an den Grenzen der holzreichen Gegenden. Am andern Tage mußten wir

in eine Ebene hinein, die sich bis zur Oesterreichischen Grenze zog, und in der wir uns auf Eilmärsche oder einige Gefechte gefaßt machen mußten. Es war uns also von Wichtigkeit, daß Pferde und Reiter gut ausgeruht und erfrischt seien.

Wir wollten uns eben die Plane mittheilen, welche sich unserem Geiste darboten, als ein junger Mann von unserer Bekanntschaft mir einen Brief von dem Obersten M.... brachte. Ich fand darin die wenigen Worte: „Suchen Sie sich zu zerstreuen; es ist für den „Augenblick Nichts zu machen, der General Dwernicki „hat in Galizien die Waffen gestreckt!“

Das war ein Donnerschlag; unser Vorhaben war vereitelt, das Ziel, nach welchem wir strebten, existirte nicht mehr. Ich theilte diese Nachricht nur den Anführern mit; wir gingen bei Seite, um unsere Lage zu prüfen und zu berathen, was zu thun sei. Diese Lage war sehr traurig. Zur Rechten hatten wir gegen uns etwa hundert Kosacken, welche in Luck cantonnirten, links die, welche wir von Kowel vertrieben hatten und die am zweiten Tage nach unserer Abreise dorthin zurückgekommen waren. Hinter uns die 2000 Reiter, welche unser Lager zerstört hatten und uns folgten, endlich vor uns befand sich das ganze Corps des General Rü=

diger, der ganz allein gegen uns agiren konnte, da er durch den General Dwernicki nicht mehr verhindert wurde und wir waren nur 200 Mann! Zur Noth konnte man sich wohl einen Durchgang erzwingen, indem man sich rechts oder links oder rückwärts warf. Aber wohin gehen? Ins Land zurückkehren, kleine, gleich wieder unterdrückte Bewegungen hervorrufen, das würde zu Nichts genützt haben, als unnützer Weise das Unglück der Provinz zu machen und sie vielleicht auf lange Zeit niederzuwerfen. Nach Galizien gehen? Nichts war leichter, wir konnten es ohne Schwertstreich. Aber der Uebergang des General Dwernicki war noch ganz neu; man konnte nicht wissen, wie Oesterreich sich benehmen würde. Wenn, wie es zu fürchten stand, es die Mannschaften an Rußland auslieferte, so kamen wir elend und ganz unnützer Weise um. So viel brave Leute der Gefahr aussetzen, daß sie den russischen Foltern überliefert würden, war ein zu abschreckender Gedanke, als daß wir nicht selbst vor der bloßen Wahrscheinlichkeit einer Auslieferung hätten zurückweichen sollen. Uebrigens, wäre das Loos des General Dwernicki auch bestimmt und bekannt gewesen, es hätte uns doch keine auf uns anwendbare Aussicht an die Hand gegeben. Aus Polen gekommen, mußte

sein Corps wieder nach Polen zurückgesandt werden, wenn man die Neutralität respektirte, während wir aus Volhynien kamen, und uns in dem Falle befanden, zurückgesandt zu werden, ohne auf die Wohlthat hoffen zu können, mit diesem Corps vereint und als zu demselben gehörig betrachtet zu werden. Man konnte allerdings sich als dazu gehörig ankündigen und von dem General Dwernicki nicht Lügen gestraft werden, aber da wir weder seine persönliche Lage kannten, noch auch demzufolge das Mittel, ihm unsere Idee mitzutheilen, so konnten wir nicht auf das Gelingen dieses Verfahrers rechnen. Uebrigens gestehe ich, daß dieser Gedanke uns damals gar nicht einfiel. Endlich stritt der Grund der Nichtverantwortlichkeit der gemeinen Leute und ihres künftigen Nutzens, ein Grund, der uns schon zur Verabschiedung der Infanterie bewogen, zu Gunsten eines ähnlichen Entschlusses. Andererseits kannte man schon das Benehmen Oesterreichs gegen die harmlosen Bürger, welche sich einzeln auf sein Gebiet geflüchtet. Man ließ sie in Ruhe. Es war also dies die einzige Art, nach Oesterreich hinüberzugehen, die einige Sicherheit darbot. Um also dem wahrscheinlichen Unglücke auszuweichen und nicht die Zahl der unnützen Opfer zu vermehren, um in der

Provinz einen Leitfaden zurückzulassen, an dem sich eine künftige Insurrection bilden kann und von der einzigen sicheren und bekannten Aussicht Nutzen zu ziehen, beschloß man, daß die Leute niederen Standes nach Hause zurückkehren sollten, diejenigen aber, die mehr auffielen und sich compromittirt hatten, getrennt und als bloße Privatleute nach Galizien gehen sollten. Ich glaube, daß in Betracht des Orts und der Zeit Nichts anderes sich thun ließ. Und ich plädire hier nicht meine eigene Sache. Man hat gesehen, daß ich nur so lange in die Insurrection verflochten sein wollte, bis es mir klar wäre, daß sie von keinem Nutzen für die Provinz mehr sei. Dieser Augenblick war nun gekommen und wozu sich auch die Insurgenten entschlossen, ich würde mich doch immer nach Galizien begeben haben, um von dort aus meine Pläne zur Repräsentation vorzubereiten. Zur Noth hätte einer der militairischen Anführer bis nach Zamosc mit unserem Detachement kommen können, wie es später der brave Rozycki gemacht hat; aber das würde die polnische Armee nur um 200 Mann vermehrt haben, ein sehr geringer Vortheil in Vergleich zu dem, welchen die Anwesenheit dieser selben Leute in der Provinz hervorgebracht hätte, wenn die Revolution im Stande ge-

wesen wäre, ein zweites Detachement nach Volhynien zu senden. Und wer konnte damals denken, daß sie keinen Versuch mehr machen, daß alle Insurrectionen genöthigt sein würden, sich auf fremdes Gebiet zu flüchten. Der Rückzug nach Galizien war allerdings nicht so gefährlich als wir dachten, da die Insurrectionen der anderen Provinzen sich dorthin geflüchtet haben und nicht ausgeliefert worden sind; aber sie traten später hinüber und da sie schon das von Oesterreich gegen Dwernicki bewiesene Verfahren kannten, das sehr beruhigend war, weil die österreichische Regierung nur die Waffen ausgeliefert und die Menschen zurückbehalten hat, so hatten sie diesen Schritt mit der Gewißheit unternehmen können, der Auslieferung nicht ausgesetzt zu werden, während wir dem General Dwernicki nur nach einigen Tagen folgten, als man noch Nichts über ihn entschieden, daher keinen Grund hatten, solche Hoffnung zu hegen und uns eher des Schlechten als des Guten versehen mußten. Uebrigens inwiefern hätte uns auch noch der Uebertritt nach Galizien nützen sollen? Die Männer hätten doch augenblicklich eben so wenig zu etwas dienen können, als die im Lande gebliebenen und wenn man einwirft, daß viele Leute Mittel gefunden haben, zu entwischen und wieder nach

Warschau zu kommen, so konnten die in Volhynien getrennt dasselbe thun. Es bedarf wohl keines Vergleichs des zukünftigen Nutzens österreichischer Gefangenen mit den nach ihrer Heimath zurückgekehrten Einwohnern, die wieder bereit sind, sich wieder zu erheben, sobald die Umstände es erlauben. Man nahm also den oben erwähnten Entschluß an und jeder schlug den Weg ein, der ihm zusagte. Der Kapitain B...., die Herren Moszyeski, Cyrgna, und ich, wir reisten zusammen und einige Tage darauf befanden wir uns alle in Galizien*). Blos die Kapitaine Schulz und

*) Es war schon Nacht, als wir in einem Dorfe ankamen, dessen Eigenthümer uns bekannt war. Wir beschlossen, bei ihm einzusprechen. Um in den Hof seines Hauses zu gelangen, mußte man eine kleine Brücke ohne Geländer passiren. Wir fuhren auf der Brücke vorwärts und waren auf der Mitte derselben, als ein Bedienter des Eigenthümers herbeikam und nachdem er uns erkannt, uns meldete, daß Kosacken im Hofe seien. Wir mußten umkehren; aber wie das anstellen? Ueber die Brücke fahren, hieß sich den Kosacken überliefern. Umdrehen? die Brücke war ohne Geländer, sehr eng und unser Wagen ganz und gar nicht dazu eingerichtet, sich um sich selbst herum zu drehen. Und doch war das der einzige Ausweg, der uns blieb. Wir hofften, es mit Hülfe unserer Arme zu bewerkstelligen, aber mitten in der besten Arbeit zog ein Pferd zu stark, wir ließen los, der Wagen wurde umgeworfen und unsere Packete fielen in den Graben. Glücklicher Weise hörten die

Zakrzewski hatten ihre Ansicht geändert und wollten zu ihren Familien zurückkehren, sie wurden Opfer dieser Unvorsichtigkeit. Dem Ersteren begegneten Kosacken und hieben ihn nieder, der Andere büßt in Tobolsk die edeln Regungen seines polnischen Herzens.

Kosacken nicht das Geräusch. Nachdem es uns gelungen, den Wagen aufzurichten und umzudrehen, langten wir unsere Effecten auf und zogen uns leise nach einem entfernten Orte zurück, wo man unseren Wagen in einem Stall brachte und dort heimlich einschloß. Meine Gefährten folgten dem Wagen, damit sie wüßten, wo er sei, falls er unvermutheter Weise nothwendig werden sollte, worauf sie dann wieder zu mir kommen sollten. Was mich anbetrifft, so führte mich der Bediente, der uns gewarnt hatte, nach einer kleinen baufälligen Strohhütte und sagte mir, daß wir dort die Nacht zubringen könnten, und darauf eilte er zu meinen Gefährten zurück, um sie nach demselben Orte zu bringen. Ich klopfte an die Thür, sie öffnete sich und ich sah einen Juden erscheinen. Ohne etwas zu sagen, machte er mir Platz, schloß die Eingangsthür und öffnete die eines kleinen, schmutzigen, abschreckenden Zimmers. Der Anblick des Juden hatte mir schon misfallen, wie wurde mir aber, als ich auf einer in einer Ecke des Zimmers stehenden Pritsche einen Mann ausgestreckt sah, der mich russisch fragte: „Wer sind Sie?“ Ich glaubte mich verrathen, nichts destoweniger wollte ich mich nicht niederschlagen lassen, ohne wenigstens einen Versuch zu machen, mich aus der Verlegenheit zu ziehen; ich nahm ein kleines Taschenpistol, das ich bei mir hatte und sagte zu dem Manne: „Ich will Nichts Böses von Ihnen, keine Fragen

So endete dieser Aufstand, der gewiß ernste und entscheidende Folgen gehabt haben würde, wäre er nicht fast vor der Entstehung unterdrückt worden. Einige Geschichtsschreiber haben geurtheilt, Volhynien habe es an Energie fehlen lassen, aber dergleichen Schriften,

---

und Ruhe!" Als ich das gesagt, trat ich zurück und stellte mich an die Thür, um diese beiden Individuen in Respekt zu halten und die Ankunft meiner Gefährten zu erwarten, damit wir uns aus dieser schlechten Lage helfen könnten. Anstatt auf den Mann die Wirkung hervorzubringen, welche ich wünschte, sah ich ihn die Hand unter das Kopfkissen stecken, ein Sattelpistol hervorziehen und mir lachend, obgleich stets russisch, zurufen: „Ich habe auch eine Pistole!" Diese lustige Miene verwirrte mich, indessen blieb ich nicht lange in der Verlegenheit, derselbe Mensch sagte weiter in russischer Sprache: Ich weiß, wer Sie sind, aber fürchten Sie Nichts und kommen Sie her, setzen Sie sich! Ich bin ein alter Diener der Familie des Eigenthümers, ich bin gewohnt, russisch zu sprechen, nichts desto weniger aber ein guter Pole. Nun, Herr Graf, setzen Sie sich!" — Da er mich noch unentschlossen sah, fuhr er fort: „Sie fürchten vielleicht diesen Juden." Sie haben Unrecht, denn er gehorcht mir blindlings; er weiß, daß ich ihn todtschlagen würde, wenn er es wagte, sich etwas zu Schulden kommen zu lassen. Wollen Sie einen Beweis seines Gehorsams? Sehen Sie hin!" Darauf warf er sein Schnupftuch bis vor meine Füße, wandte sich zum Juden und sagte zu ihm: Apport Spitzbube!" der Jude kroch auf allen Vieren, näherte sich dem Schnupftuche, faßte es mit den Zähnen und apportirte

die, wie viele ähnliche, im Sturme der Leidenschaften veröffentlich sind, werden den ersten Augenblick der Ruhe und des Nachdenkens nicht überdauern. In der genauen Darstellung, welche man eben gelesen, hat man sehen können, daß die localen Verhältnisse, der

---

es. Der Andere warf das Schnupftuch nochmals fort und rief: „Kusch Spitzbub!" der Jude kuschte wie ein Hund, „Avance!" der Jude avancirte ein wenig. „Noch mehr!" Er avancirte mehr. „Apport!" der Jude machte es wie vorhin. Ich gestehe, daß dieses Schauspiel mich einen Augenblick die betrübende Lage vergessen ließ, in der ich mich befand und zwar um so mehr, als der Jude das Alles mit lustiger, lachender Miene ausführte, ich sah wohl, daß es nicht die Folge einer brutalen Tyrannei, sondern vielmehr ein Zeitvertreib war, welchen die beiden tollen Köpfe ausgeheckt hatten. Ich lachte und als mein Wirth das sah, rief er aus: „So sehe ich Sie gern! Suchen Sie sich zu zerstreuen, verbergen Sie Ihre Pistole und sein Sie unbesorgt!" Mein Argwohn war fast verschwunden, ich näherte mich ihm und reichte ihm die Hand; er ergriff sie, küßte sie wiederholt und da er sah, daß ich erweicht war, sagte er zu mir: „Ich bin glücklich, daß Sie das belustigt und Ihnen Ihren peinlichen Verdacht nimmt. Ich will Ihnen nun unsre ganzen Kunststücke zeigen. Darauf wandte er sich gegen den Juden und rief aus: „Spißbub, schwimme!" Der Jude legte sich mit dem platten Bauche auf den Boden und begann die Bewegungen eines Mannes auszuführen, der schwimmt. „Tauche!" rief ihm sein Herr zu; er warf sich unter das Bett und verschwand vor unseren Augen. Bei diesem letzten Zuge

Mangel an Waffen und Munitionen, der noch schmerzlichere eines erfahrenen Militairs, ein Mangel, dem man abzuhelfen vernachlässigt hat, obgleich wir den General Dwernicki um Offiziere gebeten; die frühzeitige Verkündigung der Absichten dieses Generals, der Abfall der beiden Chefs, denen wir anvertraut waren; endlich der edle aber unvorsichtige Wunsch, gleich auf den Ruf von Bürgern herbeizueilen, die sich über Verfolgungen beklagten und mit einer glanzvollen That zu beginnen, ohne Rücksicht auf ihren Nutzen: daß Alles dies der Entwickelung des Volhynischen Aufstandes unbesiegliche Hemmungen anlegte. Wenn ich an alle diese Schwierigkeiten denke, so kommt mir noch das Wenige, was geschehen ist, wie ein Traum vor, so schwer war dies Wenige auszuführen. Gewiß, fast ohne alle Vertheidigungsmittel sich erheben, mit noch weniger Mitteln zum Angriff, umgeben von Spionen und feindlichen Bajonnetten, von den härtesten Strafen bedroht, — mit einem Worte, Alles opfern, was an die Eri-

---

konnte ich mich nicht mehr halten, ich brach in ein Gelächter aus, das erst durch die Ankunft meiner Gefährten unterbrochen wurde. Am anderen Tage mit Tagesanbruch reiste ich ab, nicht ohne eine Erinnerung an den Narren zu bewahren, der mich auf so seltsame Weise zerstreut hatte.

stenz fesselt, sich erheben, fast ohne Hoffnung auf Erfolg und blos um nicht für den Ruf des Vaterlandes taub zu scheinen, das ist mehr, als man braucht, um berechtigt zu sein, leeren Anschuldigungen durch das tiefste Schweigen zu antworten.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

In demselben Verlage ist ferner erschienen:

DER KATHOLISCHE PRIESTER IN SEINER STELLung zum Weibe und zur Familie. Von J. Michelet. Aus dem Französischen. 8. br.

MÉMOIRES DU COMTE NARCIS OLIZAR, SÉNATEUR Polonais. Ma Prison chez les Russes et ma fuite. Insurrection de la Volhynie. 8. broché.

LA RUSSIE ENVAHIE PAR LES ALLEMANDS. NOtes recueillies par un vieux soldat, qui n'est ni pair de France, ni Diplomate, ni Député. 1 Volume. 18. broché.

LES MYSTÈRES DE LA RUSSIE. RUSSIE, ALLEmagne et France, Révelations sur la politique russe, d'après les notes d'un vieux diplomate, par MARC FOURNIER. 1 Volume. 18. broché.

L'EMPEREUR NICOLAS. SON VOYAGE. POLITIQUE Russe. — But secret du voyage. — Départ. — Escorte. — L'Incognito. — L'Empereur Nicolas. — Son Caractère. — Le Grand-Duc Michel. — L'Actrice et l'Empereur. — Nicolas, Tambour-Maître. — Arrivée en Angleterre. — Le prince Albert. — La Reine Victoria. — Grand Entrevue. — Aventures à Londres. — Depart etc. etc. Par un Deputé. 1 Volume. 18. broché.

RULHIÈRE. HISTOIRE DE L'ANARCHIE DE POlogne et du démembrement de cette République. Suivie des anecdotes sur la révolution de Russie, en 1762,

par le même auteur. Nouvelle Édition. 4 Volumes. 12. broché.

MÉMOIRES OFFICIELS DE LA POLOGNE. PRÉCIS des négociations entre le Maréchal Paskewitsch et le Commandant en chef de l'armée polonaise, après l'evacuation de Varsovie par le Comte Krusinski. 1 Volume. 8. broché

SALVANDY. HISTOIRE DE POLOGNE AVANT ET sous le. Roi Jean Sobieski. 3 Volumes. 8. broché.

HERBELOT, ALPH., Das Königreich Polen seit 1815, nebst Ursachen der jetzigen Revolution. Nach dem Franz. 8. 1831. geh.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Olizar, Narcyz

Gefangenschaft und Flucht Denkwürdigkeiten

Bd.: 2

Leipzig 1845

Biogr. 852 gf-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065560-1